



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

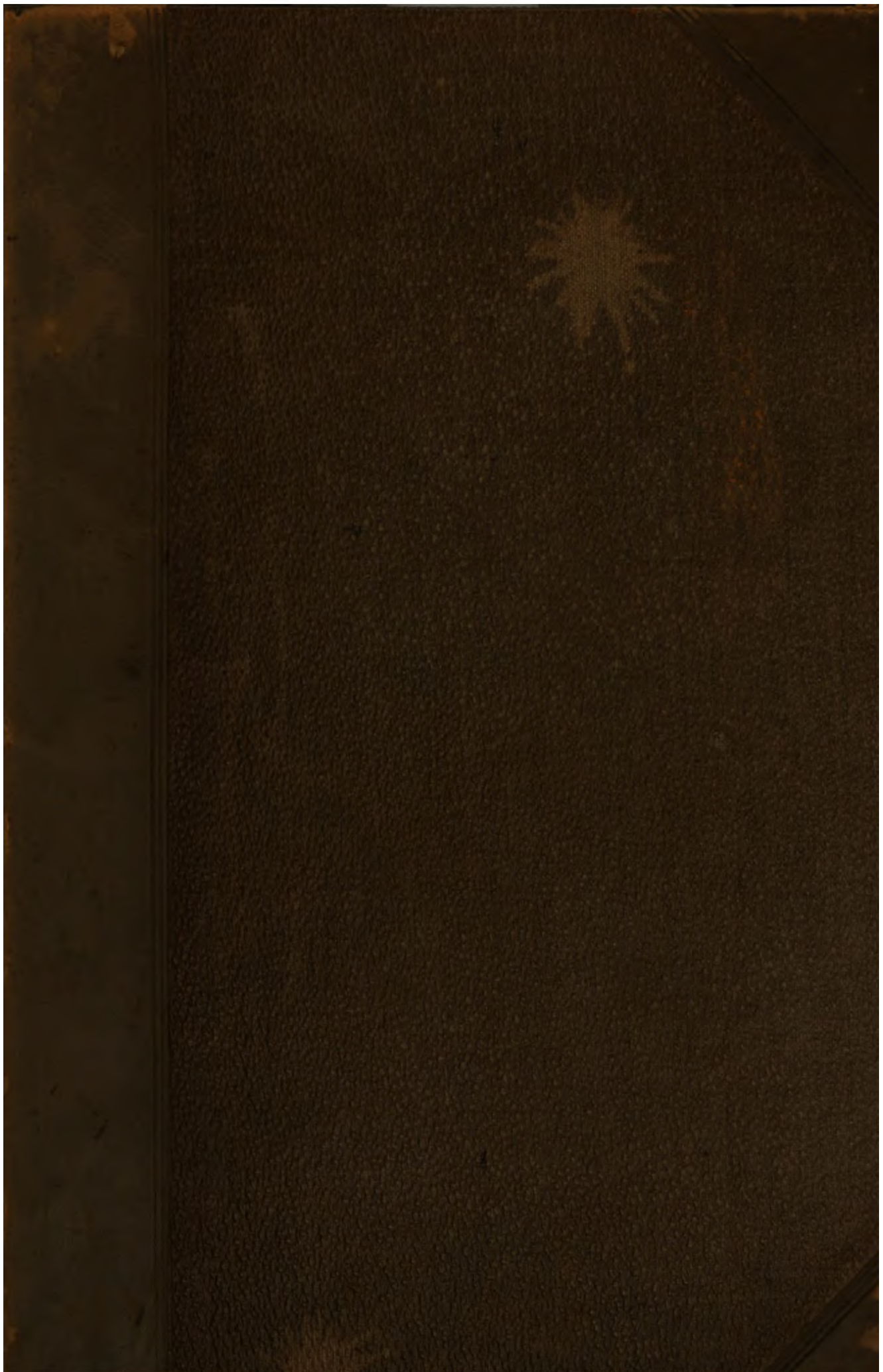
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

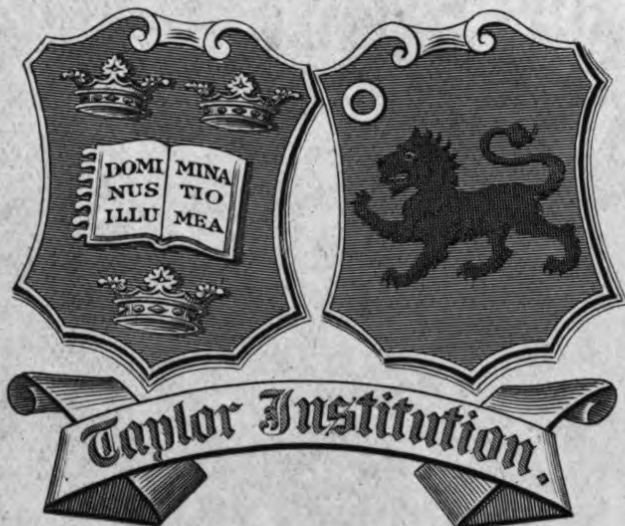


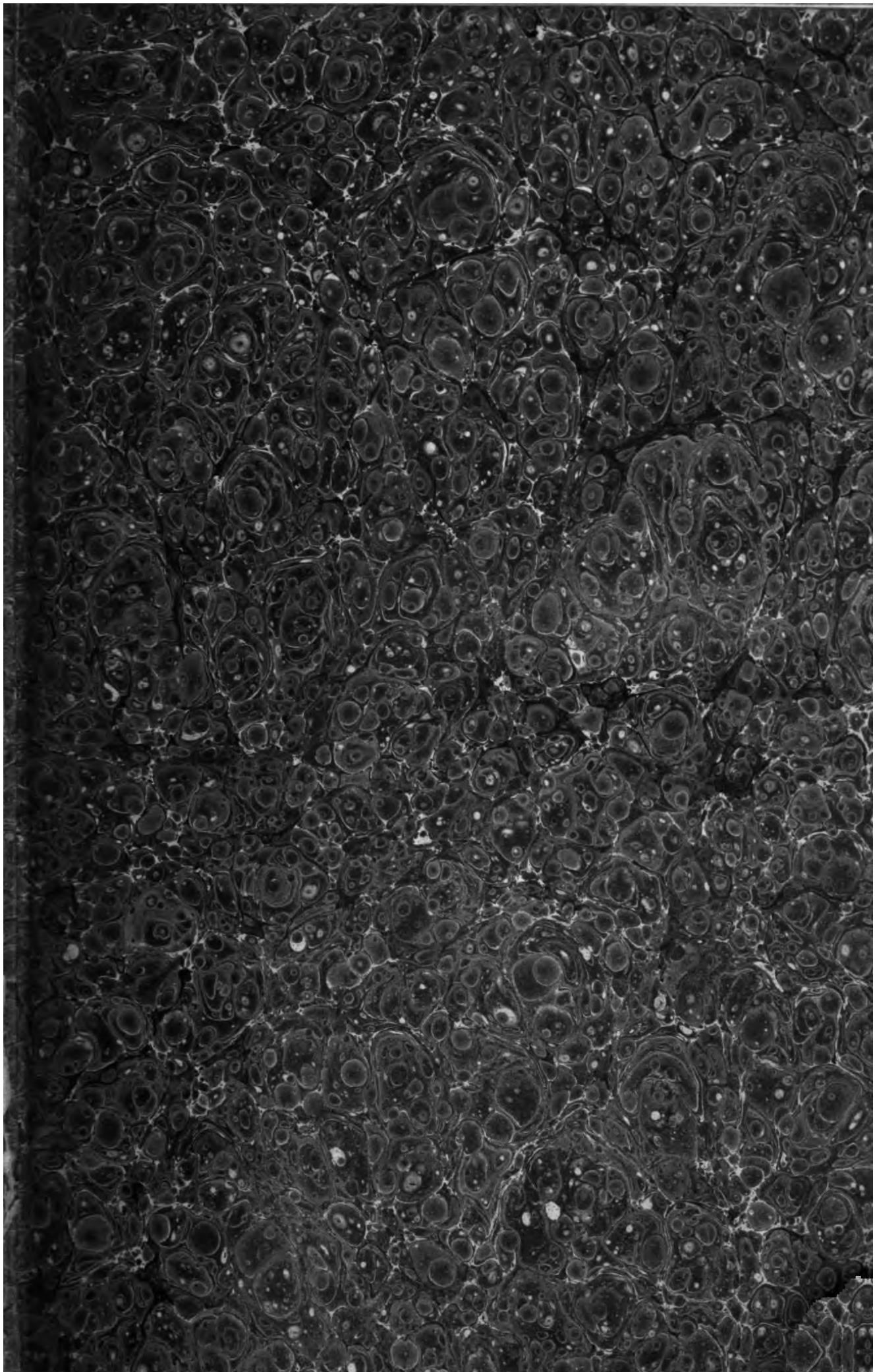
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





162. d. 52





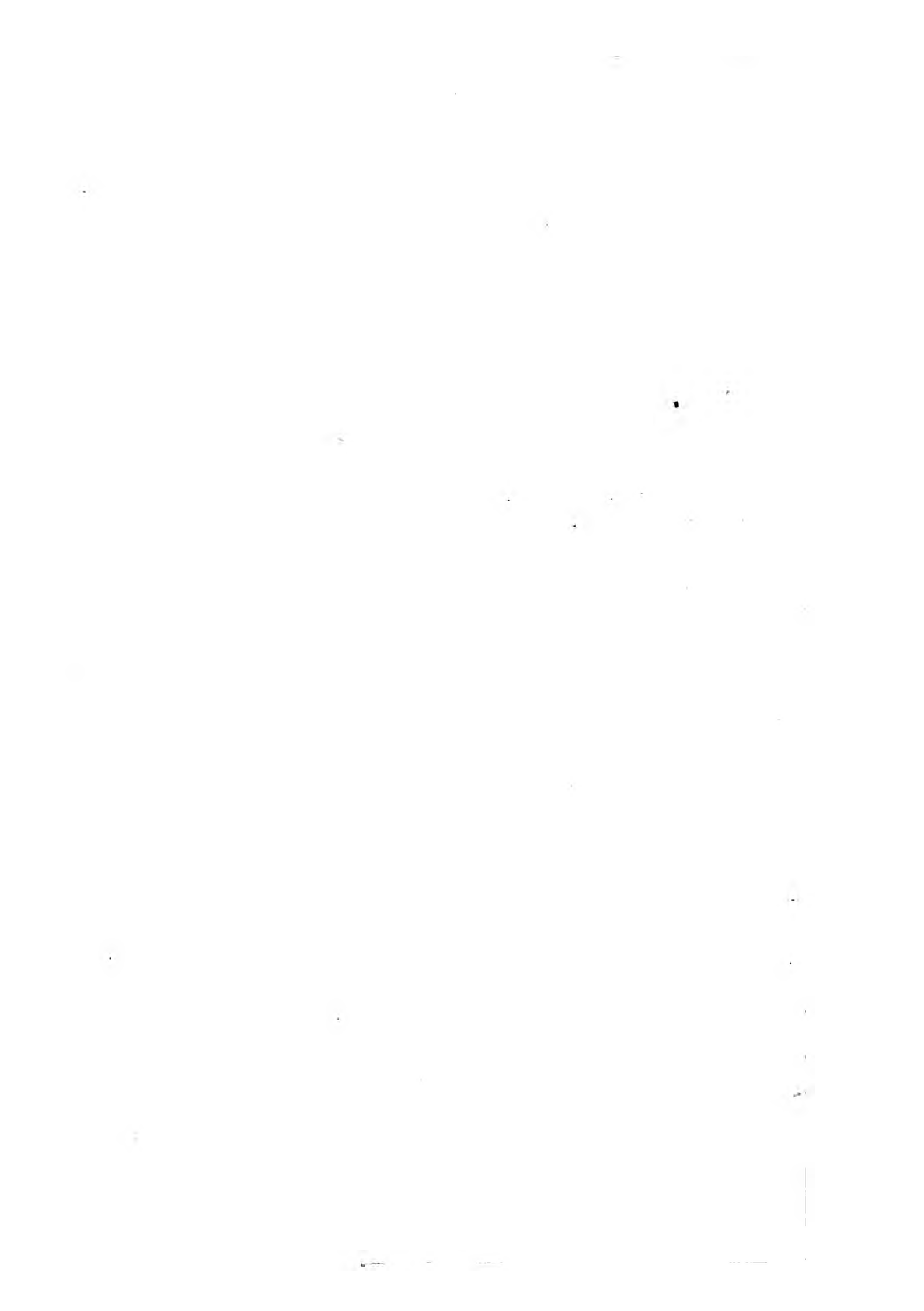




Given to the library  
by Prof. Fiedler

17/5/24

162 d. 52









# Der Bastard.

Eine  
deutsche Sittengeschichte  
aus dem  
Zeitalter Kaiser Rudolf des Zweyten.

Von  
C. Spindler.

---

Erster Band.  
Der Knabe und der Fluch seiner Geburt.

---

Zweyte Originalausgabe.

---

Zürich,  
bey Orell, Füßli und Compagnie.  
1829.





## Erstes Capitel.

---

Zwischen Lipp' und Kelchrand  
Schwebt des Schicksals finstre Hand.

Der Rathsherr Bernher stand vor dem venetianischen Spiegelglase, knüpfte die zierlichen Quästlein an der feinen Halskrause zusammen, und blinzelte, in seinem Gott vergnügt, seitwärts zum Fenster hinaus, in den hellen Sonntagmorgen; strich sich dann behaglich den sauber geschornen Knebelbart, und lächelte noch behaglicher. Sollte man es denken — sprach er endlich für sich und stemmte die Arme in die Seite —, sollte man denken, daß ich heute vor sechzig Jahren aus dem Ey geschlüpft sey? Sehe ich nicht so frisch und blühend aus, als wäre ich um zwanzig Jahre jünger? Steht nicht mein apfelgrünes Seidenwamms mit den hochgelben Schlißen und den reichbebänderten und beschleiften Unterkleidern stattlich und groß zu meinem gesegneten Körperumfang? Sind die prächtigen karmesinrothen Strümpfe nicht über Waden gezogen, nach denen manch junger Gugelhans mit neidischen Blicken schießt? Nichts geht über ein lebendiges rasches Alter, und der blaue Sonntagmorgen da draußen feyert recht fröhlich meinen Geburtstag, der, so Gott will, noch oft wiederkehren wird.

Ja, das gebe der liebe Herrgott! fiel des Dieners süßliche Stimme ein.

Ei, sieh da! rief Wernher, sich umschauend. Du hier, Simon? So, so. Ich dachte, ich sey allein.

Bin eben eingetreten, entgegnete Simon und kauerte sich nieder, um dem Gebieter die rauchledernen Schuhe mit den bunten Absätzen und den gelben Laschen anzuziehen.

Bist ein guter Mensch, sprach Wernher während diesem Geschäfte; hast schon manches Jahr bey mir ausgehalten . . . Sollst auch nicht von mir kommen bis an mein Ende, und auch dann soll für dich gesorgt werden. Mein Sohn, der Philipp, ist zwar ein böser Bube, aber meinen letzten Willen wird er, so Gott hilft, ehren.

Das heilige vierte Gebot, schaltete Simon ein.

Herr Wernher stand auf, ging ein Paar Mal nachdenklich im Gemach auf und ab, sah dann auf die Wanduhr. Es wird bald zur Kirche läuten, fuhr er dann fort. Geh' und bringe mir meinen Scharlach und den feinen niederländischen Hut mit der Straußensfeder und dem goldenen Knopfe, wie auch die gemledernen Handschuhe mit den seidnen Franssen.

Simon ging. Der Rathsherr nahm das silberbeschlagnene Gebetbuch, die goldene Rathsherrnkette und den Rubinring aus dem Schrein, gürtete sich den Degen um und besah sich von Neuem im Spiegel. Die trüben Wolken, die sich auf seine Stirne gelagert hatten, machten der gewöhnlichen Heiterkeit Platz, die auch dann nicht wich, als er mißfällig bemerken mußte, daß sowohl in Haar als Bart der grauen Eindringlinge viele geworden waren.

Simon! rief er dem Eintretenden zu: Gib mir doch das Fläschchen mit dem kostbaren Oele, das mir vor zwey Jahren

der Philipp von Lyon geschickt hat. Es macht die Haare so glänzend und so dunkel, daß es eine Freude ist. Er salbte sich wohlgefällig mit der Essenz das Haupthaar, und zog lächelnd den Zwickelbart durch die balsamisch duftenden Finger. Simon aber reinigte am Fenster den Federhut vom Staube und bewunderte ihn, wie er immer zu thun pflegte.

Welche Feinheit! rief er; der Filz so zart gleich Sammet, und die schöne krause Feder! Den Hut sandte Euch ebenfalls Euer Sohn, der junge Meister Philipp?

Ja, erwiderte Wernher gleichgültig, und warf sich in den pelzverbräunten Scharlachmantel, — er schickte mir ihn von Antorff aus. Der Heuchler weiß wohl, welche Geschenke seinem Vater die meiste Freude machen. Deswegen taugt aber der Geber dennoch nichts.

Simon seufzte beweglich.

Der Bube war mir zuwider von Geburt an, eiferte Wernher, weil er seiner armen Mutter, die ich zärtlich liebte, das Leben kostete. Du kamst dazumal in mein Haus, und erinnerst Dich, in welche Betrübniß ich versunken war.

Ihr thatet gleich einem ächt christlichen Wittwer, bekräftigte Simon. Der Schmerz konnte aber nicht ewig dauern.

Mein Blut war zu leicht, sprach Wernher; ich dachte bald auf Ersatz für die Selige. Jedoch zum Altare sollte mich Keine mehr bringen, nahm ich mir vor. Lange suchte ich vergebens; allein mit der schönen Hedwig aus Thüringen, die ich als Wirthschafterin annahm, ging ein neuer Stern in meinem Hause auf.

Ach, die fromme, gute Hedwig! seufzte Simon. Wie sie Euch liebte, . . . wie sie endlich dahinsterven mußte, so elendiglich! . . .



Ach, fuhr Herr Wernher fort, sich die Augen trocknend: es wird mir immer trüber vor dem Blicke, wenn ich an sie denke. Sie war so gut, aber dennoch haßte sie der heranwachsende Bube, der Philipp; wurde ein boshafter Rundschafter im Hause, und darum schickte ich ihn fort in die Niederlande, um die Handlung zu erlernen.

Er soll ein wackerer Kaufherr geworden seyn, meinte Simon.

Ach ja, seufzte Wernher. Leider zeigte er Geschick zur Kaufmannschaft. Aber beynahe wünschte ich, er möchte das Kriegshandwerk ergriffen haben. Entweder hätte er in den flandrischen Trubeln sein Glück gemacht, oder eine spanische Falkonetskugel hätte seinen Heuchlergeist frey gemacht von den Banden des Leibes.

Seyd Ihr denn nicht zu hart gegen den eignen Sohn? fragte Simon demüthig.

Das verstehst Du nicht, erwiederte barsch der Rathsherr. Genug, ich kann ihn nicht leiden, und gäbe meine Hand darum, wenn Archimbald mein einziger rechtmäßiger Sohn wäre . . . der Erbe meiner Habe und meines Namens. Er wäre es auch, der brave Junge, wenn nicht ein hartes Schicksal mir seine liebe Mutter gerade am Vorabende des Tags, wo ich sie zu meiner ehelichen Hausfrau machen wollte, entrißen hätte! . . . na, setzte Wernher hinzu und fuhr sich über die Stirn: Gott habe sie selig, und dem Buben soll auch nichts abgehen. Philipp ist zwar mein Erbe, aber ein stattliches Vermächtniß habe ich dem Archimbald ausgesetzt, von dem er wird leben können und sich güthlich thun.

Wie mögt Ihr doch schon jetzt des letzten Willens gedenken? fragte Simon wehmüthig und küßte Wernhers Hand. Ihr werdet noch lange und zufrieden leben.

«Ei, das hoffe ich auch,» erwiderte Wernher lachend. «Ein Testament ist noch kein Todesurtheil. Die Leute in unserer lieben Stadt Ulm nennen mich einen leichtsinnigen Freyherrn; ich weiß es wohl. Darum will ich ihnen beweisen, daß ich nicht faselhaft genug bin, um auf Leben und Sterben zu vergessen. Der Magister Kalandor wird mir heute oder morgen meinen letzten Willen, wie ich ihn denselben aufsetzen hieß, zur Unterschrift vorlegen. Mein Archimbald ist in demselben wacker bedacht . . . und Du . . . doch horch! da brummen schon die Glocken vom Münster. Rufe mir doch geschwinde den Buben: ich habe ihn heute noch nicht geküßt; und pflücke mir einen hübschen Blumenstrauß zum Kirchwege.»

Simon entfernte sich. Der Rathsherr vollendete seinen Putz, liebäugelte mit seinem Spiegelbilde, und hielt es nicht für unmöglich, an seinem sechzigsten Geburtstage sogar noch einen freundlichen Blick von schönen Frauenaugen zu erobern.

Archimbald tobte zur Thüre herein. Ein unbändiger, zwölfjähriger Knabe, der, von dem liebevollen Vater verwöhnt, gerade nur ihn allein als seinen Obern in der Welt erkannte, und dessen wackere Anlagen von seinem stolzen hochfahrenden Wesen und seiner Ausgelassenheit weit überstrahlt wurden. Diese Unbändigkeit war es aber, die ihm des Vaters Herz so völlig erobert hatte, daß er gerne den ehelichen Sohn, der schon seit zwölf Jahren das Haus gemieden, vergessen hätte, um seine volle Gunst an das Kind seiner Liebe zu verschwenden. Archimbald gab des Vaters Bild in all seinen Zügen wieder. Das war des Vaters Stirne, sein lebenslustiges Gesicht; dasselbe röthlich-braune Haupthaar, das in tausend üppigen Locken um des Knaben Nacken spielte; dasselbe Feuerauge mit demselben kühnen, manchmal so redlichen Blicke, denselben aufgewor-

fenen Mund, dieselbe rasche und bewegliche Rede. Deshalb lebte aber auch Wernher in dem Sohne, und umfaßte ihn mit weit innigerer Liebe, als Archimbald den Vater, dessen unbegrenzte Zärtlichkeit der Knabe für Schuldigkeit hinnahm.

Es ist heute Dein Geburtstag, lieber Vater Wernher? fragte der kleine Wildfang und warf sich dem Rathsherrn um den Hals. Simon hat mich so eben daran erinnert. Der Schalksnarr hätte wohl früher davon plaudern können. Der Magister hat mir einen schönen lateinischen Vers aufgeschrieben; ich sollte ihn abschreiben und Dir bringen. Doch jetzt ist die Zeit zu kurz, und ich weiß nicht mehr, wo ich den Zettel hingebracht. Darum mußt Du schon mit einem Kuß vorlieb nehmen.

Glaubst Du nicht, daß Dein Kuß mir lieber ist, als des Magisters Vers? fragte der Rathsherr, den blühenden Buben in seine Arme nehmend, der ihm Halskrause und Kette in Unordnung brachte, während der Vater mit ihm im Gemache auf und nieder tanzte.

Da schlugen die Glocken zum zweyten Male zusammen. Simon brachte den verlangten Strauß, und Wernher machte sich bereit zum Kirchgange.

Wartet nicht auf mich mit dem Imbiß, sprach er noch zu Simon. Ich bin zu Gaste geladen bey dem Syndicus, der mein Geburtsfest begehen will. Simon, gieb mir doch die Muskatnuß mit dem dazu gehörigen kleinen Reibeisen . . . der Syndicus wird Augsbürger Märzbier aufsehen. Lange mir auch die Zwiebel wider den Schwindel. Sie steckt in meinem Werkeltagwamms. So! . . . wenn die Feyerlocke läutet, kommst Du mit der Hornleuchte, mich abzuholen. — Bringe mir auch die Sammetkappe mit, wegen der kalten Abendluft. —

Kömmt unter Tags der Magister mit der Urkunde, so bescheide ihn auf morgen . . . hörst Du? Jetzt aber gehe voran in die Kirche, und sperre meinen Stuhl auf. Lebe wohl, mein lieber Archimbald! Gott segne unsern Aus- und unsern Eingang.

Er küßte noch einmal den Knaben, beschenkte ihn mit einigen Hellern, um Wecken zu kaufen, und ging dem mit dem Gesangbuche voranschreitenden Simon nach, mit abgemessenem Schritte, würdevoller Haltung, und rechts und links, wo nur der stattliche Rathsherr hinsah unter das Gedränge der Kirchgänger, flogen die Mützen. Herr Wernher, die Linke auf das Degengefäß gestemmt, die Rechte mit dem duftenden Blumenstrauß geschmückt, grüßte herablassend nach allen Seiten; aber so oft er ein liebreizendes Frauenantlitz gewahrte, verjüngte sich sein ganzes Wesen, und tiefer beugte sich, mit den Rosen jugendlicher Erinnerung bekränzt, sein graues Haupt, bis im Hause des Herrn jene Kränze verwelkten, um ernstere Betrachtungen in ihm aufkommen und den leichtsinnigen Geist fromm werden zu lassen.

Simon kehrte bald wieder zurück, legte dem jungen Archimbald die Festkleider an, und ging, den Imbiß zu besorgen. Archimbald, der im Garten gewesen war und eine Eidechse gefangen hatte, suchte mit seiner Beute den alten Diener auf, um ihm einen Streich zu spielen, wie er oft gethan. Leise schlich er nach der Küche, und sah Simon am Herde stehen, vor ihm Feuer und kochende Speisen. Der Alte hatte aber ein Fläschlein zur Hand, welches er bedächtig gegen die Sonne hielt, um den Inhalt desselben im hellen Lichte mit den Augen zu prüfen. Ein milchartiger Saft füllte zum Drittel ungefähr die Phirole. Simon rüttelte und schüttelte an dem Fläschchen,



als Archimbald, dem es zu lange dauerte, mit einem lauten Hallo! die Eidechse an ihn schleuderte. Das ängstliche Thier flog wie der Blitz an dem Alten hinunter, der vor Schrecken das Fläschchen fallen ließ, welches auf dem Steinboden in tausend Stücke zersprang. Archimbald lachte ausgelassen; Simon warf ihm aber einen Zornblick zu, wie der Knabe noch nie gesehen, der ihm auch das Lachen urplötzlich vertrieb. Ein schwerer Fluch oder wenigstens ein bitteres Wort schien auf Simons Lippen zu schweben; doch nahm sich der Behutsame zusammen, und schwieg, bis die erste Bewegung vertobt hatte.

Was habt Ihr nun davon, junges Herrlein . . . fragte er endlich mit unsicherer Stimme, . . . daß die edle Essenz, mit der ich meine alten Augen zu stärken pflege, verschüttet am Boden liegt?

hm, erwiderte Archimbald, das thut mir leid. Doch tröste Dich. Der Vater soll Dir Geld geben, welche zu kaufen. Sey nur nicht griesgram, und komme mit mir hinein. Ich habe so viele Langeweile, und am Sonntage darf ich in den Frühstunden nicht auf die Gasse.

Was soll ich aber in der Stube mit Euch, mein Junkerlein? fragte Simon weiter.

Mährlein erzählen, alter Simon, rief der Knabe und zerrte ihn ungeduldig mit sich fort. Der Alte folgte halb gezwungen, überließ der Magd Sabine die Aufsicht der Küche, und brumnte in den Bart: hm! es soll nicht seyn; es soll nicht seyn!

Was soll nicht seyn? fragte Archimbald, dem kein Wort entging.

Simon schwieg eine Weile. — Ich wollte Euch eine Freude machen, sprach er endlich: Euer Leibgericht Euch aufstellen.

Hirsebrey? fragte der Knabe, aufhorchend.

Errathen, Herrlein, versetzte Simon. Ich hätte ihn mit dem kostbaren Zimmet gewürzt, den Euer Bruder neulich mit den andern schönen Sachen für den Vater schickte.

Mein Bruder? sprach Archimbald hämisch lachend. Ich mag nichts von ihm; kann ihn nicht leiden.

Ei warum denn nicht? forschte der Diener.

Weiß nicht recht, versetzte Archimbald. Aber genug; es ist so; Vater Wernher kann ihn auch nicht leiden. Er hatte seine eigne Mutter umgebracht, und die meinige gehaßt, und er hasse mich auch, und habe mir oft die Pest an den Hals gewünscht. So sagte der Vater oft, und ob ich ihn gleich nie gesehen, den Philipp, so ist er mir doch zuwider wie Vermuth.

Wenn Ihr ihn kennen lerntet . . . meinte Simon.

Will ihn nicht kennen lernen, erwiederte der Knabe heftig und stampfte mit dem Fuße. Er soll mir nicht ins Haus, so lange ich darinnen bin. Ich weiß wohl, alter Simon, . . . denn ich habe meine Ohren überall . . . daß mich viele Leute nicht gerne haben. Der Ohm Leonhard, die Base Laibingerin, der Better Thurneisen können mich nicht ausstehen. Wenn die Sippschaft einmal bey dem Vater zusammen kömmt, darf ich mich nicht sehen lassen. Ja, wenn der Ohm Ehrenfried noch hier wäre! Aber er ist in den Krieg gezogen nach dem Lande Böhheim oder Hungarn . . . Der hatte mich lieb, und spielte mit mir. — Doch wieder von vorne anzufangen . . . ich weiß es, daß mich die Leute hassen, wie eine Spinne, und schon oft gesagt haben, ich sey nicht der rechte Sohn meines Vaters. Aber ich will es ihnen schon lehren, wenn ich groß genug bin. Der Vater hat mich am liebsten; darum muß ich auch

wohl sein bester Sohn seyn. Ein besserer, als der verlaufene Philipp, der mir die Pest an den Hals wünscht.

Der Knabe ging ganz trotzig und hochfahrend im Gemache auf und ab, und würde noch lange fortgeeifert haben, wenn nicht in demselben Augenblicke der Magister Kalandar eingetreten wäre. Simon, bereits unterrichtet von dem Endzwecke seines Besuchs, entschuldigte die Abwesenheit des Herrn, bestellte ihn auf morgen wieder, und wollte ihm das sauber beschriebene Pergament abnehmen, um es dem Rathsherrn bey seiner Heimkehr vorzulegen.

Ihr dürft Euch nicht scheuen, sprach er zu dem Zaudernden, . . . mir das Pergament zu übergeben. Für das Geheimniß stehe ich Euch. Ich kann nicht lesen.

Der gehorsame Magister zögerte noch. Aber, in Betracht, die Schrift möchte ihm bey dem Gastgebot, zu dem er sich zu begeben im Begriffe stand, hinderlich seyn, gab er nach, und ließ das Dokument zurück, nachdem er es in einen Papierumschlag gewickelt und mit einem großen Wachsiegel verschlossen hatte.

Des Knaben Neugierde war nun auf die geheimnißvolle Schrift gerichtet, und Simon nahm keinen Anstand, ihm davon zu sagen, so viel er selbst wußte. Archimbald war es noch nie eingefallen, sich seinen Vater sterblich zu denken, und diese Vorstellung erschütterte sein leichtsinniges Herz aufs heftigste. Simon mußte ihn zum Essen aufmuntern, und indem er ihm seinen künftigen Reichthum pries, ihm demüthig die Speisen vorlegte, und alle Ergebenheit bewies, die dem Diener eines reichen Erben geziemt, verscheuchte er nach und nach glücklich den Ernst des Knaben, und weckte aufs Neue die Geister des Stolzes und des Uebermuths in der trotzigigen Brust.

Unter seinen Gespielen verfloß dem lebhaften Knaben der herbſtliche Nachmittag unter Scherz und Fröhlichkeit. In der Dämmerung kehrte er von der Wiese am Donauflusse nach Hause, und ſtrich, von ſeinen Gefährten getrennt, durch ein Paar abgelegene Gaſſen. In einem kleinen Häuschen brannte im Erdgeſchoß eine trübe Lampe. Archimbald ſprang auf einen Baumſtamm, der vor dem Häuschen lag, und pöppelte ans Fenſterlein. Ein Mädchen von ungefähre neun Jahren, das in der Stube ſaß und Garn wickelte, ſchaute hoch auf.

Trudchen! rief Archimbald leiſe ins Fenſter: Trudchen! komm' heraus! Ich bin's.

Biſt Du's, Archimbald? erwiederte froh die kleine Dirne.

Aber ihr Frohſinn wich alſobald. — Ach! lieber, guter Archimbald, fuhr ſie traurig fort: ich kann nicht zu Dir hinaus kommen. Der Vater iſt auf der Zunft, die Mutter bey der Kranken Nachbarin, und ſie haben mich eingekloſſen.

So komm' nur an's Fenſter, drang der Knabe in ſie. Sie kam auch endlich, und Archimbald lehnte ſich mit dem halben Leibe hinein, ergriff ihre beyden Händchen, und erzählte ihr freudig, wie er einmal ein reicher Mann werden würde, der Alles vollauf hat und thun kann, was er will. Das hat mir Simon geſagt! ſetzte er hinzu, und ich habe ſelbſt die Schrift geſehen, in der mir der Vater vieles Geld ſchenkt, und ſeine goldene Kette und ſeinen ſchönen Degen. Mit dem ziehe ich in den Krieg, wenn ich groß bin, wie der Ohm Ehrenfried, bringe viele Schätze mit, und hernach, Trudchen, wirſt Du meine Frau.

Trudchen lächelte. Bis dahin, meinte ſie, würde noch mancher Tropfen die Donau hinunter flieſen. Du biſt auch ein närrischer Menſch, ſetzte ſie bey. Warum ſoll ich denn



gerade Deine Hausfrau werden? Ich möchte lieber Deine Schwester seyn.

Archimbald schüttelte halb ärgerlich den Kopf. Ich habe Dir schon erzählt, sprach er, daß es mir geträumt hat, wie würden Mann und Frau, und darauf habe ich Stern- und Gänseblümchen gezupft, und sie haben immer Ja gesagt. Darum lasse Du mich nur erst zwanzig Jahre alt werden . . . dann hol' ich Dich heim, mein blauäugiges Trudchen!

Trudchen kneipte ihn muthwillig in die Hände. Er nahm sie beym Kopf und gab ihr einen derben Kuß. Sie schlug dem Wildfang in's Gesicht . . . da knarrte die Thüre des Nebenhauses; man vernahm Gertrudens Mutter mit lauter Stimme Abschied nehmen; Trudchen schob ängstlich das Fenster zu; Archimbald flüsterte ein leises: Schlafe wohl! und kroch auf allen Vieren an der heimkehrenden Mutter vorbey, deren blöde Augen den scheuen Freyer nicht gewahrten.

Voll von den Gedanken an sein Trudchen, deren liebreizendes Wesen in dem Knaben das dunkle Gefühl emporkeimender Liebe erzeugt hatte, kam Archimbald in dem väterlichen Hause an. Still, wie sonst, lag die weite Hausflur, der dunkle Hof; aber mit einer besondern Scheu schlich heute der Kleine die gewundene Stiege hinan, betrat er den langen Gang, der an dem Gemache des Vaters vorbey zu seinem Kämmerlein und zur Wohnstube führte. Die Glocke vom Thurme schlug die neunte Stunde. Aus Herrn Wernhers Gemach strahlte Licht durch das kleine Schiebfenster neben der Thüre. Archimbald wollte in das Zimmer; die Thüre war aber verschlossen, und so schlenderte er gegen die Wohnstube fort, als Simon mit der Leuchte in der Hand aus derselben auf den Gang trat.

Ihr seyð's , Herrlein? fragte der Diener. Ich hörte vorhin die Hauspforte rasseln.

Ich war es , versetzte der Knabe. Aber wo willst Du hin mit der Leuchte?

Den Herrn holen , antwortete Simon. Es hat neun Uhr geschlagen.

Den Herrn? alter Träumer! lachte Archimbald. Der ist ja längst daheim.

Wie? fragte der Alte.

Nun freylich , lachte Archimbald noch lauter. Du bewachst uns das Haus schön , und weißt nicht , wer kommt oder geht. Der Vater ist daheim , und hat sich in sein Stüblein verriegelt.

Zunferchen , Ihr träumt , nicht ich , erwiederte Simon. Wie kann er in seinem Stüblein seyn , zu dem ich den Schlüssel in der Tasche führe?

Was? rief Archimbald eifrig. Du , wahnwitziger Eigensinn , willst mich Lügen strafen? Da , sieh , . . . Komm und sieh . . . brennt nicht eine Kerze im Stüblein?

Schnell deckte Simon die Leuchte mit seinem Mantel zu , und seine Kniee fingen an zu schlottern , als er die Helle in des Rathsherrn Stube gewahrte. Jesus! stammelte er erschrocken , und griff hastig in seine Tasche nach dem Schlüssel des Gemachs , den er auch augenblicklich fand.

Da ist doch der Schlüssel , fuhr er fort. Also sind Diebe darinnen oder ein Spuckgesicht.

Als er aber versteinert da stand und nichts zu beginnen vermochte , riß ihm Archimbald den Schlüssel aus der Hand ; im nächsten Augenblicke war die Thüre geöffnet , und Beyde standen im Gemach.

Der Rathsherr saß in seinen Prunkkleidern am Tische im

Erker, hatte eine brennende Kerze vor sich, hielt in der Rechten eine Feder, in der Linken das eröffnete, entfaltete Testament, in dem er mit bekümmertem, schneebleichem Gesichte zu lesen schien.

Unwillkürlich hielt sich Archimbald an dem Mantel des alten Simon, der mit dem Ausruf: Aber, Herr Wernher! wie kommt Ihr doch in's Haus gleich dem Diebe in der Nacht! — dem Gebieter ein Paar Schritte näher trat.

Der Rathsherr wandte aber rasch sein Gesicht gegen die Eintretenden, starrte sie mit gebrochenen Augen an, die gräulich aus den fahlen Zügen blickten, und plötzlich war Gestalt sammt Kerzenhelle verschwunden. Das Dokument lag fest versiegelt auf seinem vorigen Platze, und des Dieners Laterne warf ungewisse Streiflichter in dem dunkeln Gemache umher.

Entsetzt hatte sich Archimbald mit dem Gesichte an den Alten gedrängt, dessen Herz ängstlich pochte, dessen Glieder bebten, und der kaum ein Kreuz zu schlagen vermochte.

Gott sey uns gnädig und barmherzig! seufzte Simon nach langer Pause aus tiefster Brust. Es hat sich geeignet! Ein Unglück muß geschehen seyn.

Ein schneller Entschluß riß ihn zum Handeln auf. Er zog den schauernden Knaben mit sich aus dem Gemache, übergab ihn der Sorgfalt der herbey eilenden Sabine, und stürzte halb sinnlos nach dem Hause des Syndicus.

Vor einer Viertelstunde hatte man noch den Jubel der frohen Gäste desselben weit hinaus durch die stille Nacht vernommen; aber die letzten Minuten hatten viel geändert. Erleuchtet waren noch die Fenster; aber Saiten- und Trompetenklang, wie der Trinkgesang froher Becher, war verklungen. Ein stummes ängstliches Treiben war im Hause, und auf der

Straße hatten sich die Nachbarn geräuschvoll versammelt, die sich mit bedenklichen Worten und Geberden gegenseitig zu unterrichten schienen.

Was giebt's, ihr Leute? fragte Simon mit ahnender Seele. — Scheu wichen alle Nahestehenden den wohlbekanntem Alten aus. Seines Herrn Namen hörte er jedoch hin und wieder im Haufen nennen. So gelangte er in die Pforte; da begegnete ihm ein Diener. „Ach, zu spät, Simon!“ rief ihm dieser zu, „zu spät! lösche Deine Leuchte aus. Auf Erden bedarf Herr Wernher ihrer nicht mehr.“

Unglücksprophet! schrie ihn der Alte verzweifelt an, und rannte die Treppe hinauf, drang in das Tafelzimmer, und sah die zahlreiche Gastversammlung die leblose Hülle seines Gebieters umstehen. Die Hand Gottes hatte ihn getroffen, mitten unter den Freuden des Mahls, . . . hatte das graue Haupt, unter dem es noch jugendlich gestürmt und geglüht, niedergedrückt aus dem frischen Leben auf den dunkeln Sargpolster. Unwissend hatte er an des Syndicus gastlicher Tafel, der sein Geburtsfest zu feyern gedachte, sein Todtenmahl begangen, und die Neige des Tummlers voll Rheinwein, den der stattliche König des Festes auf sein und seiner Freunde Wohl mit einem Zuge zu leeren sich vorgenommen, nekte nur noch die erstarrte Zunge des fröhlich hinübergegangenen Trinkers.

Gottes Gerichte! rief die Menge, die, wie es zu gehen pflegt, haarscharf richtete, nur mit Härte die Blößen rügte, die der Verblichene gegeben, und in leichtsinniger Freymüthigkeit nicht mit dem Mantel der Heuchelei zu bedecken gewußt hatte.

Wenige Freunde besaßten das Hinscheiden des fröhlichen Wiedermanns; im Verborgenen sollten aber viele Arme, die an dem lebenslustigen Wernher einen Versorger gefunden hat-



ten, seinem Andenken eine Thräne. Am grimmigsten jedoch packte den jungen Archimbald der bittere Kummer über seinen unersehblichen Verlust, der ihm in der nächsten Viertelstunde kein Geheimniß mehr war. Der hartnäckige Starkopf, dem die schwerste Bückigung nur Thränen der Wuth, nie aber des Schmerzens zu entlocken vermochte, war durch diesen blitzschnellen Todesfall so tief erschüttert, so zerknirscht, daß er sich dem heftigsten Jammer überließ, der zufolge seiner schroffen Gemüthsart gar nicht zu bändigen war. Außer sich vor Leiden, warf er sich auf den entseelten Körper, und weinte herbe Thränen der Verzweiflung. Er tobte gegen Jeden, der ihn von der geliebten Leiche führen wollte, und sogar Simon, der harte Greis, ehrte den natürlichen Schmerz, und ließ ihn gewähren.

Als aber die Blutsfreunde kamen mit den Herren vom Gerichte, um die Verlassenschaft für den rechtmäßigen Erben einzusehen und anzutreten, fuhr der rauhe Better Thurneisen mit bösen Worten den tiefbetrübten Knaben an, und befahl, ihn von dem Vater wegzureißen. Archimbald wehrte sich, widerstand, troßte und klammerte sich mit ohnmächtiger Kraft an Wernhers Lager. Mitleidig wichen die Diener zurück; Thurneisen aber, von jähem Zorn entbrannt, packte den armen Knaben mit seiner Riesenfaust. „Bastard!“ donnerte er ihm mit grausamem Hohne zu: „Aus meinen Augen, Bastard!“ und schleuderte ihn bewußtlos zu Boden. Archimbald, am Kopfe verwundet, ward ohnmächtig in seine Kammer gebracht, auf sein Lager geworfen, wo ihn bald ein fürchterliches Fieber überfiel, das seinen zarten Körper zerstört haben würde, hätte sich nicht die mitleidige Sabine als ein rettender Engel des Hülflosen angenommen.

---

## Zweytes Capitel.

---

Nicht diesen finstern Blick, nicht dieses Schnauben  
 Verhaltner Wuth! Es ist kein abgerißnes  
 Medusenhaupt, was Du betrachten sollst,  
 Dein Bruder ist's, der zu Dir kam.

Euripides.

Junge Blüthen streift der Sturmwind am leichtesten von den heimischen Zweigen. Hat der fürchterliche sie aber bloß leicht beschädigen können, so richtet immer jugendliche Kraft und balsamischer Thau die Geknickten bald wieder auf. — Auch Archimbold genas. Der frommen Magd und seiner festen Natur dankte er allein sein Leben. Denn, als sein Vater hinaus getragen war zum Friedhofe, hatte sich Alles fremd abgewendet von dem Verlassenen. Simon, der seine Tücke jetzt recht offen zur Schau stellte, hatte, ein treuer Vollstrecker der Befehle Thurneizens, den Armsten seines Lagers beraubt, ihn in der Fieberhize aus der Kammer geworfen, und ihm alle Nahrung, allen Beystand versagt. Sabine war die Einzige, die der Grausamkeit offen widerstrebte. Sie bettete dem sinnlosen Knaben in ihr eigenes Stüblein, pflegte ihn, wie eine Schwester, that für ihn weit über ihre Kräfte, und sah endlich mit inniger Freude ihre schöne Bemühung belohnt. Der Knabe erholte sich aber nur langsam, und die gute Dirne theilte ihre Nahrung mit ihm, sich selbst Nothwendiges versagend, um ihm die verlornen Kräfte wieder

zu geben. Archimbald hing dafür auch dankbar an ihr, und ihre Güte hielt doch in etwas das Gleichgewicht mit der fürchterlichen Lage, in der er sich befand, und die ihm von Tag zu Tag begreiflicher wurde. Denn seine Pflegerin konnte ihm nicht verhehlen, daß mit seinem Vater alle und jede Hoffnung seines Lebens zur Grube gefahren sey; daß Simon die feindlichsten Absichten hege, und bereits einen Eilboten an Philipp nach Antorff gesendet habe, um dessen Ankunft im Vaterhause zu beschleunigen. Archimbald faßte lange nicht den Grund, warum er ganz ausgeschlossen seyn sollte von dem Eigenthum seines Vaters, bis ihm endlich die sitzsame Sabine mit halben, gar sorgsam gewählten Worten ungefähr erklärte, wie das alles zusammen hänge. Des Knaben störrischer Charakter lehnte sich auf gegen die Ungerechtigkeit des Schicksals und der Menschen; seine Hülflosigkeit hingegen entpreßte ihm glühende Thränen. In dumpfer Trostlosigkeit brütend lag er, als eines Tags Simon in die Kammer polterte.

Wie lange soll das mit dem Buben noch dauern, Sabine? zürnte er der Bleichwerdenden entgegen. Morgen kommt der Herr, und der soll das Gezücht nimmer im Hause finden. Entweder Ihr schafft den Ueberlästigen ab, oder ich lasse den Wechselbalg auf die Straße werfen, und Ihr seyd um den Dienst.

Sabine schwieg bestürzt. In Archimbalds Busen kochte es aber, und er rief dem Alten heftig zu: O Simon, Du alter, böser Knecht! redest Du also von dem Sohne Deines Herrn und schändest den Gebieter noch im Grabe?

Der tückische Graukopf brüllte ihn aber an: Schweig, Lotterbube! ich ehre unsern edeln Herrn, — Gott habe ihn selig! — und seinen wackern Sohn, den Meister Philipp; aber

seinen Bastard verabscheue ich, und war bis jetzt nur zu mitleidig gegen ihn. Aber Alles hat sein Ziel, und . . .

Simon! Simon! fiel dem rohen Menschen die empörte Sabine in die Rede . . . Bedenkt Euere grauen Haare, und erbarmt Euch des Unmündigen. Ueberlaßt es wenigstens dem neuen Herrn, des Knaben Schicksal zu entscheiden. Er trägt gewiß ein menschlicheres Herz in der Brust, und wird den Bruder nicht verstoßen. Ich kann leider für den Armen nichts mehr thun; aber er soll nicht aus dem Hause, bevor ihn nicht der Herr gesehen und über ihn entschieden. Ich leide es nicht, und kostete es mich zehnmal den Dienst.

Freche Dirne! schnauzte sie der Alte an: Euch geht ja die Zunge wie ein Mühlrad. Müßt ein besonderes Wohlgefallen an dem rothköpfigen Milchgesicht gefunden haben. — Haben es Euch vielleicht die frechen Augen des Sündensohns angethan?

Ihr seyd ein boshafter Lästler! erwiderte Sabine, vor Aerger roth werdend, und werdet in Eurer Sünden Blute zur Grube fahren, wenn Ihr die Barmherzigkeit gegen das Kind abschwört. Gedenkt nur an den schnellen Tod des seligen Herrn, . . . wenn Euch nun gleiches Loos träfe? oder wenn Er selbst noch herüber käme, als Gespenst, aus jenem Leben, um Euch zur Rede zu stellen?

Dem alten Menschen schauerte die Haut, und das gespenstige Gesicht von jenem Sonntagsabend zuckte vor ihm auf. Er blinzelte scheu mit seinen grauen Augen, und brummte mürrisch vor sich hin: Mag ich des Todes seyn, wann und wie ich will . . . wir stehen in Gottes Hand, und ich bin bereit. Aber dennoch freut es mich in der Seele, daß Herr Wernher gerade zur rechten Zeit hinüber gegangen ist, ehe er noch seinem rechtmäßigen Sohne das Erbe schmälern konnte, um den Buben



seiner Meße zu bereichern. — Wollt Ihr im Uebrigen dem jungen Herrn Werner seinen Eintritt in's Waterhaus vergällen, so bleibe meinetwegen das Früchtchen da. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Der Unhold entfernte sich, ehe Archimbald Zeit und Worte gewonnen hatte, seinem grausam mißhandelten Gefühle durch Verwünschungen Luft zu machen. Desto unbändiger war aber der spätere Ausbruch seiner Wuth, und Sabine durfte ihre ganze Berebtsamkeit aufbieten, den aufgeregten Knaben zu beschwichtigen, der in seinem zarten Alter schon eine Unbiegsamkeit des Charakters verrieth, welche, verbunden mit seinem vorgereiften Flammengeiste, für die Zukunft entweder die größten Hoffnungen oder die traurigsten Besorgnisse erregen mußte.

Mit dem liebeichsten Zureden, mit Bitten und Thränen, brachte die treue Wärterin ihren Schüßling endlich dahin, daß er versprach, ruhig und gefaßt die Ankunft seines Bruders zu erwarten, ihm eben so gleichmüthig vor Augen zu treten, von seinem brüderlichen Herzen eine glimpfliche Behandlung zu heischen und in Allem auf Gott zu vertrauen.

Am Morgen des entscheidenden Tages kleidete Sabine den Knaben in seine besten Kleider, ordnete seine Locken auf das Sorgfältigste, und ging dann, ihre Geschäfte zu besorgen; denn das Haus wurde auf's Beste ausgeputzt, alles spiegelblank und sauber gemacht, um den neuen Eigenthümer gebührend zu empfangen. Archimbald hielt sich indessen, Simon fürchtend, in der Kammer stille und geräuschlos auf. Die peinigendste Ungeduld marterte seine Seele. Liebliche Hoffnungsbilder und schwarze Ahnungen kämpften in ihr, und manchmal war es dem Armen, als stünde sein Vater vor ihm, wie er ihn an jenem verhängnißvollen Abend gesehen, und blicke ihn mit trüber Weh-

muth an. — Dann legte er den Kopf auf das Fenstergesimse, und weinte bitterlich, bis ihn wieder das Rasseln der Hausthüre aufschreckte; denn bey jedem Geräusch hoffte und fürchtete er die Ankunft des fremden Bruders. Hoffnung und Furcht täuschten ihn aber. Der Morgen verging, und Philipp war nicht angelangt.

Sabine brachte dem Harrenden ein nahrhaftes Suplein, weißes Brod, ein Bischen alten Wein. Er konnte keinen Tropfen hinunter bringen . . . jeder Bissen quoll in seinem Munde. Mit bleyernem Fuße, und ach! dennoch zu schnell schritten die Stunden vorüber, und es war schon später Nachmittag geworden, als Archimbald das große Hausthor öffnen hörte und bald darauf im Hofe Pferdegetrappel vernahm. Großes Geräusch im Hause . . . Treppe auf, Treppe ab; Hundegebell; fremde Stimmen. Das mußte Philipp seyn. Ach, wie gerne hätte Archimbald vom Gange aus einen Blick in den Hof geworfen! Aber Sabine, besorgt, der alte Simon möchte ihrem jungen Freunde Mißhandlungen zufügen, hatte ihn in die Kammer eingeschlossen. Das Getümmel verhallte nach und nach, und Sabine kam endlich. Eifrig und geschäftig musterte sie noch einmal das Aeußere ihres Pflegesohns, nickte beyfällig mit dem Kopfe und drückte ihm einen schönen Blumenstrauß in die Hand. Meister Philipp ist angekommen, sprach sie alsdann sehr bewegt: und nun, mein lieber Knabe, benutze die erste Zeit, ehe Simon Dich noch zu sehr bey dem Herrn verleumdet, und empfehl Dich seiner Gunst.

Wie mache ich das? flüsterte Archimbald ängstlich.

Ich führe Dich bis an des Vaters Stüblein, erwiederte Sabine. Der Herr ist gerade darinnen. Tritt dann feck, aber dennoch demüthig ein, verneige Dich vor dem Herrn, küsse ihm

die Hand, und reiche ihm den Strauß, und sprich bescheiden und vernehmlich: Lieber Herr! dieß zum Willkomm! Nehmt Euch eines unschuldigen Knaben an, und Gott segne Euch dafür. Dann warte still ab, was er darauf antwortet, und verzage nicht. Er ist ja noch ein sehr junger Mann. Der Herr wird sein Herz lenken. Gehe jetzt, mein Sohn!

Mit klopfendem Herzen machte sich Archimbald an der Hand seiner Pflegerin auf den bösen Weg. Der Gedanke, als ein Bittender zu erscheinen, vor seinem Bruder, er, der die ungetheilte Liebe seines Vaters genossen, war vernichtend für des Knaben Stolz; um so vernichtender, als er einsah, daß er unerbittlicher Nothwendigkeit weichen müsse. Zweymal griff er nach der Thürklinke . . . zweymal zog er die Hand scheu zurück; . . . endlich gehorchte er Sabinens freundlicher Ermahnung . . . ein Druck, und er stand in dem Gemach, durch die zufallende Thüre von seiner Helferin getrennt, im Angesichte dessen, der sein Wohl und sein Wehe zu bestimmen hatte.

Das Stüblein war angefüllt mit Reisesäcken, Felleisen, Staubmänteln und Reitzzeug. In dem großen gepolsterten Sorgenstuhle des Vaters ruhte Philipp von den Beschwerlichkeiten der Reise aus. Ein langer, junger Mann von zwey bis drey und zwanzig Jahren, bleich von Angesicht, schwarz von Haaren, die er kurz geschoren trug. Seine Stirne war kahl, seine Augen dunkel und groß; ein glänzend schwarzer, mächtig dichter Knebelbart beschattete den zugeklemmten Mund. Neben ihm am Boden lag sein Federhut, der breite Haudegen an der büffelledernen Kuppel und ein kurzes Feuerrohr mit weiter Mündung. Zu seinen Füßen ruhten zwey ungeheure dänische Hunde mit weißen spröden Haaren und rothglühenden

Augen. Simon stand vor dem Gebieter und kredenzte ihm auf silberner Platte einen Becher mit Wein.

Bey Archimbalds Erscheinen schlugen die Hunde an. Philipp verwies sie mit derbem Fußstöße zur Ruhe, und wendete sich befremdet gegen den Eintretenden. „Was soll's?“ rief er demselben zu. Aber weder die barsche Rede, noch das forschende Auge des Fragers, noch der aufloodernde Grimm in Simons Angesichte entmuthigte den wackern Knaben, dem Gott wundersame Stärke verliehen zu haben schien, den Kelch seines Leidens zu leeren. Gefaßt und so demüthig als er vermochte, trat er dem Bruder näher, ergriff und küßte die widerstrebende Hand, legte ihm den Blumenstrauß darein, und sprach mit rührendem Ausdruck die Worte: Lieber Herr, dieses zum Willkommen! Nehmt Euch eines unschuldigen Knaben an, und Gott segne Euch dafür!

Philipp, der nicht begriff, was dieser Auftritt bedeute, sah seinen Diener fragend an, und las bald in dessen spöttischer Miene und zuwinkenden Blicken die Antwort. Da hüllte sich aber urplötzlich seine Stirne in finstere Wolken, die Braunen zogen sich zusammen, Haß und Bohn blizte aus den Augen, und schadenfroher Hohn klemmte die schmalen Lippen noch fester zusammen. So durchbohrte er eine Weile hindurch den Bittenden mit seinen scharfen Blicken und schwieg. Archimbald verwandte kein Auge von ihm, aber es stieg ihm heiß auf im Gesichte. Endlich sprach Philipp mit spöttischem Tone, aber dennoch nicht frey von dem Grolle, der ihm das Innere zermarterte: Du bist also der kleine Basilisk, der meine Jugend vergiftet hat, und meines Vaters Liebe zu mir, seinem einzigen ehelichen Sohne?

Archimbald ward schneebleich, und frostig klapperten ihm



die Föhne. Philipp weidete sich an seiner Vernichtung, und leerte ruhig, langsam sogar, den Becher, den ihm Simon darreichte. Dann drehte er sich zu dem Diener und sprach, mit falscher Tücke den Kopf wiegend:

Wahrlich, Ihr konntet mir kein größeres Fest bereiten, als mir den rothhaarigen Pagen da vorzuführen in der ersten Stunde meiner Ankunft in der Heimath. Galgen, Rad und Strang mögen's Euch danken.

Der Staupbesen lohne es der, die dieses Possenspiel begünstigt hat, eiferte Simon, und erzählte, wie die Sache sich verhielt.

Ein feines Dirnchen, die Sabine! spöttelte der junge Herr und dehnte sich bequem in dem weichen Sorgenstuhle. Vielleicht ebenfalls eine zärtliche Schöne des werthen Vaters? Ist am Ende noch ein Brüderlein auf dem Wege?

Simon zuckte die Achseln. „Eine erbauliche Wirthschaft! eine feine christliche Haushaltung!“ fuhr Philipp fort und zerzapfte im Unmuth Archimbalds Blumenstrauß. Dem Knaben drängten sich Thränen in die Augen, aber seine Züge, seine Haltung blieben wie versteinert.

Was ist aber da zu thun? sprach Philipp weiter. Der Bursche hätte mir nie unter die Augen kommen sollen, und ich werde nie die Unverschämtheit vergessen, mit der man mich gezwungen hat . . .

Befehlt, unterbrach ihn Simon lebhaft, befehlt, edler Herr, was mit dem Ueberlästigen geschehen soll. Im Augenblicke sey es erfüllt.

Alter Tölpel! brummte ihm Philipp unwirsch zu. Er sollte entfernt seyn, ehe ich kam. — Dann wandte er sich zu Archimbald: Zu was bist Du zu gebrauchen, Bube?

Archimbald schwieg.

Valga me Dios! rief darauf höhnisch erstaunt der Hartherzige aus, der während den niederländischen Kriegen sich diese spanische Kernbethörung angewöhnt hatte, um in der Heimath damit barsch zu thun, — wie? Du hältst es gar nicht der Mühe werth, zu antworten? Sieh doch! — ich muß mich also selbst überzeugen. Da! schnalle mir die Sporen ab!

Er reckte ihm den Fuß hin. Archimbald stand unbeweglich. Unwillkürlich bückte sich Simon, des knechtischen Dienstes gewohnt. Ein zorniger Blick des Herrn scheuchte ihn aber zurück.

Wird's bald? donnerte Philipp, der Grimm und Galle kochte, dem Knaben zu. Wirst Du gehorchen, Drachenbrut? oder soll Dir die Peitsche den Rücken geschmeidiger machen? — Er langte nach derselben und holte aus.

Die Peitsche? fuhr der empörte Knabe auf: Herrgott! die Peitsche?

Sobald Du nicht gehorchst! bekräftigte Philipp.

Stumm ließ sich der Knabe auf seine Kniee nieder, dem Zwange Genüge zu leisten; aber des fremden Dienstes nicht kundig und den Blick von Thränen umflort, nestelte er einige Augenblicke an dem Sporn, ohne ihn lösen zu können. Ueber seine Langsamkeit fluchend, zog Philipp den Fuß heftig zurück, riß dem Armen mit dem scharfen Spornrade die Haut auf, daß er laut auf schrie, und stieß ihn mit einem grimmigen Fußtritt vor die Brust zu Boden.

Hinaus! schrie er alsbald Sabinen zu, die auf das Geschrey ihres Pfleglings herein stürzte: Hinaus mit Dir, leichtfertige, feile Dirne! Wir sprechen uns ferner! . . .

Die Bestürzte floh, und Archimbald erwachte aus seiner kurzen Betäubung in den Armen seines unversöhnlichen Feindes

Simon. Schauernd riß er sich aus ihnen empor, wickelte wimmernd die zerrissenen Hände in sein Tüchlein und wollte fort.

Da geblieben! brüllte ihm Philipp nach, und Simon verwehrte ihm die Thüre. Kleiner, verstockter Meuter! ich will Dir den Kopf zurecht setzen! Du bist untauglich zum Dienste bey mir, Du ungeschickter Venusjunker! Darum magst Du den Bratspieß in der Küche drehen. — Geht, Simon, schert dem Buben den Kopf, gebt ihm ein Wamms von Zwillich; laßt ihn barfuß laufen und weist ihm sein Losament im Schweinstall an. Dorthin gehören seines Gleichen.

Herr! ich bin Euer Bruder! sprach Archimbald mit halb-erstickter Stimme.

Schweig, verfluchter Basiliske! schrie ihm der Unmensch zu: Ich lasse Dir die Zunge aus dem Halse reißen, wenn Du Dich unterfängst, nur einmal noch — Dich meinen Bruder zu nennen. Valga me Dios! ich wollte lieber den Türken oder Moskowiter zum Vater, als einen Bastard zum Bruder haben. Fort! hinweg, Kröte! Krieche in den Schlamm zurück, aus dem Du entsprangst, Schandfleck meines Hauses!

Simon wollte den Knaben ergreifen; aber dieser riß sich gewaltsam los, umklammerte die Kniee des Barbaren und schrie in Verzweiflung: Herr! Philipp! habt Menschlichkeit für ein schwaches Kind. Ich bin Euer Bruder! Stoßt mich lieber in die weite Welt . . . macht mich todt! . . . nur nicht diesen Schimpf!

Ha! höhnte der entmenschte Bruder: hegt die Mitterseele solchen Stolz! Wohl! Dein Wille geschehe! Hier . . . mit diesen Worten führte er einen jämmerlichen Hieb mit der Peitsche über Archimbalds Rücken, und streckte ihn beynähe damit zu Boden, . . . hier, Betteljunker, empfang den Ritterschlag,



der Dir gebührt, und fliehe hinaus zu den wilden Thieren des Waldes und den Raubvögeln der Haide, Bastard! niederträchtiger Bastard! Fliehe, und wage es bey Leib und Leben nicht, wieder das Haus zu betreten, das Du mit Deiner Geburt verunreinigt, mit Deinem Hauche verpestet hast.

Er riß den Betäubten, Verzweifelnden vom Boden. Die Thüre aufgemacht! rief er dem frohlockenden Simon zu, damit der Sündenbrut die gehörige Begleitung werde! Hallo! Alba! Spaniol! auf, ihr Hunde! hussa, faßt! hussa! hoh!

Die zwey Ungeheuer sprangen wie ein Wetterstrahl in die Höhe, und folgten dem unglücklichen Opfer, auf das ihr Herr sie heßte, mit wüthendem Geheul und schäumendem Rachen. Archimbald floh, und die Angst, die seine Körperkräfte lählte, machte, daß er auf der Wendelstiege den rasenden Thieren glücklich entkam und den Hof erreichte, wo er kraftlos zusammen sank. Seine Verfolger waren auf den Pfiff ihres Gebieters wieder zurückgekehrt. Statt ihrer erschien Simon bey dem Armen, entriß ihm seine Kleidungsstücke, hüllte ihn in Lumpen, und stieß ihn barfuß, fiebrisch glühend und vernichtet, aus dem Hause seines Vaters auf die Straße.

Gewaltiger Regen fluthete vom Himmel; die Straßen waren leer und dunkel. Keine Seele war um die Wege, die der Verstoßene um Hülfe hätte anflehen können. Doch, hätte er es auch vermocht? O nein. Bitten, Thränen hatte er nicht mehr, nicht ein armes Wort konnte seine Lippe stammeln, denn der höchste Grad des Jammers hatte den Knaben fühllos gemacht, diese Stunde seinem Alter zwanzig Jahre zugelegt. Sein Herz schwooll in männlicher Wuth, sein Auge flammte gen Himmel. Ohne eine Sylbe zu sprechen, ohne seines Zustandes bewußt zu seyn, hatte er einen fürchterlichen Eid der Rache geschworen

und denselben der Zukunft zur üppigen Reise vertraut. Der Augenblick forderte aber ebenfalls sein Recht, und Archimbald sah sich nach einem Obdach gegen Sturmwetter und einbrechende Finsterniß um. Er war noch nicht weit gegangen, als der weit geöffnete Thorweg einer großen Herberge zu seiner Rechten sichtbar wurde. Eine Menge von Dienstleuten, Schiffern und Bettelvolk hatte sich unter demselben versammelt. Archimbald schlüpfte unbemerkt zwischen ihnen durch, und die Wärme des offenstehenden Pferdestalls lockte den Durchnästen hinein. Er warf sich auf ein Paar Heubündel nieder und schloß die Augen. Vergebens aber rief er den Schlaf. Die Begebenheiten der letzten Stunden gebaren sich immer auf's Neue wieder in seinem aufgeregten Gehirne und zwangen ihn zu einem qualvollen Wachen. Seine verwundeten Hände schmerzten ihn heftig, und da er endlich seine peinvolle Lage nicht mehr aushalten konnte, trat er wieder unter den Thorweg. Es war ganz finster geworden. Der Regen hatte aufgehört, und nur von den Dächern fielen einzelne Tropfen. Menschenleer war der Hof, denn Alles hatte sich in das Innere der Herberge begeben, die von unzähligen Lichtern strahlte. Das frohe Getöse der sorglosen Zecher schnitt hart in des Knaben Brust; aber sein Auge war trocken, und krampfhaft biß er die Zähne zusammen. Es kamen Leute von der Straße herein in das Haus: Ein vornehmer fremder Herr, von mehreren bewaffneten Dienern begleitet. Einer von ihnen trug ein Windlicht. Während die Andern in's Haus schritten, leuchtete der Fackelträger Archimbald in's Gesicht. Gehörst Du in die Herberge, Bube? fragte er. Archimbald nickte stumm mit dem Kopfe. Kannst Du nicht reden, dummer Schwabe? lachte der Diener. Da! halt mir die Fackel, bis ich wieder herunter komme. Lösche sie aber fein säuberlich ab

in einem Winkel, wo es keinen Brand verursachen kann. Du kannst sie, wenn ich herab komme, an der Thorleuchte wieder anzünden. Er folgte den Andern, und Archimbald wollte seinen Worten Genüge leisten, als er einen Blick auf die Hand warf, worauf die blutigen Striemen beym Schein des Pechlichts sich noch gräßlicher gestalteten, und ihm den unmenschlichsten Entschluß eingaben, den vielleicht je ein Knabe gefaßt. Ich soll die Fackel löschen? dachte er bey sich selbst mit wilder Tücke; in einem Winkel, wo es keinen Brand verursachen kann? Wenn ich aber nun mit dieser Fackel eine andere entzündete? Wenn ich meinem grausamen Bruder das Haus, das des Vaters Liebe mir bestimmte, mit Feuer zerstörte?

Wenn eine Büchse ihr verderbenschwangeres Rohr gegen den Feind entladen soll, so gilt es einen Wink nur und es ist geschehen. Die Lunte zündet . . . das Pulver flammt, und lange schon hat die Kugel eingeschlagen, wenn erst der zürnende Donner den Mord in alle Welt schreyt . . . so der Nachgedanke des Menschen; in seinem Gefolge die leidenschaftliche That. Nur des Himmels Blitz ist schneller, und Archimbald fliegt halb sinnlos zu dem Vaterhause, das seiner mordbrennerischen Begier zum Opfer stürzen soll. Hinter diesem Hause, in dem er die Welt erblickte, läuft eine schmale Gasse durch, von dem Hintergebäude und der gegenüberraagenden Klostermauer allein gebildet. Kein bewohntes Gemach hat die Aussicht in diese abgelegene Straße; keine Nachbarn, die da waren oder retten könnten . . . aber zwey Fuß vom Boden eine weit vergitterte Oeffnung in den Holzschuppen des Hauses, viele Reisigbündel dicht an der Oeffnung; . . . die Gelegenheit ist günstig; weit und breit kein Geräusch. Die Furie der Rache blickt segnend auf das Probestück des gelehrigen Schülers. Er schwingt die

Fackel, und die rothe Flamme leckt gierig an dem Brennstoffe. Der Regen hat aber das dürre Reifig geneßt, und also verhindert ein Gott den gräßlichen Frevel. Die Gluth faßt nicht, und der hartnäckige Knabe will gerade die Fackel in die Mitte des Schuppens schleudern, als man ihm dieselbe aus der Hand reißt. Bestürzt blickt er um sich, und gewahrt ein altes Weib mit einer Leuchte in der Hand, deren widrige Züge durch die mißbilligende Strenge, die sich jetzt darinnen ausspricht, noch abschreckender werden.

Bubel! Bubel! spricht sie mit heiserer Stimme, und droht dem Knaben mit dem Finger, während die Unglücksfackel in einer Pfütze verlöscht, wozu sie die Alte geworfen: Was willst Du thun? Willst Du Dir in so zartem Alter schon den Scheiterhaufen verdienen?

Furcht und Scham verschlossen dem jungen Verbrecher den Mund. Die Alte betrachtete ihn aufmerkamer, schüttelte bedenkligh das Haupt und fuhr fragend fort: Trügen mich meine alten Augen, oder bist Du nicht des seligen Herrn Wernhers Söhnlein?

Ja! seufzte Archimbald halb laut.

Nun ist mir Alles klar, versetzte das Weib. Der Erstgeborene ist heute angelangt aus dem Niederland, hat das Büblein sicherlich nicht säuberlich begrüßt, und da will es ihm dafür einen rothen Hahn auf's Dach stecken?

Er hat mich aus dem Hause gejagt, murrte Archimbald, und ich habe ihm doch nichts auf der Welt gethan.

Armes Kind, redete ihn die Fremde mitleidig an: und wie er Dich zugerichtet hat!

Statt aller Antwort zeigte Archimbald seine verletzten Hände, und seine Augen wurden naß von Thränen des Schmerzens und der Scham.



Der Unmensch! sprach die Fremde wie oben: Hast Du schon ein Obdach, mein Junge?

Ach nein, schluchzte der verlassene Knabe.

So komm' mit mir, lautete die Antwort. Komm', und geschwinde!

Sie ergriff ihn bey der Hand und führte ihn mit sich. Der Unbändige war zum schüchternen Lamm geworden. — Kannst Du lesen und schreiben? fragte ihn die Alte nach einer Weile. — Der Magister Kalandar hat mich beydes gelehrt. — Die Alte nickte beypfällig. — Ich lese aber weit besser, als ich schreibe, setzte der Wahrheitsliebende hinzu. — Gleichviel, antwortete die Führerin. Das lernt sich. Du scheinst ein verständiger Bube zu seyn und entschlossen, mehr als Deinen Jahren zuständig. Du sollst bey mir bleiben; aber das Sengen und Brennen laß Dir vergehen, sonst . . .

Der Knabe schauderte bey der Erinnerung an das, was er begonnen. Zugleich aber bemerkte er, daß sie schon dem Frauenthore ganz nahe waren. Wo führst Du mich denn hin? fragte er ängstlich. — Vor das Thor, in mein Häuslein, entgegnete die Alte ernst. Ich wohne nicht in der Stadt. Schweige aber jetzt mit Deinen Fragen, und danke Gott, daß er mich auf Deine Wege geführt. Auch Deiner Mutter im Grabe danke dafür. — Hier schauderte die Alte merklich und sprach dann leiser weiter: Um Thretwillen nehme ich mich Deiner an; hörst Du! um Thretwillen.

Nun drehte sie den Kopf zur Seite und murmelte mit einem bekümmerten Seufzer: Ach ja, mein Herrgott! um Thretwillen . . . miserere mei Domine! . . . um der armen Hedwig willen . . . miserere . . . Domine . . . Christe . . .

Sie stand stille und sagte mit unverständlicher Schnelle ein

Gebetlein her, das, nach der eifrigen Bewegung ihrer Lippen und der krampfhaften Verziehung ihres Gesichts zu urtheilen, ein sehr inbrünstiges seyn mußte. — Nach einer kurzen Weile waren sie am Thore. Mehrere Wächter lehnten an ihrer rufigen Hütte. — Den Sperrheller! rief einer von ihnen den Ankömmlingen zu. Die Alte suchte in ihren Taschen.

Daß mich der blasse Tod! flüsterte ein Anderer dem Fordernden vernehmlich genug zu: Erkennst Du sie denn nicht, Lukas? Es ist ja die alte Mutter Lene. Nimmst Du von der nur einen Deut, so hext sie Dir Unglück genug auf den Hals.

Laß nur stecken, Alte! versetzte hierauf der Erste und zog das Pfortlein auf; . . . für Dich ist freyer Ein- und Auslaß.

Die alte Lene grinzte freundlich.

Kommst heute knapp noch zu rechter Zeit auf den Blockberg, Hexenmutter! lachte ein dritter ziemlich benebelter Thorwächter. Wer ist denn aber Dein Begleiter da? Ein feiner Bube!

Gelt? schnarrte Lene. Es ist mein liebes Söhnlein.

Brr! murrte der Frager und schüttelte sich: Möchte der Vater nicht seyn.

Lene warf ihm einen fürchterlichen Blick zu. Die Gefährten stießen den Trunkenen in die Rippen, und als die Alte durch das Pfortlein ging mit ihrem Schülking, bat sie der Wachhabende, ihm die Beleidigung nicht nachzutragen, die ihr der Trunkenbold im Rausche angethan, und ihn selbst bald mit dem längst versprochenen Passauerzettel zu bedenken.

Archimbald, der kein Wort und keine Bewegung seiner Führerin verlor, versank in scheue Demuth an ihrer Seite; denn er glaubte, neben einem überirdischen Wesen zu wandeln.

Einen Büchschuß vom Thore entfernt, lag der Alten Wohnung; ein niedriges Hüttlein, von uralten, dicken Bäumen

umgeben. Die Eigenthümerin schloß die Thüre auf und rief mehrere Male: Schwarzmänn! Schwarzmänn! bis sich mit lautem Miauen ein ungeheurer schwarzer Kater von des Baumes Zweigen auf ihre Schultern schwang.

«*Ei Du locherer Gesell!* scherzte die Alte und streichelte den Freundlichen. *Lustwandelst Du, wenn die Gebieterin nicht daheim, statt das Haus zu hüten?*»

Der Kater murrte behaglich und schien den jungen Fremdling neugierig anzuschauen, der, durch so viel Sonderbares bestürzt, es kaum wagte, einen Blick in seine glühenden Augen zu werfen. — Sie traten in die Hütte. Mutter Lene schloß sorgfältig hinter sich zu, und führte Archimbald in ein reinliches Stüblein, an das eine kleine Küche stieß. Hier hieß sie ihn niedersitzen, schürte die Gluth des Herdes und bereitete in Eile einen wohltschmeckenden Kuchen, der dem hungrigen Archimbald köstlich mundete. Hierauf legte sie ihm die Hände auf das Haupt, sagte einen Spruch in fremder Sprache her, gleich einem Gebete, und hieß ihn alsdann ihr eine kleine Treppe hinauf folgen, die aus der Küche auf einen engen Speicher führte, wo sie ihm einen mit Moos gefüllten Sack zur Lagerstätte anwies. Sie entfernte sich und überließ den Knaben sich selbst und seinen Gedanken. Er streckte sich auf das ungewohnte Lager hin, und dieß Mal war seine Natur nicht unerbittlich. Bald fühlten seine Glieder jene behagliche Wärme, die der Vorbote sanfter Ruhe ist, und Schwarzmänn, der nicht lange nach ihm auf demselben Speicher die gewohnte Ruhestelle suchte, fand den neuen Gefährten süß schlummernd, und kauerte sich vertraulich an des glücklichen Schlafers Seite.

---



### Drittes Capitel.

---

Saul! Saul! warum verfolgest Du mich?

Archimbalds Beherbergerin, Frau Magdalena Streicherin, war eine durch ganz Schwaben und Bayern weit berühmte Tausendkünstlerin, eine Sibylle, die man von allen Seiten in Nöthen, Gefahren, Krankheiten, Heirathsangelegenheiten und Liebeshändeln um Rath fragte, um Hülfe ansprach, und welcher Vornehm und Gering unbezweifelte übernatürliche Kenntnisse zuschrieb, verbunden mit der unschätzbaren Gabe, Blicke in die dunkle Zukunft zu thun und ihren Vertrauten deren Schleyer lüften zu dürfen. Seit langen Jahren war sie im Besiz dieses ausgezeichneten Rufes, und demselben, wie auch den mannigfaltigen Verhältnissen, in denen sie mit den weisen Herren vom Rathe und deren Hausfrauen stand, hatte sie es zu danken, daß man sie nicht schon als Hexe den Scheiterhaufen hatte bestiegen lassen. Vor längern Jahren hatte freylich nicht viel gefehlt, und ihres ganzen Lebens Last und Mühe wäre umsonst und in Nichts zerflossen, indem ihr böser Geist ihr einen Streich spielte, der ihr sehr empfindlich zu werden drohte, hätte nicht ihr gutes Glück das Unwetter wieder beschworen.

Kaiser Maximilian der Zweyte erkrankte im Jahr 1576 auf dem Reichstage zu Regensburg. Der Aerzte Bemühen war vergeblich. Der Fürst, dessen Körper seit dem vier und zwanzigsten Jahre, in welchem er Gift bekommen hatte, schwächlich

geworden war, welkete immer mehr dahin und konnte nicht gesunden. In den schönsten Tagen des Mannes stehend, verlangte er jedoch zu leben; und so geschah es dann, daß er, trotz aller Widerrede seiner Leibdoktoren, die berühmte kluge Frau von Ulm zu sich bescheiden ließ. Geschmeichelt von dem kaiserlichen Vertrauen, folgte Magdalena dem Rufe; aber ihr Glück sprach ihr Hohn. Maximilian starb, nachdem er kaum einige Tage lang ihre Wunderessenz gebraucht hatte. Der Leibarzt Erato, nachdem er den Kaiser oft gewarnt, sah seine Sorge und Meinung gerechtfertigt, und spie Feuer und Flamme gegen die Unglückliche, die es gewagt hatte, da helfen zu wollen, wo er selbst nicht mehr helfen konnte. Sie mußte eilends fliehen, und zog sich nach Amberg zurück, um abzuwarten, welchen Eindruck die verunglückte, leider zu bedeutende und offenkundige Kur in ihrer Vaterstadt machen würde. Ein volles Jahr hindurch mied sie die Heimath, bis sich daselbst Alles wieder in's Geleis begeben hatte. Mutter Lene fehlte überall, und die öffentliche Stimme rief sie zurück. Der Rath sicherte ihr frey Geleite und Schonung zu, und so ließ sie sich auf's Neue an ihrem eigenen Herde nieder. Ihre Anhänger fanden sich wieder bey ihr ein, und nach und nach ward ihre Kundschaft größer, denn zuvor. Dem Fieberkranken verschrieb sie Tausendguldenkraut, dem Schwächlichen den heilsamen Löwenzahn; zeigte raschen Mädchen ihre künftigen Gatten im geheimnißvollen Kryskall, weissagte andern Glück und Reichthum aus geschmolzenem Bley und aus dem Eyerweiß. Dem Feigen gab sie Passauerzettel, um hieb- und stichfest zu werden; dem unglücklichen Schützen besprochene Kugeln; leichtfertigen Frauen kochte sie Liebestränke, verordnete jungen und alten Wollüstlingen die Wurzel der Golddistel, lösete geknüpftte Nesteln und bannte.

gefährlichen Zauber an Vieh, Menschen und Feldern; nütze weit mehr, als sie schadete, obschon sie eben nicht gewissenhaft in ihren Unternehmungen und Zweckmitteln war; hatte sich aber dergestalt in Ansehen gesetzt, daß man sich scheute, sie zu beleidigen, aus Furcht, sie möchte ihre Wundergaben feindlich zu gebrauchen sich veranlaßt finden. Das Alter stellte sich aber, ihren Wunderessenzen zum Troß, recht lästig bey ihr ein. Ihre Schritte wurden unsicher, ihre Hand zitterte, ihre Augen dunkelten; ihre Kräutersammlungen gingen schwerer und mühsamer von Statten. Der Rücken schmerzte sie, wenn sie in Gräben herumkriechen mußte, um den blutstillenden Ragenschwanz und die heilsame Leberklette zu suchen; ihre Sicht rührte sich, wenn sie sich lange an feuchten Felsen und schattigen Brunnstellen aufhielt, um die Steinflechte zu sammeln und das harzige Wassermerk. Ihre Füße wollten nicht mehr hinaus wandeln zu Strauch und Busch, um Waldglöcklein und Ehrenpreis heimzuholen, oder in den Dörfern die Horoskopzettel und Glücksbriefe auszutheilen, die der klugen Verfertigerin von dem Landvolke theuer bezahlt wurden an Lebensmitteln und Früchten. Sie hatte sich schon lange um einen Gehülfen umgesehen, fähig, die gröbere Arbeit im Hause zu verrichten, Kräuter und Wurzeln zu sammeln, Säfte zu pressen, Prophetenblättlein und Amulette zu schreiben, und von ihr die Geheimnisse der Chiromantie und die Kunst, aus den Lineamenten des Gesichts wahrzusagen, zu erlernen, um sie auf Wanderungen durch's platte Land zu üben. Ihre Bemühung war aber bisher fruchtlos geblieben. Erwachsene konnten zu ihrem Zwecke nicht taugen. Ein junges Mädchen schien ihr zu plauderhaft, zu unbesonnen; auch fürchtete sie mit Recht das Erwachen der ersten Leidenschaft. Ein Knabe mußte es also seyn. Aber so sehr sie sich auch abmüdete, fand

sie keinen, der den Verstand, die Gaben und Entschlossenheit besessen hätte, die sie als unerläßliche Eigenschaften forderte. Ein Zufall war's, der ihr den jungen Archimbald begegnen ließ, als sie gerade bey nächtlicher Weile vom Friedhof heimkehrte, wo sie sich einen Vorrath von Gebein und Sargsplittern gesammelt hatte, die sie zu nekromantischen Gaukeleyen zu gebrauchen für gut fand. Das verwegene Geschäft, bey dem sie den Buben ertappte, wie sein keckes Neußere, flößten ihr alsobald eine günstige Meinung von seinem Muth und seiner entschlossenen Seele ein. Einen solchen, der, ohne zu grübeln und zu zagen, that, was sie befahl, brauchte sie zu ihrem Zwecke. Als sie aber inne wurde, wer er eigentlich sey, stand ihr Vorhaben um so fester; sie sah Gottes Finger, nicht den blinden Zufall in der sonderbaren Fügung. Der Name Hedwig entzündete ein Höllenseuer in ihrer Brust, und sie beschloß, dem Knaben Mutter zu seyn, wie es eine Frau, die schon längst aller Weiblichkeit entsagt hatte, nur immer seyn konnte.

Sie weckte den Langschläfer, führte ihn im Häuslein hin und her, zeigte ihm den kleinen Garten an der Hütte, mit Salbey, Liebstöckel und Hollunder bepflanzt, das Gemach, in dem sie ihre magischen Werkzeuge und die Kräuter aufbewahrte, aus denen Tränke und Latwergen bereitet werden sollten, und belehrte ihn ausführlich, worin seine neuen Pflichten bestehen würden, wenn er bey ihr bleiben wolle. Archimbald schlug fröhlich ein; denn die Einsamkeit und freye Lage der Hütte, die häufigen Wanderungen in Feld, Wald und Dorf hatten etwas unbeschreiblich Anziehendes für seine Einbildungskraft, und sein heller Geist sehnte sich nach der Erlernung der Geheimnisse seiner Pflegerin. Frau Magdalena war und blieb freundlich und sorgsam mit dem jungen Menschen, und unterrichtete ihn, als



wäre er ihr eigener Sohn. Bald kannte er alle Kräuter, Blätter und Blüthen, begriff die Elemente der Chiromantie, und konnte sich ausgelassen auf den nächsten Lenz freuen, wo er in Hain und Flur die Heil- und Wundkräuter pflücken und in den Händen der Landleute Tisch-, Leber- und Ehrenlinien auffinden und weise erklären sollte. Mutter Lene hatte ihr besonderes Wohlgefallen an den Anlagen ihres Pfleglings, und verstattete ihm auch dafür manche Freyheit. Nur hatte sie ihm auf das Strengste untersagt, die Stadt zu betreten. Das Verbot drückte ihn nicht; er hatte ja keine Freunde darinnen aufzusuchen, sondern Todseinde, deren er sich nie ohne neue Zornaufwallung erinnern konnte. Trudchen nicht sehen zu dürfen, fiel ihm freylich anfänglich schwer; aber, überlegte er sich's genau, so war es eben so gut. Sein Stolz hätte nur empfindlich dabey gelitten; als Bettler vor ihr zu stehen, gegen die er noch am Todestage seines Vaters von seinem zukünftigen Reichthum prahlte! . . . Nimmermehr! — Darum war ihm auch sein Loos annehmlich und gut, frey von Zwang und sicher. Früh stand er auf, warf sich früh nieder auf's Lager, weil er nicht bey den Besuchen gegenwärtig seyn durfte, die Mutter Lene in den späten Abendstunden erhielt; er übte sich, lernte täglich etwas Neues, und, wie es in dem beneidenswerthen Jugendalter zu gehen pflegt, nach und nach sanken vergangene Bilder in tiefern Schatten, und die Gegenwart erschien dem Knaben bald als eine freundliche Führerin, ihn der bräutlich geschmückten Zukunft entgegen zu leiten. Er wiegte sich fröhlich in dem Schiffelein des Lebens, und jeder Augenblick, der vorüber glitt, war ein frischer Windstoß in das blähende Segel, ein neuer Ruderschlag, der die Barke immer näher rückt zum zauberisch winkenden Strand. — Jugend, Kindesalter! herrlich duftende Blumen-



Krone auf den goldenen Locken des sprossenden Geschlechts! welche Wonne gleicht der deinen! Hoffnung leitet den Knaben, bietet ihm bey jedem Ungemach den Becher aus dem Strome der Vergessenheit, gräbt jede Freude mit nie verlöschenden Zügen der Erinnerung in seine Brust! . . . Holde Frühlingszeit! warum schwindest du? warum lässest du nur herbe Täuschung zurück? Die goldenen Locken werden braun unter der sengenden Hitze des Tages, grau unter den Stürmen des Abends. Welch ein Abstand von dem Blüthenschmucke auf dem Haupte des Kindes bis zum flatternden Strohkränze auf den weißen Haaren des Achtzigjährigen? Durch einen Triumphbogen führt der Weg in's Leben . . . es versiegt in der dunkeln, einsamen Grube. Aber die Hoffnung, mit uns alt geworden, spinnt sich mit uns ein . . . und keine untergehende Sonne ist noch jemals ausgeblieben; sie geht immer wieder auf, und herrlicher, denn je zuvor!

Archimbald war eines Abends gerade etwas früher als sonst zur Schlafstätte gegangen, als der Rottmeister der Stadtwache zu Frau Magdalena in's Gemach trat. Sie rückte ihm einen Stuhl. Der wohlbeleibte Kriegsmann lehnte die Partisane an die Mauer und ließ sich behaglich nieder. Ein später Gast, sprach die Alte und griff wieder zu ihrer Arbeit. — Vielleicht auch kein angenehmer, erwiederte der Rottmeister und legte sein Gesicht in wichtige Falten. — Wie so? forschte Magdalena.

Ihr werdet Euch erinnern, Frau Magdalena, begann der Besucher, daß Weihnachten vor der Thüre ist. — Wie sollte ich nicht? bin ja eine gute Christin. — Hm! hm! so? Um Weihnachten ist eben auch . . . Euer Jahrgeld fällig, fiel Mutter Lene ein. Könnte ich das je vergessen? Ihr habt mich nie im Rückstande gefunden; auch dießmal plage ich Euch nicht um Nachsicht.

Sie zog ein Beutelchen mit Silbermünze hervor und setzte es vor den Rottmeister auf den Tisch. Er zählte, fand die Summe richtig und knüpfte mit herablassender Miene den Beutel an sein Degengehänge.

Eine gute Christin, fürwahr! sprach er, freundlich mit dem Vollmondsgeichte nickend: das muß wahr seyn. Es sind schon an die vierzehn Jahre, seit ich das Scherflein von Euch beziehe, und nimmer hat es auch nur um einen Hahnschritt gefehlt.

Sollte ich denn jemals meinen wackern Freund, den braven Hans Schnepfinger, vergessen, meinte die Alte, . . . der mir mit Rath und Hülfe beisteht, und weit mehr Freundschaft erweist, als ich ihm mit diesem Gelde wett machen kann?

Eine Hand wäscht die andere! schmunzelte Schnepfinger. Gegenseitiger Vortheil bindet. So kann ich Euch vielleicht im Augenblicke Euern jährlichen Zins vergüten durch eine wohlgemeinte Anzeige.

Die wäre? fragte Lene neugierig.

Ihr habt vor Kurzem einen jungen Burschen in's Haus genommen, fuhr der Rottmeister fort. Wer der Bube ist, kümmert mich nicht; aber andere Leute plagt der Borwik.

Sieh doch! versetzte Lene gleichgültig, obschon ihr das Herz ängstlich pochte. — Da ist zum Beispiel der Rathsherr Thurneisen, sprach Schnepfinger weiter: ein braver, lieber Mann, nur etwas grob, bissig und ein entseßlicher Neidhammel. Der hat von dem Buben munkeln hören und mir den Auftrag gegeben, mich von Ferne zu erkundigen, welche Bewandniß es mit demselben habe. Was er im Schilde führt, weiß ich so eigentlich nicht; aber Gutes ist es schwerlich. Das wäre wider des Rathsherrn Natur. Nun, denke ich, werdet Ihr am besten wissen, ob Ihr ihn zu scheuen habt oder nicht, und Euere

Anstalten darnach treffen. Denn er läßt Euch einmal über-rumpeln, ehe Ihr's Euch verseht, und — findet er Euch auf einem fahlen Rosse reitend — dann genade Euch Gott!

Ich wüßte nicht . . . stammelte Magdalena verlegen.

Thut, was Ihr sollt, laßt, was Ihr wollt! fiel der Rottmeister ein und stand rasch auf: ich habe das Meinige gethan.

Wofür ich Euch herzlich danke, erwiderte die Alte.

Paß, Kleinigkeit! rief der Abschiednehmende und schüttelte der Hexe traulich die Hand. Kocht mir dafür eine gute Waffensalbe. Ich habe ein Bögelein pfeifen hören von naher Kauferey mit den Günzburgern. Ich schlage zwar los wie ein Heide und fürchte mich nicht; aber wenn man sich einen stattlichen Bauch angezechet hat, wie ich, möchte man ihn doch auch wieder heil nach Hause bringen. Verstanden, Mutter Lene?

Die Alte nickte freundlich und leuchtete dem Kriegsknechte zur Thüre hinaus. Raun war er aber im Dunkel der Nacht verschwunden, als sie schnell das Haus von innen verriegelte, das Feuer auf dem Herde anschürte, Kräuter zum Kochen setzte, mehrere Pulver rieb und mischte und endlich den Pflegling aus seiner süßen Ruhe weckte. Komm' herab, Archimbald! rief sie dem Schlaftrunkenen zu: Du hast keine Zeit zu verlieren. In wenig Stunden ist es Tag, und bis dahin mußt Du ein neuer Mensch werden.

Wie meint Ihr das, Lene? fragte der Knabe und kletterte gähmend die schmale Stiege hinunter. Die Alte blieb ihm jedoch die Antwort schuldig, und hieß ihn Arme, Füße und Brust entblößen. Staunend gehorchte er; die Alte schritt rüstig zu Werke und hatte ihn binnen wenig Minuten in einen Zigeunerjungen verwandelt. Des Knaben frische Züge waren in der braunen, reizenden Lauge untergegangen, mit der Mutter Lene

sie freygebüg wusch; die röthlichen Locken hatten sich in schwarze, straff herunter hängende Haarbüschel verwandelt; ein Pflaster, von dem Schläfe an über das linke Auge hinunter laufend und die halbe Nase bedeckend, entstellte das blühende Gesicht auf schreckbare Weise, und ein eng anliegender Lederstreif, um das rechte Knie befestigt und von innen mit feinen Stachelspitzen versehen, zwängte den Fuß in eine krumme Lage, die er nicht verändern konnte, ohne von den Stacheln empfindlich verletzt zu werden. Diese ekelhafte Gestalt hüllte endlich Mutter Lene in ein weites, grobes Hemd von braunem Wollenzeuge, das ein Strick um die Mitte des Leibes fest hielt, stülpte ihr eine schmutzige Filzmütze auf's Haupt und hieß den Knaben wieder schlafen gehen.

So erklärt mir doch, Mutter Lene, wie das zusammen hängt? fragte Archimbald, der von seinem Staunen nicht zu sich kommen konnte.

Du bist ein armer Knabe, erwiederte Lene, dem Unglück und Gefahr droht auf allen seinen Wegen und Stegen. Darum lerne bey Zeiten die goldene Kunst der Verstellung, mein Sohn! Den Gewaltigsten der Erde, dessen Hauch uns zerschmettern könnte, steckt unsere List und Verschlagenheit in den Sack. Darum verstelle Dich, Archimbald. Hinke, stammle und geberde Dich wie ein blödsinniger Junge, um Deine Feinde zu bethören. Sobald die Umstände es erlauben, befrehe ich Dich von diesen lästigen Banden; für jetzt sind sie Dein Heil.

Archimbald konnte zwar noch immer nicht begreifen; allein die Alte hatte Recht; denn kaum graute der Morgen, als auch die morsche Thüre des Häuschens von heftigem Gepolter und Pochen erbehte. Lene, des Besuchs gewärtig, öffnete, und herein drangen Bewaffnete und Fackelträger, an ihrer Spitze



der Rathsherr Thurneisen, hinter ihm, tief im Mantel verhüllt, Archimbalds Bruder.

Hexenlene! schnaubte der Rathsherr die schlaftrunkene Alte an: Im Namen des Magistrats öffnet mir alle Kammern und Schlupfwinkel Euers Hauses.

Gestrenger Herr! seufzte Lene, sich kreuzigend und segnend: Was habe ich denn Uebles gethan, daß Ihr so hart mit mir in's Gericht geht?

Schweig, Bettel! schrie Thurneisen. Das wird sich finden. Der Teufel hält Dir das Licht, wenn ich Unrath finde!

Lene öffnete bereitwillig alle Gemächer, sogar das Laboratorium, auf dessen Schwelle jedoch selbst der rohe Thurneisen mit ängstlicher Scheu stehen blieb, und bloß die Späherblicke in alle Winkel sandte, um auszukundschaften, ob niemand darin verborgen. Hm! brummte er dem Better in die Ohren: haben uns doch am Ende verrecknet.

Da gewahrte er in der Küche die Leiter, die zum Boden führte. — Sieh da, noch ein Versteck! rief er hoffend. Wer da oben?

Ein armer Knabe, seufzte Lene, den ich aus Barmherzigkeit zu mir genommen, seine Gebreite zu heilen, wenn's möglich.

Aha! schrie Thurneisen frohlockend: das ist der, den wir suchen. Leuchte, alte Hexe, und freue Dich im Voraus auf Deine Belohnung. Ich lasse Dich säcken, bey meiner Ehre!

Ich verstehe nicht, was Ihr sagen wollt, versetzte die Alte: allein ich bin guten Gewissens. Ich gehe voran, ihr Herren!

Sie kletterte empor; dicht hinter ihr der Rathsherr und Philipp; doch kaum auf den Speicher gelangt, sprang, durch den plötzlichen Lichtschein geschreckt und wild gemacht, der Rater Schwarzmann an den beyden Männern empor, sie rechts und links zerkrallend, daß sie beynabe die Stiege hinabgestürzt wä-



ren, hätte sie nicht das Ungethüm endlich losgelassen, um die Flucht zu ergreifen.

Der Teufel hole die verfluchte Bestie! brüllte Thurneisen. Und unsern Borwik! setzte Philipp bey, indem sie der Alten weiter folgten.

Kunz! Kunz! rief diese mit schnarrender Stimme Archimbald zu, der, seiner Rolle völlig gewachsen, in fuchsähnlichem Schlummer lag und den Ankommenden entgegen blinzelte.

Kunz! wiederholte die Alte und rüttelte ihn endlich beym Arme: wach' auf! die Herren wollen Dich sehen.

Archimbald bewegte sich, rieb sich das rechte Auge und erhob sich langsam von seinem Lager.

Als aber die Fremden die Gestalt aus dem Stroh emporsteigen sahen, und beym Schimmer der Leuchte die widerlichen Züge sammt den Gebrechen des blödsinnig sie anstierenden Knaben unterschieden, wendeten sie sich mit der Geberde des Abscheus ab. Thurneisen allein warf noch die Frage hin: Wer bist Du, Junge? Allein als Archimbald mit stammelnder Zunge einige unverständliche Worte mühsam hervorgepreßt hatte, winkte der Rathsherr abwehrend und ging, ohne ein Wort zu reden, zurück.

Wir sind betrogen! flüsterte er dem Better zu. Dem Geißmann, dem besoffenen Scharwächter, lasse ich zweyhundert Stockprügel geben, weil er uns in den April geschickt hat.

Last ihn mir zu Liebe noch acht Tage in den Boß spannen, setzte Philipp hinzu. Der Rathsherr nickte beyfällig und verließ, ohne ein Wort des Abschieds, sammt seinem Gefolge das Haus. Lene aber schloß hinter ihnen die Thüre, belobte die gewandte Verstellungskunst ihres Pfleglings, und suchte, seit langer Zeit wieder einmal mit sich selbst zufrieden, auf's Neue das Lager.

---

## Viertes Capitel.

---

Ist's Mitternacht? Ha, sieh! die Gräber  
 Thun auf den schwarzen Schlund, zum Mondenlicht  
 Die luftgewebten Schattenbilder sendend.  
 Das Heer der Larven steigt aus Todtengrüften,  
 Fantome ziehen klagend durch die Luft,  
 Dem Hexenstab gehorsamt das Gesindel.

Anonymus.

Der neue Tag brachte auch wieder einen neuen Besuch. Simon trat zu Lene in die Küche, als sie mit Bereitung eines Heiltranks beschäftigt war. Guten Morgen, Mutter, flüsterte er und setzte sich vertraulich auf die Ecke des Herdes.

Ein seltener Besuch, versetzte Lene: was bringt Euch zu mir?

Simon warf seine Blicke forschend rund umher, rückte dann näher zu der Alten und begann mit gedämpfter Stimme: Wir kennen uns, Frau Lene . . .

Leider! erwiderte sie und rührte heftiger im Kessel.

Leider? wiederholte Simon, böshaft lächelnd: Hätte doch jede Kundschaft Euch so viel rothes Gold eingebracht, als die meine!

Lene sah ihm finster in die Augen und zuckte die Achseln.

Der Diener ließ sich aber nicht irre machen und fuhr fort: Ich traue Euch übrigens Menschenverstand genug zu, um mir nicht etwa von Gewissensbissen, Seelenangst und Aehnlichem

vorzulegen. Damit seyd Ihr längst fertig, meine ich; und ob nun Hedwig . . .

Schweigt! fiel ihm die Alte heftig in's Wort und schwang drohend den Schaumlöffel: diesen Namen laßt aus dem Spiele, wenn Ihr nicht wollt, daß dieser Heiltrank sich in Gift verwandle durch Euer Lasterreden.

Ei, ei! brummte Simon, sich vorsichtig zurückziehend . . . Ihr müßt vergangene Nacht vom Blocksberge geträumt haben, da Ihr so unwirsch thut. Ich wußte ja nicht, daß Euer Gewissen eine junge Haut angefezt hat, die verletzbar ist, wie das Häutchen vom Ey. Da getraue ich mir kaum, mit meinem Auftrage herauszurücken, so viel Vortheil er Euch böte.

Lene hatte aber während seiner Rede schnell überlegt, daß sie zu unumwunden ihr wahres Gefühl geäußert habe, und daß es ihrem Schützling Schaden bringen könne, wenn sie nicht genau von allen Plänen seiner Feinde unterrichtet würde; . . . sie zwang sich daher zu lächeln, rieb sich, wie verlegen, die Stirne und sprach dann sanfteren Tones zu dem Diener:

Nichts für ungut, lieber Simon; . . . es geht mir hin und wieder allerley durch den Kopf, daß ich oft die werthesten Bekannten zu kränken in Gefahr stehe. Seht, ich werde alt, habe schon gar viel erlebt, und wenn ich dann und wann an's Ende denke, wird mir wohl zu Zeiten etwas bange. Doch währet's nur kurze Zeit, und ich bin die Alte. Sprecht, Simon, spricht; sagt an, was kann ich für Euch thun? Mein verdoppelter Eifer soll meine Grobheit von vorhin wieder gut machen.

Simons Gesicht wurde weit freundlicher. So laß' ich mir's gefallen, entgegnete er, . . . nun kann ich wieder Vertrauen zu Euch fassen. Ich vergebe Euch auch von ganzem Herzen, daß Ihr mich angefahren; denn ich kenne den Zustand, den

Ihr mir beschrieben habt, . . . von dem Bangewerden bey den Todesgedanken . . . aus eigener Erfahrung. Es geht mir wohl auch öfters also; jedoch, denke ich, ist es nur das schwache Fleisch, das vor dem Hinscheiden bebt; . . . der Geist bleibt immer wacker!

Beifällig nickte Lene. Simon fuhr fort:

Wieder auf meinen Auftrag zu kommen, so ist es folgender: Ihr seyd in einem Verdacht gewesen, liebe Lene, der völlig grundlos erfunden worden. Der Scharwächter Geißmann hat ausgesprengt, als hättet Ihr des seligen Rathsherrn Archimbald zu Euch genommen. Das wäre nun den Verwandten aus vielen Gründen nicht genehm. Man hat bey Euch Haussuchung gehalten, und bloß einen ungestalteten Buben gefunden, dessen Heilung Ihr aus Barmherzigkeit versucht. Nicht wahr?

So ist's, bekräftigte die Alte. Der arme Schelm ist aus der Markgraffschaft, einer armen Wittwe Sohn, die selbst nichts zu nagen, noch zu beißen hat.

So? fragte Simon lauernd, — Gott wird Euch die Menschlichkeit vergelten und ein Paar Zoll von Euerm Sündenregister in die Hölle fallen lassen, wie der Schneider ein Wamms für seinen Buben . . . aber — ich wäre doch neugierig . . . könnte ich den Jungen nicht sehen?

Warum nicht? versetzte Lene unbefangen: er ist leider jetzt nicht daheim . . . doch . . . — sie warf einen forschenden Blick zum Küchenfenster hinaus in den Garten — seht, als wie gerufen! Dort humpelt er am Zaune vorüber in die Wiese. Ich habe ihn ausgeschiedt, mir Spikwegerich zu pflücken; man findet ihn jetzt im ersten Frühling am häufigsten. Seht! da könnt Ihr ihn ganz betrachten. Er steht am Zaune still und beguckt die ausbrechenden Knospen! Der vorwitzige Junge!

Simon streckte neugierig den Kopf zum Fenster hinaus und zog ihn nach kurzer Weile wieder zufrieden hinein. Nein! nein! äußerte er beysällig: nein! diese Mißgestalt ist Archimbald nicht, der, seine rothen Haare ausgenommen, die Einigen nicht gefallen, kein häßlicher Knabe war. — Nun also . . . er ließ sich mit neuer Vertraulichkeit bey Lene auf dem Herde nieder . . . nun also zu meinem Auftrage: Archimbald ist nicht mehr in Ulm; das ist sehr gut. Ihr könnt's Euch denken: ein Bastard bringt immer Unfug in eine Familie; allein, wer weiß, wo er sich herum treibt, in welche Hände er fallen könnte, vielleicht schon gefallen ist . . . Wer weiß, ob er nicht einmal zurückkehren und Stänkereyen anfangen möchte. Ihr müßt nicht glauben, als ob man sich davor fürchtete . . . Gott bewahre; aber unangenehm ist es für die Blutsfreunde und ein Gaudium für alle bösen Nachbarn, wenn sie sehen, daß ein Nebenkind im Stande ist, den ächten Erben zu schrauben und zu necken.

Wie könnte das aber geschehen, fragte Lene, ihn mit durchdringendem Blicke anstarrend, wenn nicht ein Grund vorhanden ist, auf den der Zurückkehrende fußen könnte?

Ich merke schon, erwiderte Simon und betrachtete verlegen die blauen Zwickel an seinen grauen Strümpfen, — daß Ihr wißt, wovon die halbe Stadt munkelt, weil der plauderhafte Magister Kalander aus der Schule geschwaht hat. Wie könnte Euch und Euerm Zauberspiegel auch etwas verborgen bleiben!

Weiter! sprach die Alte.

Das Testament also . . . fuhr der Erzähler stockend fort, von dem so viel geplaudert wird, und das Kalander nach dem Willen des Seligen entworfen zu haben behauptet, . . . der



dem Archimbald darinnen einige Vortheile eingeräumt haben soll . . . ich will gestehen . . . es ist vorhanden.

Ich weiß, versetzte Lene gleichgültig.

Es ist ein unheimliches Stück Pergament, sprach Simon weiter und rückte ängstlich werdend näher an die horchende Hexenmeisterin. Der Magister brachte es ununterschieden in's Haus . . . wäre es nur so geblieben! da brauchte man das Daseyn des Blattes nicht zu läugnen, . . . es wäre ungültig an und für sich . . . allein . . . Ihr müßt mich nicht auslachen, . . . Ihr wißt es auch wohl besser, als ich.

Weiter! sprach die Alte wie oben.

In der Stunde, als der selige Herr starb, war sein abscheidender Geist im Hause . . . ich sah ihn mit leiblichen Augen . . .

Ich weiß, entgegnete Lene wie oben.

Nicht wahr? fragte Simon, die hellen Schweißtropfen auf der Stirne. Nun seht, er saß am Tische, das Testament vor ihm, die Feder in der Hand, und als bey seiner Ankunft Herr Philipp das Blatt öffnete, war es unterschrieben.

Ihr versucht nun, das Pergament zu zerstören? warf Lene ein.

Herr Philipp ist ganz tiefsinnig darüber geworden. Mit eigenen Händen wagt er's nicht, die Schrift zu zerreißen oder zu zerschneiden; keinen fremden Händen, nicht einmal den meinen, vertraut er sie an. Das Gerücht von dem Testament wird immer lauter, da einige weichherzige Seelen über die plötzliche Entfernung des Buben aus unserm Hause Jeter und Wehe geschrien haben. Sogar im Rathe ist hin und wieder davon gemunkelt worden, und kaum vermag der Better Thurneisen mit seiner gewaltigen Stimme dem Sturm zu wehren; er wird es aber vielleicht nicht immer können. Es ist uns daher —

nämlich dem Herrn und mir — ein Mittel begehren, wie wir das Gewitter beschwören möchten. Was thut Archimbald auf der Welt? Wird er nicht, von allen Menschen als das Kind unerlaubter Liebe verachtet, ein kummervolles Leben führen? Würde er nicht durch seine mögliche Heimkehr Schande und Schimpf über die redliche Familie bringen, in die er durch einen gewissenlosen Vater eingeschwärzt worden? Würde er ihr nicht ein ewiges Brandmaal aufdrücken, wenn es ihm gelänge, sich in ihren Schooß zu drängen? Dem Vortheile von Vielen muß der Einzelne weichen. Hier ist nun der Vortheil der Wernherschen Sippschaft, daß der Knabe aufhöre zu leben, da nur mit seinem Leben die Schädlichkeit aufhört. Seinen Aufenthalt kennt man nicht; ist er nah? ist er ferne? Gott allein mag's wissen, und die Vertrauten der Geheimnisse seiner Schöpfung. Darum sendet mich mein Herr zu Euch, bittet um Vergebung, wenn er Euch durch seinen nächtlichen Besuch, zu dem er durch den Thurneisen gezwungen worden, erzürnt haben sollte, und läßt fragen, ob es Euch nicht möglich wäre, den Aufenthalt des Knaben durch Euere magische Kunst zu ergründen, und ihm dann — weil Herr Philipp selbst gegen den in Unzucht erzeugten Bruder weder Dolch noch Gift anwenden möchte, um nicht sein eigenes Seelenheil auf's Spiel zu setzen — gegen fürstliche Belohnung ein schleuniges Ende durch Euern weit reichenden Zauber zu machen; auf eine Art, wie dasselbe am schnellsten herbeizuführen und am schmerzlosesten zu bewerkstelligen wäre.

Versteht' ich Euch? fragte im Innern schauernd die Alte.

Ihr werdet doch? erwiederte Simon ruhig. Euch ist das eine Kleinigkeit. Die Kunst, durch einige Beschwörungsformeln den Tod in entfernte Gegenden und Körper zu senden, wird

doch der erfahrenen Streicherin nicht fremd seyn? Die Hofzauberer der blutdürstigen Königin Katharine von Frankreich brachten sie ja aus Wälschland mit vor geraumer Zeit, worauf die jüdischen Magiker sie bald in Deutschland einheimisch machten.

Ihr werdet mich doch wohl nicht meine Kunst lehren wollen? fiel mit hochmüthigem Tone Magdalena ein. Wäre es auch nur, um den leisen Zweifel an meiner Geschicklichkeit zu Paaren zu treiben! ich willige ein. Was soll aber dann werden?

Habt Ihr ihn todt gebetet und gebannt, versetzte Simon, so wird Euch der junge Herr fürstlich, wie schon gesagt, belohnen, . . . in kurzer Frist wird er vorgeben, das längst besprochene Testament gefunden zu haben, wird es bey Rath niederlegen, und sich scheinbar bemühen, den Knaben aufzusuchen, wenn lange schon auf dessen Grabe das Gras gewachsen ist oder seinen Leib die Raubvögel verzehrt haben. Philipp hat dann gethan, was er konnte, und seine Habe wird ihm, da der schädliche Bastard nie wiederkehrt, nicht verkümmert werden.

Vortrefflich! brummte die Hexenlene. Topp! ich gehe den Handel ein. Doch mache ich zwey Bedingungen: Nur eines leichten und schnellen Todes soll der Bursche sterben.

Das ist des Herrn Wille, erwiederte der Diener.

Und zweytens, sprach Lene weiter, müssen Seelenmessen für ihn gelesen werden in irgend einer katholischen Kirche der Umgegend. Sie haben besondere Kraft, was ihr Protestanten auch dawider einwenden mögt.

Es soll geschehen, auf mein Wort! versetzte Simon.

Nun, so geht denn hin, flüsterte ihm die Alte zu, und sagt Euerm Herrn, daß ich ihn heute Abend zwischen zehn und eilf Uhr erwarte. Ihr könnt auch mitkommen. Ich sorge für alles, was zu der Handlung gehört. Nur bringe Herr Philipp

das besagte Testament mit. Es muß während der Ceremonie, da es in besondrem übernatürlichen Bezug auf das Leben des Knaben stehen könnte, in meinen Händen seyn, um nicht meinem Zauber entgegen zu wirken.

Das Testament? fragte Simon bedenklich.

Ihr empfangt es unverfehrt aus meiner Hand zurück, entgegenete Magdalena: sobald ein untrügliches Zeichen Euch des Knaben Ende verkündet hat.

Ich will's ausrichten, sprach der Alte und nahm Abschied.

Bringt auch einen vollen Geldseckel mit, rief ihm Mutter Lene mit widerlichem Gelächter nach, . . . das Uebrige wird sich finden! verriegelte darauf die Thüre, und ging mit sich zu Rathe, wie sie es anzustellen habe, um ihren Zweck am vollständigsten zu erreichen.

Archimbald! rief sie endlich dem Knaben zu, der, mit einem schweren Kräuterpack beladen, mühsam heran hinkte . . . Archimbald! laß jetzt ein vernünftiges und folgenreiches Wort mit Dir sprechen.

Der Knabe horchte aufmerksam zu, und verstummte vor Schreck, als er von Lenen oberflächlich nur erfahren hatte, um was es sich handle.

Siehst Du, armer Junge, sprach seine Pflegerin und streichelte ihm mitleidig die zigeunerbraune Wange: Siehst Du, wie nothwendig es ist, Dich auf eine geraume Zeit hin als ein häßliches Scheusal herumwandeln zu lassen? Schurkerey auf Schurkerey, Mordplan auf Mordplan würden Dich verfolgen, und nur Deiner abscheulichen Verkleidung, wie dem Uberglauben Deiner Feinde, die mir dadurch in's Netz laufen, verdankst Du Deine Rettung. Mir ist es hohe Pflicht, dabey thätig mitzuwirken, und Du darfst keck das größte Vertrauen in mich setzen.



Einst wird Dir's klar werden, warum ich diese Sorge für Dein Wohl hege. Ich hätte Dich auch jetzt nicht mit dem Anschlag Deiner Feinde, die Du ohnehin hassst und hassen mußt, bekannt gemacht, wenn ich Deiner nicht bedürfte, um die Täuschung, die ich den Elenden vorgaukeln will, lebendiger zu machen und das Siegel auf mein Werk zu drücken. Es gilt Dein Wohl. Versprichst Du mir zu thun, was ich Dir sage?

Der Knabe versprach es mit Hand und Mund.

So laure aufmerksam, fuhr Magdalene fort, auf Deinem Lager, bis es in der Stadt elf Uhr schlägt. Alsdann beginne ich hier unten das Zauberwerk. Horche genau zu, von oben, wenn Du drey dumpfe Schläge gehört haben wirst. Vernimmst Du dann aus meinem Munde den wiederholten Ruf: So fließe hin, du rothes Blut, und thau mir den Nasen gut! so seufze laut und schwer, und stöhne vernehmlich: Philipp! grausamer Bruder! ich sterbe! mein Blut über Dich! Dann schweigst Du ganz stille und verbirgst Dich schnell unter ein Paar Schütten Stroh. Gut wird es seyn, wenn Du bey obigen Worten den Mund auf den Boden des Speichers legst; die Worte dringen deutlicher durch die schwache Decke in diese Stube. Jetzt geh', nimm den Brodtkuchen dort aus der Asche, verzehre ihn, und lerne dabey die Worte, die ich Dir aufgegeben, gut auswendig.

Archimbald that, wie ihm befohlen, und bedauerte nichts, als daß ihm bey dem Possenspiele kein wichtigerer Dienst aufgetragen worden sey. Bald hatte er die Kunst weg, die aufgegebenen Worte meisterhaft, gleich einem Sterbenden jammernd, vorzutragen, und mit wechselnder Neugier und Wuth im Busen erwartete der Unglückliche den Abend.

Dunkel und stürmisch sank derselbe nieder auf die Erde.



Sturmwind fegte die Straßen und jagte auf den Kreuzwegen den Staub in hohen Säulen empor. Die kaum entknospeten laublosen Bäume des Waldes seufzten in der rauhen Umarmung des Orkans, die schwarzen Fichten schüttelten bebend ihr Trauerbehänge, und weithin über Forst und Flur, wie über der Donau angeschwollene Wellen, heulte die Windesbraut ihr wüstes Lied in eisigkalten Geisterstimmen. Schwarze Gebirge thürmten sich am wolkigen Firmament, bald zerrissen, bald wieder vereinigt von dem gewaltigen Luftzug; in bleichem Dämmerchein zog der Mond seine Bahn dahin am brausenden Himmel und erhellte mit falbem Licht die kämpfenden Nebelmassen. Alles floh unter's schirmende Dach, in das schützende Nest. In den Menschenwohnungen erloschen Feuer und Lampe, damit nicht ein unglücklicher Zufall zwey wüthende Elemente verbünde zum Verderben; nur in Lenens Hütte war's hell, und geschäftig anordnend, was nöthig, harrte die Gauklerin des versprochenen Besuchs.

Archimbald lag oben auf seinem Strohlager; allein die Neugier pochte immer dringender in dem Busen des lebhaften Knaben. Er konnte kein Auge schließen, obschon ihm Lene versprochen hatte, ihn zu wecken, ehe sie die Fremden herein ließe. Ungeduldig stieg er endlich auf und lauschte an der Dachlucke, um die Ankommenden zu erspähen; denn schon vor einer starken halben Stunde hatte der wimmernde Sturm die zerrissenen Glockenschläge der zehnten Stunde zu seinem Ohr herüber geweht. Nicht lange, so blinkte ein weißer Mantel durch die flirrende Nacht. Philipp, flüsterte in verbissenem Grimme, kaum sich selbst vernehmlich, der Knabe und riß krampfhaft an dem Sparrwerke des Dachs: Philipp und Simon! Die Niederträchtigen kommen, mich zu tödten! Doch Geduld! knirschte

er, wieder zu seinem Lager tappend, als er die Ankömmlinge unten klopfen gehört, — und ein zweyter wortloser Racheschwur war zum Himmel gestiegen.

Erwache! rief halb leise die Alte die Stiege hinauf. Sie sind da!

Ich bin wach! entgegnete eben so leise der Knabe, und horchte, das Ohr auf den Boden gelegt, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, um etwas von der Verhandlung zu verstehen. Allein umsonst; die Decke war zu dicht, um das leise Gespräch zu vernehmen, und nirgends eine mitleidige Spalte, die dem Auge vergönnt hätte, sich mit den Geheimnissen der Versammlung bekannt zu machen. Nur in undeutlichen Tönen unterschied Archimbald die Stimme des verhassten Bruders . . . noch schwächer die des weit verhasstern Simons. Seine Unruhe, seine Begierde, selbst zu hören, selbst zu sehen, hatte den höchsten Gipfel erreicht. Schnell war, auf alle Gefahr hin, sein Entschluß gefaßt. Still, wie der lauernde Wolf, düffelte er vom Lager auf, ließ seine schweren Holzsohlen auf dem Strohe zurück, schnallte, um behender zu seyn, den Stachelriemen vom Beine, und schlüpfte, barfuß und geräuschlos, die steilen Sprossen herunter in die Küche. Gleich einem klugen Feldherrn auf den Rückzug bedacht, schob er das Fenster leise auf, das in den Garten führte, und kauerte sich endlich an der Stubenthüre nieder, wo sein scharfer Blick durch eine unmerkliche Ritze in das Innere dringen konnte und sein Ohr keine Sylbe des Gesprächs verlor.

Ein schwarz behängener Tisch stand in der Mitte der Stube. Eine Lampe an der Erde erhellte sie mäßig und beleuchtete einen aus Giftpilzen, besegneten Tannenreisern und Sargsplittern dicht gelegten magischen Kreis. Innerhalb desselben, hinter

dem Tische, stand die Alte in einer verblühenen Rutte von gelbem Zeuge, ein schwarzes großes Tuch um Haupt und Brust geschlungen. Außerhalb des Kreises Philipp in den Mantel gehüllt; hinter ihm, nächst der Wand, gleich einem bösen Schatten, Simon.

Mit allem bin ich einverstanden, sprach Philipp: doch das Testament laßt aus dem Spiele.

Ich kann nicht, entgegnete Lene. Es ist vom Geiste des Seligen selbst geweiht, als Talisman für den Sohn. Er kann nicht sterben, wenn der Bann nicht gehindert wird.

Fordert Alles, begann Philipp wieder: nur dieses nicht. Ich gebe das Pergament nicht heraus.

Wie's Euch beliebt, versetzte die Alte. Dann ist unser ganzes Geschäft zu Ende, und ich bedaure, daß Ihr Euch in dem Unwetter heraus bemüht habt.

Ich hoffe, es nicht umsonst gethan zu haben, sprach Philipp und zog einen schweren Beutel. Seht, das sind eitel spanische Dublonen. Sie sind Euer, wenn Ihr ohne Ausschub thut, wie ich beehrte.

Und wenn Ihr mir alle Schätze der neuen Welt schenken wolltet . . . ich kann nicht, brummte Magdalena. Meint Ihr denn, Ihr vermöchtet mit Euerm elenden gelben Bettel da die Welt der Geister zwingen? Geht heim; Euch ist nicht zu helfen.

Verfluchtes Weib! flüsterte Philipp dem Diener zu. Was soll ich thun?

Simon zuckte die Achseln.

Wenn ich wüßte . . . begann Wernher auf's Neue . . . wenn ich wüßte, daß es sicher . . .

Geht! geht! fiel die Streicherin ein. Ihr seyd ein mißtrauischer Krämer, der, weil er selbst dem Käufer verfälschte

Waare anhängt, in jedem Winkel Betrügerey vermuthet. Geh! . . . laßt Euch zur Uder, damit's Euch hell werde im Gehirn, und bietet mir nicht so verschwenderisch Euere goldschweren Beutel an, mir, der Ihr nicht einmal auf ein Paar Augenblicke ein armseliges Pergament anvertrauen wollt, das ich Euch doch weder vorenthalten will, noch kann. Gute Nacht, ihr Herren! Mich schläfert; kommt wohl nach Hause.

Sie ergriff die Lampe und öffnete dem Besuch die Thüre zur Hausflur. . . Philipp stand unentschlossen. Simon aber faßte schnell die Hand der alten Rune und drückte die Thüre wieder zu. Ein so geringes Hinderniß, sprach er, wird doch nicht das Ganze wieder rückgängig machen sollen. Die Meisterin muß wohl am besten wissen, was sie zu ihrem Werke nöthig hat; darum, edler Herr, dächte ich, Ihr machtet weiter keine Einwendung.

An dem Pergamente liegt so viel! schaltete Philipp ein.

Weiß es, erwiederte Simon, obschon ich nicht lesen, noch schreiben kann; allein Ihr hört ja, Ihr erhaltet es unversehrt zurück.

Völlig unversehrt, bestätigte Lene, wenn Ihr nicht selbst den Gang des Zaubers stört. In diesem Fall vernichtet sich der Talisman selbst vor Euern Augen, ohne eines Menschen Zuthun.

Da hört Ihr es ja, redete Simon dem Gebieter zu: Sogar alsdann wäre erst nichts verloren; die unglückselige Schrift käme doch einmal weg und der Teufel sollte sie nicht mehr bey Euch finden.

Du dringst darauf? sprach endlich Philipp. In Gottes Namen! Da, Frau Streicherin, ist das Testament. Geh jetzt an's Werk und seyð fein geschwind. Es läuft mir ein



Schauder durch die Glieder, wenn ich an die Arbeit gedenke, die wir hier vorhaben.

'S wird Euch nicht viele Mühe machen, versetzte Mutter Lene, und deckte geschäftig den Tisch auf, um die Gegenstände hervorzunehmen und zu ordnen, die unter der schwarzen Decke verhüllt gewesen waren. — Tretet in den Kreis, ihr Herren, und merkt auf das, was ich euch sage: Verschließt den Mund, so wie die Ohren. Nichts kümmere euch von dem, was ihr vielleicht hören dürftet, und ihr sprecht ja nicht eher, bis ich euch gefragt habe. Die Antwort sey alsdann so kurz als möglich. Merkt euch wohl: wenn ihr den Kreis verläßt oder durch unbesonnenes Reden meine Arbeit hindert, stört ihr den Zauber, daß er nicht mehr weiter wirken kann, und mögt euch glücklich schätzen, wenn's ohne üblere Folgen abgehen sollte. Versprecht mir das.

Die beyden Zuhörer gelobten es und traten in den Kreis. Mutter Lene ergriff eine auf dem Tische liegende abgekehrte Todtenhand, in deren, von einem blutrothen Leinwandstreif zusammen gehaltenen, Faust ein grünes fingerlanges Licht steckte, zündete den Docht desselben an der Lampe an, und reichte es dem Simon hin, es zu halten und damit der Handlung zu leuchten. Der alte Sünder ward bleich wie Schnee und wollte sich des Ansinnens erwehren; aber ein finsterner Seitenblick seines Herrn verursachte, daß er, von heimlichem Grauen durchbebt, die gräßliche Leuchte annahm, um damit den schauerlichen Bezirk der Beschwörung zu erhellen.

Scheut euch nicht, sprach die Alte, indem sie die Lampe auslöschte, um dem trüben Lichte der grünen Kerze allein Spielraum zu verschaffen: es ist nicht die Hand eines verächtlichen Diebes, unter dem Galgen hervorgescharret, deren sich Räuber



bedienen, um unsichtbar in die Häuser schleichen und Schlösser erbrechen zu können; es ist die Rechte eines Brudermörders, der seinen Jüngern erschlug, um das ganze väterliche Erbe zu genießen; dem zufolge ist in der weiten Welt nichts tauglicher zu dem, was wir vorhaben. Die Kerze, aus geschmeidigem Otternfett gegossen, giebt durch ihre dämmernde Helle unserer That die nöthige Unsichtbarkeit, obschon ihr Schimmer mir entdeckt in weitester Ferne, was ich sehen will. In diese Schüssel, durch einen Bannspruch geweiht, lege ich dieß Pergament, das letzte Denkmaal der Vaterliebe für einen in Unehren gezeugten Sohn; und nun laßt uns, bevor ich den Zauberspiegel enthülle, zur stillen Vorbereitung auf das, was folgen soll, schreiten.

Sie warf sich auf beyde Kniee nieder, streute in eine neben ihr glühende Kohlpfanne eine Hand voll Räucherwerk, und legte dann den Kopf, in beyden Händen ruhend, auf den Tisch. Die Zuschauer blieben unbeweglich, wie Bildsäulen, im Kreise stehen. Das unstäte Hin- und Herflackern der fürchterlichen Lampe allein zeigte an, daß die Kälte der Furcht in Simons Adern riesele. Es war ein feyerlicher Augenblick, der selbst dem lauschenden Archimbald das Blut schneller zum Herzen trieb. Tiefe Stille hielt den kleinen Raum umfassen, während der Sturm wüthend über die Haide fuhr.

Nach langer Pause erhob sich Mutter Lene mit den Geberden einer Begeisterten und enthüllte den runden Zauberspiegel. Um denselben her lagen mehrere seltsam gepaarte Dinge: eine kleine menschliche Figur von Wachs zusammen geknetet; ein junger Blüthenzweig; ein Ey; eine Muschel, in der sich ein wenig Milch befand; eine lange Nadel; ein Nagel und Hammer. Nach einer kurzen, undeutlich gesprochenen Beschwörungs-

formel fragte die Alte, in einem Tone, den Archimbald aus ihrem Munde noch nie gehört hatte:

Zuerst verlangt ihr zu wissen, wo sich der, den wir bannen wollen, befinde?

Philipp nickte ein stummes Ja.

Lene rieb den Spiegel ab, drehte ihn unter seltsamen Geberden hin und her, sah hinein und sprach endlich:

Ich sehe ihn . . . in Lumpen gehüllt, mit bloßen Füßen und blassem Angesicht. Sein röthliches Haar flattert um seine Schultern, wild wie die Mähne des Pferdes. Durch dichten Wald fördert er seine Schritte. . . Da steht er an der Pforte eines Bettelklosters und zieht den Glockenring. Er bittet um ein Almosen, oder um nothdürftige Brosamen, seinen Hunger zu stillen.

Philipp sah starr vor sich hin. Aus Simons tückischen Blicken leuchtete Schadenfreude. Archimbald, ganz Auge, ganz Ohr, getraute sich kaum zu athmen.

Die Gegend verschwindet, fuhr die Alte fort. Ich sehe jetzt das Innere des Klosters; das Spitalzimmer desselben. Viele, viele Kranke! im Hintergrunde des Saals liegt er auf dürftigem Lager, krank, elend und abgehärmt. Ein tobendes Fieber verzehrt seine Kräfte; ein alter Mönch steht ihm hülfreich bey, während alle andere den jungen Reher fliehen. Das Bild wechselt nicht mehr . . . es zeigt also seine jetzige Lage. — Beharret ihr noch auf euerm Vorhaben? Wollt nicht der Natur es überlassen, ob er lebe oder sterbe? — Philipp zauderte; Simon stieß ihn in die Seite. „Es werde vollendet, wie wir's vorhatten“, sprach nun, kaum hörbar, der unnatürliche Bruder. — Archimbalds Pulse pochten wie im Fieber.

Nun denn! rief Lene in heftiger Bewegung: so rufe ich

den Knöchler auf, unsichtbar hier zu walten, in der Näh' und in der Ferne mir zu Willen zu seyn mit rascher That und aufzunagen ein verhaßtes Leben; doch die Blutschuld wälz' ich von mir ab; und auf diese, die vor mir im Kreise stehen, geh' sie über unverkürzt! Die Kohlpfanne warf dicke Dampfwolken in die Höhe, die die ganze Stube mit Nebel umdüsterten, und unter dem Behänge des Tisches hervor rollte ein mit Moos bewachsener Todtenschädel in den Kreis. Die Zuschauer fuhren zusammen. Die Beschwörerin riß aber wild die auf der Tafel befindliche kleine Wachsfigur in die Höhe, berührte sie mit dem Pergament, das sie wieder in die Schüssel fallen ließ, sprach einige in unverständlicher Sprache abgefaßte Formeln über die Puppe, und rief endlich: Dieß Gebild, gefeyt und gebannt, ist das Conterfey desjenigen, der hier gerichtet werden soll. Was ihm geschieht, geschieht dem Ebenbilde auch im Augenblick. Erkennet ihr's für des Knaben Archimbalds Bild und bleibt zum allerlehten Male auf euerer Willensmeinung?

Wir erkennen es, sprachen die Beyden einstimmig, und bleiben bey dem, was wir beschlossen.

Wohlan! fuhr Mutter Lene fort, und zerzte das verhüllende Tuch vom Haupte, daß ihr die greisen Haare wild und zerzaußt über die Stirne fielen . . . So geh' heim, Knäblein, suche dein frühzeitig Grab. Er liegt im Fieber darnieder, sprach sie mit rollenden Augen . . . soll er langsam an demselben verdorren zur Leiche? oder ihm das Herz brechen im Augenblick?

Der schlechte Ast dorre ab! rief Simon in leidenschaftlichem Grimme.

Er falle schnell und schmerzlos! versetzte Philipp rasch.

So sey's, erwiederte Lene. So ergreife ich statt der Nadel, die, langsam und nach und nach durch die Brust dieses Wachs-

bildes gestoßen, die Lebenskraft des Gebannten schleichend verzehrt, den Nagel und den schweren Hammer! — Sie winkte dem leuchtenden Simon näher, und hielt den Nagel in die Flamme, um ihn heiß zu brennen. Ihre Lippen zuckten gichterisch; Gebete und Beschwörungen rollten aus ihrem Munde, und endlich . . . mit dem ersten Schlage der Geisterstunde warf sie das Bild auf den Tisch, hielt ihm den Nagel auf die Brust und rief mit gräßlicher Stimme:

Fahre hin, verhaßtes Leben!

Sey dem Grabe übergeben!

Sie ließ den Nagel stecken, schleuderte dann den jungen Blüthenzweig, das Ey und die Muschel voll Milch in die Kohlen und murmelte:

Wie der Erstling des Baumes, der Henne, der Kuh,

So falle, Erstling des Lebens, und schwinde auch du! —

ergriff dann den Hammer und rannte den Nagel mit drey gewaltigen Schlägen in die Brust des Bildes, rufend:

So fließe hin, du rothes Blut,

Und thau mir den Rasen gut!

Archimbald, der, von der furchtbaren Scene gefesselt, verzweifelt hatte, bey Zeiten auf den Speicher zurückzukehren, und von Angst geschüttelt, sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, fand mit Mühe die Sprache wieder, als jetzt die Reihe an ihn gekommen war, zu reden, und in banger Ahnung sich erhebend und leise an das offene Fenster zurück schreitend, stöhnte er tief ächzend, gleich einem Vergehenden, die fürchterlichen Worte: Philipp, grausamer Bruder! ich sterbe! mein Blut über Dich!

Zu gleicher Zeit spritzte aus dem Wachs-bilde, durch einen geschickten Druck der Gauklerin, ein Strahl von einigen Blutstropfen in die Höhe. Angstvoll ließ Simon die Leuchte fallen,



und Philipp stürzte halb sinnlos mit dem Schrey: Archimbald, es ist geschehen! aus dem Kreise, hinaus in die Küche, theils um Luft einzuathmen, theils um sich zu überzeugen, daß kein Blendwerk obwalte.

Archimbald, den Lärm vernehmend, hatte sich schnell zum Fenster hinaus geschwungen und hinter den Liestöckelbusch geflüchtet. Auf seine Schultern sprang daselbst der heimkehrende Schwarzmann, und starrte mit seinem funkelnden Augenpaar den bebenden Philipp an, der in dem Sturm, welcher durch das offene Fenster eindrang, sich abzukühlen dachte.

Teufelslarven um und um! schrie er, aufgeschreckt durch einen entsetzlichen Knall in der Stube, und eilte dahin zurück. Ueberall Rauch und Dampf . . . die Leuchte noch brennend auf der Erde; eine helle flackernde Flamme in der Schüssel, noch gefräßig das Pergament verzehrend, das darin aufbewahrt worden war; Simon halb leblos am Boden . . . die Zauberin am Ofen knieend mit verhülltem Haupte und ängstlichem Bittern.

Was ist geschehen? rief er in die Verwüstung hinein: Lene! verfluchte Hexenlene! wo ist das Testament?

Seht selbst! ächzte Lene und wies auf das Verbrennende: Ihr habt den Zauber gestört. Ein Blitz hat den Talisman vernichtet. Euer Bruder hat geendet; aber Gott behüte Euch vor übeln Folgen Euerer Unbesonnenheit.

Archimbald ist dahin! stammelte Simon aus seiner Betäubung erwachend und half sich empor. Laßt immerhin das Pergament zum Teufel seyn; nun schadet es und nußt nichts mehr! Laßt uns aber jetzt der Spuckhöhle entrinnen, denn es hat mich niedergeschlagen wie das Wetter, als des Himmels Feuer in die Schale niederfuhr.

Er warf dem Gebieter den Mantel über die Schulter und



zog ihn nach der Thüre. Vergest die Messen nicht für des Kindes arme Seele! wimmerte ihnen die Alte nach. Philipp schüttelte mit dem Kopfe, ließ die Goldbörse hinter sich fallen, und er und Simon eilten, so schnell sie konnten, aus dem Bereiche der Hütte zu kommen.

Eine gute Viertelstunde blieb Lene ohne alle Bewegung auf ihrem Platze; dann stand sie auf, lugte sorgfältig durch alle Thüren und Fenster des Hauses, und nachdem sie sich überzeugt, daß kein Lauscher in der Nähe, verschloß sie alles sorgfältig, horchte an der Speichertreppe auf Archimbalds Athmen, der für gut fand, den Schlafenden zu spielen, um ungestört die Bilder des Abends zum zweyten Male an sich vorübergehen zu lassen, — räumte dann alle Zauber- und Gauklergeräthschaften in's Laboratorium, und verschloß in ihrem eisernen Schackasten, der hinten im Hause unter allem Gerüll verborgen stand, das Testament, das sie durch ihren magischen Kunstgriff erobert und durch ein anderes zum Verbrennen hergerichtetes Pergament geschickt ersetzt hatte.

---

## Fünftes Capitel.

---

Kluren

Des Vaterlands! geliebte Heimath! euch  
Soll ich verlassen, um dem fremden Manne  
Zu folgen in ein unbekanntes Land?

G.

Dem ungeachtet wurde es Frau Lenen von Tag zu Tag banger um das Herz, als sie gewahren mußte, daß der alte Simon von nun an sich tagtäglich etwas um ihre Wohnung zu schaffen machte, öfters zu ganz ungewöhnlicher Stunde in die Hütte eintrat, den verkappten Archimbald besonders auf's Korn zu nehmen schien, mit bedenklicher Neugierde und Sudringlichkeit. Zwar spielte der geschickte Knabe den Blödsinnigen so vortreflich, daß der geübteste Späher an ihm irre werden mußte; wer stand aber dafür, daß der kleine Künstler nicht einmal eine Blöße geben würde? Darum hielt ihn Lene, so gut sie konnte, mit Aufträgen der verschiedensten Gattung von der Hütte entfernt, so lange es sich thun ließ, und sann in ihrer Einsamkeit mit vollem Ernste darauf, wie sie es anfangen könne, dem Pflegling einen sicherern Zufluchtsort zu bereiten.

Archimbald hingegen, leichtsinnigen, aufgeweckten Charakters, fand gar viel Behagen in dem Gedanken, durch seine List und Gewandtheit seinen grimmigsten Feinden eine Nase drehen zu können, bis ihm einst Alter und Gelegenheit erlau-

ben würden, besser zu vergelten. Er ließ sich weder durch den Zwang seiner Vermummung, noch durch die Furcht vor einer vielleicht nahen Entdeckung abhalten, sowohl seinen Arbeiten und lehrreichen Beschäftigungen, als auch seinen Vergnügungen nachzuhinken, wurde rüstig an Leib und Seele, immer verschlagener an Geist, und sah in jedem schönen Tag des Lenzes — den sichern Bürgen einer schönen Zukunft. Das kleine Haus seiner Pflegemutter schien ihm nun von jeher seine Wiege gewesen zu seyn, der Rater Schwarzmann sein nachbarlicher Gefährte von Anbeginn, der Forst und die Flur sein vom höchsten Herrn zum Lehen gegebenes Besizthum. Die Thürme Ulms, die grau und ehrwürdig in seine Dachkammer sahen, waren ihm die Thurmspitzen einer fremden Stadt geworden, wie die Erinnerung an vergangene glücklichere Zeiten nur ein seliger Traum; allein, wenn er in Waldesschatten lag, auf den dunkelgrünen Eichen hingestreckt, dem Geflüster der Blätter wie dem fröhlichen Gezwitzcher der Vögelein zuhörte, und durch das frische Laubbehänge hinaus schaute auf die im Glanz der Abendsonne ruhende Ebene, auf die in zartem Violett am Horizont ange deuteten Berge, auf das breite Silberband der Donau mit goldenen Funken besät, und auf die alterthümliche Stadt, die sich herrisch und groß vor seinen Blicken ausbreitete . . . da, da ward ihm freylich anders um das Herz. Jene altergraue Stadt war ihm wohlbekannt, jede Gasse derselben hatte schon sein flüchtiger Fuß gemessen in fröhlichem Spiel mit seinen Gefährten; dort, wo sich das lange Kloster streckte, dort mußte das Waterhaus stehen mit seiner weiten Flur und seinen heimeligen Stuben und Kammern, dem ganzen Paradiese seiner Kindheit, in dem der Vater lebte, wie ein guter schüzender Geist des geliebten Sohnes Jugend bewachend; . . . wie hatte sich Alles

verändert? Verlappt, wie ein flüchtiger Verbrecher, ruhte nun der Verbannte im Angesichte der verbotenen Heimath, in der kein freundliches Herz für ihn schlug, seit das Herz des Vaters brach, der dort unter den Fliederbäumen an jenem hochstrebenden Thurme eingesenkt wurde! dessen Grab der Sohn nicht einmal ohne Gefahr besuchen durfte!

Wenn diese Gedanken Archimbalds Gemüth beschlichen, überfiel ihn zugleich eine unnennbare Wehmuth, die sich in wohlthuende Thränen auflösete. Dieser Balsam des Leidens milderte, für Augenblicke wenigstens, des Knaben rauhes Gemüth, öffnete seine mit trozigem Groll umpanzerte Brust einem bessern Gefühl, daß sie ihr innerstes Heiligthum aufschloß, in dem die zartesten Saiten edler Menschenwürde schlafen, bis ein Strahl himmlischen Lichts ihre herrlichen Goldklänge weckt. In diesen feyerlichen Augenblicken der Rührung fühlte der Knabe, ohne sich es deutlich bewußt zu seyn, daß er das Vermögen besäße, gut, wacker und edel zu werden, daß bloß die Gewalt der Umstände ihn auf die Bahn des Trugs und der Verstellung gezwungen habe, die zuletzt jedes menschliche Herz verwildert; . . . er nahm sich vor, er schwur es dem Schatten seines Vaters zu, auch im Geleise des Unglücks eines bessern Looses werth zu seyn; . . . aber, fiel von ungefähr sein Blick auf die Lumpen, die ihn nothdürftig verhüllten, oder auf seine von tiefen Narben, den ewigen Denkmälern der Mißhandlung eines tyrannischen Bruders, verunstalteten Hände . . . dann war der Silberblick schöner Empfindung vorbeig, die Pforten des Allerheiligsten fielen zu, und die zart angeregten Saiten des Gefühls verstummten bey dem Emporsteigen des bösen Geistes, der sich mit einem guten Engel in die Herrschaft über den Sterblichen theilte und in Archimbalds Busen nur zu oft die Oberhand behielt.

Nach einer solchen, aus himmlischer Seligkeit und Verdammnißqualen gewebten Stunde riß sich einst Archimbald von dem Moosbühl auf, der sein Ruheplatz gewesen war, und schlug den Waldpfad ein, der ihn am schnellsten zu Mutter Lenens Häuschen bringen sollte; denn der Tag, einer der heißesten des Frühlings, hatte sich in einen gewitterschweren Abend verwandelt, welcher mit seinen hageltragenden Wolken dicht über die Wipfel des Forsts hinstreifte. Einzelne schwere Tropfen fielen schon in die Blätter, und murrend verkündete der wachsende Donner das baldige Ausbrechen des Wetters, das sich von den Ufern des Bodensees über ganz Schwaben streckte, wie ein schwarzes Panier. — Archimbald eilte auf seinem Pfade fort, so schnell es ihm die Binde um das Bein verstattete, die abzu- legen ihm Mutter Lene ein für alle Mal verboten hatte. Allein der Weg war weit, der Knabe im schnellen Vorschreiten zu mächtig gehindert, und das losbrechende Gewitter überraschte ihn noch mitten im Walde. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag wüthete es über ihm, und der heftige Regenguß, mit Schlossen vermischt, hatte sich bald einen Weg durch das junge Laub geöffnet. In solcher Noth Lenens Verbot nicht mehr achtend, sah sich Archimbald nach einem Plätzchen um, wo er, von den Unbilden des Wetters nothdürftig geschützt, sich seiner Zwangsfessel entledigen möchte, um alsdann seinen Lauf mit verdoppelter Geschwindigkeit fortsetzen zu können. Sein Falken- auge entdeckte im Fluge ein dunkles Gemäuer, etwa fünfzig Schritte im Dickicht, und er arbeitete sich rasch durch's Ge- strüppe. Bald stand er vor einer kleinen verfallenen Kapelle, deren Inneres jedoch Raum für einen Menschen zu haben und deren Dach noch wasserdicht zu seyn schien. Er trat in das verödete Gebäude, das überall die Spuren des Verfalls an sich



trug, blickte, durch ein verdächtiges Schnauben aufmerksam gemacht, in der Dämmerung umher und gewahrte, in einen Winkel geschmiegt, ein kleines Mädchen, das eine Ziege im Arme hielt, sich hinter dem Thiere niedergekauert hatte und bey dem Anrufen des unerschrockenen Archimbalds einen Schrey der Angst ausstieß. Dieser Schrey verrieth sie aber dem geübten Ohre des Knaben, der in diesem engen Raume einen Schutzengel gefunden zu haben glaubte.

Trudchen! rief der freudig Ueberraschte: Trudchen! finde ich Dich endlich einmal wieder! — und wollte die zarte Gespielin umfassen; allein die Entsetzte floh scheu vor ihm zurück bis zum verfallenen Altar; die Ziege sprang schirmend vor die kleine Gebieterin und rechte dem Fremdling keck und trotzig die Hörner entgegen. Dieser jedoch, von ferne stehend, wiederholte mit den sanftesten Schmeicheltönen: Trudchen! Trudchen! finde ich Dich endlich wieder! — Ein Blitz leuchtete in die Kapelle herein, und Trudchen, die ganze abscheuliche Gestalt des Ankömmlings vor sich sehend, bedeckte das Gesicht mit beyden Händen und rief halb weinend: Wer bist Du denn? Ich kenne Dich nicht!

Du kennst Deinen Archimbald nicht mehr? fragte rasch der Bekränkte, und erschrak über diese gefährliche Entdeckung, als es schon zu spät war, das verrätherische Wort zurückzunehmen.

Archimbald? jauchzte das Mädchen hoch auf: Wernhers Archimbald? . . . Doch nein; Du belügst mich. Die Stimme ist's wohl, aber Dein Gesicht ist häßlich und gewiß nicht Archimbalds.

Nun erinnerte sich dieser erst der abschreckenden Larve, die er zu tragen verdammt war, und konnte der Kleinen ihre Furcht nicht verargen. Er näherte sich ihr aber mit aller Freundlich-

Zeit ihrer frühern Tage, beruhigte die Bitternde, und rief ihr so viele kleine und wenig bedeutende Begebenheiten aus ihren Spielen in's Gedächtniß zurück, daß sie nicht mehr zweifeln konnte. Und als er sich neben der kleinen Freundin niederließ, die wohlbekannte Ziege den alten Gespielen schnobernd wieder begrüßte, und er nun anfing zu erzählen, und ohne Rückhalt der Kleinen gestand, wo er sich aufhalte und warum er diese Vermummung trage, . . . da war Trudchen auch wieder die Alte, umarmte ihn hundertmal, drückte hundert unschuldige Küsse auf seine braun gefärbten Lippen, und dankte dem Gewitter, daß es sie mit ihrer Lieblingsziege, als sie gerade dieselbe von der Weide nach Hause bringen wollte, in dieses Kapellchen getrieben hatte, wo sie ihren Freund und kleinen Mann wieder finden sollte.

Nun aber sprach Archimbald, seine Plauderhaftigkeit, wiewohl fruchtlos, bereuend: Liebes Trudchen, höre! Ein sehr glücklicher Zufall hat uns zusammen geführt, und ich bin offenerziger gegen Dich gewesen, als ich es in meinem ganzen Leben war; allein Du ahnst, — und wo Dein kleiner Verstand noch nicht ausreicht, mußt Du mir es auf's Wort glauben, — daß alles das, was ich Dir gesagt habe, mir den Tod bringen würde, wenn es unter die Leute käme. Nun willst Du aber meinen Tod nicht, glaube ich.

Ach, Archimbald! flüsterte Trudchen mit nassen Augen: wie kannst Du denken . . .

Darum verschweige sorgfältig alles und alles, was Du von mir gehört hast; thue gerade so, als ob Du mich gar nicht gesehen hättest. Versprich mir das, . . . oder weißt Du was? schwöre mir's zu!

Gewiß, Archimbald! sprach das Mädchen, schlug die Augen.

auf gegen den flammenden Himmel und legte die Hände auf die fromme Brust: Ich schwöre Dir's zu; ich will nichts ausplaudern. Meine Siege da thut es auch nicht, ob sie gleich recht aufmerksam Deiner Erzählung zugehört hat.

Archimbald klopfte schäckernd der kleinen Muthwilligen die Wange; aber sie fuhr, plötzlich ernsthaft werdend, fort: Jetzt muß ich Dir auch noch etwas anvertrauen, lieber Archimbald, auf was ich mich gerade erinnere. Der Vater hat es vom Sunstmeister, der im Rathe sitzt, und hat es gestern erst bey Tische der Mutter erzählt, nach dem Nachessen. Er glaubte vermuthlich, ich wäre schon eingeschlafen; aber ich hatte bloß die Augen zu, und dachte an Dich, um den ich seit vielen Wochen — seitdem Dich der Bruder fortgejagt hat — recht oft und bitterlich geweint habe, daß die Mutter öfters meinte, ich würde krank werden und dahinwelken; denn ich habe ihr nie gesagt, warum ich traurig war.

Gute Seele! rief Archimbald und drückte sie fester an sich. Nun erzähle aber: was sagte der Vater?

Ich kann Dir's beynähe wörtlich wieder sagen, versetzte Trudchen, besann sich eine Weile und hob hierauf an: Denke Dir, Mutter! sagte der Vater nämlich: denke Dir, es hat mit Wernhers Archimbald noch immer keine Ruhe. Es ist wieder im Trieb, daß die Sache im Rathhause vorkommen soll. Der Thurneisen behauptet steif und fest, die Hexenlene wisse um den Aufenthalt des Jungen und habe ihn vielleicht gar todt gemacht. Der Philipp will aber einmal Ruhe haben vor dem ewigen Gespött und Gemurr wegen des Buben, der ihn nichts angeht und den er um jeden Preis fort haben will. Darum wollen sie darauf antragen im Rathe, daß die Hexenlene eingesteckt

und peinlich befragt werden soll, ob sie nicht von dem flüchtig gewordenen Archimbald etwas wisse.

Eingesteckt? meine Pflegemutter? rief Archimbald erschrocken auffahrend . . . habe Dank, liebes Herzenstrudchen, für diese Nachricht. Lene muß es sogleich erfahren, von mir erfahren.

Das mag sehn, erwiderte das Mädchen: denn ich habe nicht geschworen, das zu verschweigen, was der Vater gesagt hat. Jetzt aber, lieber Archimbald, lebe wohl und mache Deine Sachen geschickt. Das Gewitter hat sich verzogen, der Regen aufgehört, und ich muß wieder heim, sonst werde ich von der Mutter erbärmlich gescholten!

Hab' Dank, du treue Seele, sprach Archimbald, sie auf die Stirn küßend: habe Dank und halte Deinen Schwur. Es gilt mein Leben. — Noch ein Wort: was macht Sabine, die gute Dirne?

Sie ist nicht mehr in Ulm, entgegnete Trudchen. Der böse Simon hat nicht geruht, bis er die brave Magd aus dem Hause gebracht hat. Sie hat noch eine Weile kümmerlich in der Stadt gelebt, dann ist sie fortgezogen in ein herrschaftliches Schloß, weit, weit von hier. Eine vornehme Edelfrau hat sie mit dahin genommen, um ihren kranken Eheherrn zu pflegen und zu warten.

Ja, das kann sie! fiel Archimbald in dankbarer Erinnerung ein. — Sie ist oft zu uns gekommen, fuhr Trudchen geschwätzig fort, als Du schon fort warst, kein Mensch wußte, wohin. Durch sie hat man auch erfahren, wie Du eigentlich weg kamst; denn der garstige Philipp hat ausgesprengt, Du wärest als ein ungezogener Bube entlaufen.

So? nur Geduld! knirschte Archimbald.

Sabine sprach aber oft von Dir und lobte Dich, sprach



Trudchen weiter, obchon mein Vater Dir nicht grün war. Noch bey ihrem Abschiede von uns sagte sie mit Thränen: Wüßte ich nur, wo jetzt der arme Junge sein hartes Brod ißt, . . . . ich wollte das meinige gerne mit ihm theilen, und ihm etwas mittheilen, das . . . .

Wo ist jetzt die Sabine? fragte Archimbald schnell.

Ich habe mir den Namen des Schlosses gemerkt, weil er so seltsam klingt, versetzte Trudchen; — es heißt Worosdar.

Worosdar? fragte der Knabe lebhafter. Wo, wo liegt's?

Mit Erröthen mußte das arme kleine Mädchen ihre Unwissenheit gestehen. Die Glocken der Stadt schallten dazwischen. Aus Furcht, die Stunde der Thorsperre möchte heran nahen, riß sich das Mädchen schnell von dem Freunde los, wünschte ihm Heil und Glück, baldige frohe Rückkehr zur Vaterstadt und sprang eiligst mit ihrer treuen Ziege auf den dämmernden Waldwegen der Stadt zu.

Archimbald sah ihr lange nach, bis er das Flattern ihres Gewandes nicht mehr unterscheiden konnte, und setzte seinen Weg nach Lenens Hütte fort. Es war völlig dunkel geworden, als er daselbst anlangte. Die Thüre war verschlossen. Schon überfiel ihn ein Grauen, wenn er sich die Möglichkeit dachte, daß Lenens Verhaftung schon statt gehabt haben könnte; allein ein schwacher Lichtschimmer, der sich durch den Fensterladen stahl, beruhigte ihn in etwas. Er wagte es dem zufolge, zu klopfen. Lenens Stimme fragte von innen, wer es sey, und auf seine Antwort wurde geöffnet.

Seh hübsch artig, flüsterte sie ihm noch auf dem Gange zu, wenn Du in die Stube kömst. Wir haben einen Gast. — Vor ihm brauchst Du dich nicht zu verstellen.

Archimbald, ganz von der Pflicht eingenommen, seine Pflege-



mutter zu warnen, wollte die Uebung derselben um keinen Augenblick verschieben, und entdeckte ihr vor der Thüre noch alles, was er gehört.

Ich danke Dir, sprach Lene kalt: allein ich weiß bereits Alles. Morgen um diese Zeit werde ich geholt. Auch auf Dich ist's gemünzt. Ich bin auf Alles gefaßt. Wie konntest Du aber so unklug sehn, Dein Heil der Schwachhaftigkeit eines Mädchens zu vertrauen?

Archimbald verstummte, seines Fehlers sich bewußt.

Die Alte wiegte den Kopf, drohte mit dem Finger und hieß ihn dann in die Stube treten.

An dem Tische saß, sparsam von der Lampe erhellt, ein langer hagerer Mann in Reiskleidern und schien in einem Buche zu lesen. Das graue faltige Gewand, mit den hängenden weiten Ärmeln, am Saume mit Pelz verbrämt; die weite Pumphose von demselben Stoffe, mit schwarzen Knöpfen an der Seite besetzt und mit breiten Schleifen geziert, die nachlässig über den Umschlag der braunen Reitstiefel herunter hingen, gaben der Gestalt des Sitzenden einen fremden Anstrich. Das Gesicht desselben war aber unstreitig das Auffallendste an der Erscheinung. Im vollen Licht der Lampe saß das Haupt auf der breiten und steifen Krause, wie auf einer Schüssel; ein flachhaariger, kurz geschorner Spitzkopf mit weit abstehenden Ohren; ein braunes Antlitz, aus dem ein Paar graue und scharfe Augen unter schmalen gelben Augenbraunen hervorblickten; eine kupferige Nase, unter welcher ein dünner falber Bart — ausgepitzt und zugeseilt wie das lange Stofrapier, das der Fremde an der Seite, und wie die langen dünnen Stachelsporen, die er an den Füßen trug — einen breiten Mund mit schmalen Lippen bedeckte, der hinwiederum, von einem Paar

Hängebacken eingefangen, in ein viereckiges, mit fahlem Spitzbart gezieres Kinn auslief; — das waren die Theile, aus denen ein Kopf zusammen gesetzt war, der im Ausdruck der Verschmähtheit, der Lüsternheit und kenntnißreichen Beurtheilungskraft Seinesgleichen suchte.

Bey Archimbalds Eintritt blickte er mit vor die Augen gehaltener Hand nach ihm hin, ohne jedoch im Uebrigen seine Stellung im geringsten zu verändern.

Seht, edler Herr, sprach Mutter Lene, nachdem sie die Stube wieder verschlossen hatte . . . das ist der Bursche, von dem ich Euch sagte. Es ist die höchste Zeit, daß er ein Unterkommen findet, wenn ihm nicht, da ich auf einige Tage von ihm getrennt werden soll, Gefahr drohen soll; und da Ihr Euch doch entschlossen habt, einen noch nicht völlig Erwachsenen in Euern Dienst zu nehmen, und Ihr eines verständigen, muntern und zu jeder Arbeit aufgelegten Knaben zu Euern Zwecken bedürft, so kann ich Euch keinen bessern zurathen, als diesen, den ich selbst nicht missen würde, wenn ihm ein längeres Bleiben nicht schädlich werden könnte.

Der Fremde nickte schweigend mit dem Kopf, während er Archimbald forschend von oben bis unten maß. Dann winkte er dem Knaben, näher zu treten. Dieser gehorchte.

Hättest Du Lust, fragte der Fremde in einem ganz besondern ausländischen Dialekt, mit mir zu ziehen?

Archimbald staunte sprachlos bald den Gast, bald Mutter Lenen an. Die letztere sprach aber in einem Tone, der nicht ganz ohne Rührung war: Bedenke Dich nicht lange, Archimbald. Gott weiß, es geht mir an's Herz, daß ich Dich lassen soll; aber es ist zu Deinem Nutzen und zum Verderben Deiner Feinde, wie der meinigen.

Dem Knaben stiegen bittere Thränen in die Augen. Ihr verstoßt mich, stammelte er und hing sich an Lenens dürre Hand . . . ich bin ja ohnehin von aller Welt verlassen . . . verlaßt Ihr mich nicht!

Mutter Lene streichelte ihm die Backen und die Hände. Der Fremde schlug kalt die Arme über einander, heftete einen berechnenden Blick auf den Kleinen und sprach: Der Bube ist dankbar . . . das ist viel! Ich nehme ihn auf Euer Wort.

Das dürft Ihr, erwiderte Lene mit einem gewissen Stolze: Ihr werdet ein größeres Kleinod in ihm finden, als Ihr denkt. Geh', Archimbald, gieb dem geehrten Herrn die Hand, und danke ihm, daß er's so gut mit Dir meint und Dir zu Kenntnissen, Gold und Ehre verhelfen will.

Archimbald wollte durchaus nichts von dieser Art von Huldigung wissen; aber Lene zog sogleich andere Saiten auf. Du vergiltst mir meine Wohlthaten mit Undank, sprach sie streng. Ich habe Dich dem Verderben entrissen, und Du willst mich durch Dein störrisches Bleiben in das Verderben bringen! Wohl an, so bleib'; laß alles gehen, wie es geht, und sieh zu, wie ich Deinetwegen auf der Folter oder dem Scheiterhaufen mein Leben endige, um das Deinige zu erhalten! Sieh zu, wie . . .

Nein, fiel Archimbald ein und küßte weinend ihre Hände . . . Nein! diesen Vorwurf soll mir niemand machen, sollte ich auch im Lande auf dem Bettel herumziehen. Weil Ihr's aber wollt, so ziehe ich in Gottes Namen mit dem Herrn da, wenn er hält, was er verspricht, und mich gut behandelt, mich viel lernen läßt und mir endlich zu etwas verhilft, damit ich Euch unter die Arme greifen kann, liebe alte Lene!

Mit diesen Worten lief er zu dem Fremden, der ihm auf-

merklich zugehört hatte, leistete den geforderten Handschlag, und erklärte, er sey bereit mit ihm zu gehen, wann er nur wolle. Der fremde Gast belobte seine Lebhaftigkeit und das Feuer, das aus seinen Augen leuchte, und sagte ihm zu: wenn er sich folgsam und willig beweiße, wolle er ihn halten, wie einen Sohn.

Es ist jetzt in der neunten Stunde, sprach er, seine eysernige Nürnberger Taschenuhr zu Rathe ziehend. Man wird mich in meinem Gasthause erwarten. Punkt Drey bin ich mit meinen Pferden und mit Kleidungsstücken für den Buben, so gut ich sie in der Eile werde auftreiben können, vor Euerm Hause. Laßt ihn dann fix und fertig, gewaschen und gesäubert seyn. Er wird sich dann hinter meinen Diener auf's Pferd setzen, und in einer halben Stunde hat er nichts mehr zu befahren. Vergesst auch nicht, mir die geflochtene Flasche mit Cuereer Essenz zu füllen; verstanden!

Damit erhob er sich vom Stuhle und stand, aufgerichtet, wie ein Riese in dem Stüblein, schob das kleine Fenster auf, reckte die Hand hinaus, um zu erkunden, ob noch ein Tropfen falle, warf dann einen breiten Federhut auf den Kopf, schüttelte der Alten die Hand und ging, mit gnädigem Kopfnicken gegen Archimbald, hinaus. Lene folgte, und die Beyden hielten draußen noch lange Zweysprach. Archimbald, der nun wohl spüren konnte, daß ein wichtiger Abschnitt seines Lebens heran nahe, der ihn hinaus führen sollte in unbekannte Länder und Reiche, begriff, daß er an etwas Höheres sich halten müsse mit seiner schwachen Kraft, und das von ihm längst bey Seite geschobene Gebet drängte sich ihm wohlthuend wieder auf. Er kniete in einem Winkel nieder, befahl dem Herrn alle seine Wege, betete für seine abgeschiedenen Aeltern, für Sabinen,



Erudchen und die alte Lene, und stand bey Lenens Hereintreten weit gefasster und ruhiger auf.

Danke immerhin dem Herrn, sprach diese: danke ihm für die große Gnade, die er Dir erwiesen hat, indem er Dich in solche Hände fallen läßt, in welchen Du ein Licht der Weisheit werden kannst, wenn Du nur willst.

Wer ist der fremde Mann? fragte Archimbald neugierig.

Es ist der gelehrte Herr Dee, ein Britte von Geburt, ver setzte die Mutter Lene: hocherfahren in allen geheimen und natürlichen Künsten, ein Doktor der Weltweisheit und der Arzeneykunde, der weit eher einen kaiserl. Leibarzt vorstellen könnte, als der Meidhammel Erato, der mir bey Sr. kaiserl. Majestät Maximilian dem Höchstseligen beständig wie ein bissiger Hund im Wege stand, und der . . . Nun, vorbey ist vorbey! Der Herr Doktor ist also auf einer Reise durch die Welt begriffen, und sucht sich einen vertrauten Menschen an die Hand zu ziehen, dem er einmal in der Folge Schätze und Kenntnisse zugleich hinterlassen könnte; und Dich, Glücklicher! Dich hat er erkohren. Ein guter Geist hat ihn gerade heute nach Ulm geführt und zu mir, seiner alten Freundin, geleitet, damit er es wohl mache mit Dir. — Jetzt geh' schlafen, mein Sohn. In ein Paar Stunden wecke ich Dich, um Dich zu reinigen und zur Abreise fertig zu machen. Schlummere zum letzten Male sanft unter meinem Dache.

Liebe Mutter Lene, erwiederte der Knabe traurig: soll ich Euch denn nie mehr wieder sehen?

Wenn's Gottes Wille ist, ver setzte sie, so sehen wir uns wieder, wenn Du ein gemachter Mann geworden bist . . . wo nicht . . . scharren sie mich früher ein, oder verbrennen sie mich . . . und ich kann Dir keine Kunde zukommen lassen, so



suche bey Deiner Wiederkehr nur in dem hohlen Eichbaum nach, dort an der Landstraße, der von dem Volke für gefest gehalten und aus dem Grunde gewiß verschont bleiben wird. Dort findest Du alsdann die Weisung, wo mein Bischen schlechte Habe verwahrt liegt, deren einziger, alleiniger Erbe Du bist, lieber Archimbald! . . . Jetzt aber gehe zu Nest, weine mir nicht vor und mache mich nicht am Ende selber weich. Ich bedarf meines Muthes, um morgen den gestrengen Herren vom Rathe in die Augen zu sehen und allenfalls einen Foltergrad auszustehen, bis ich ihnen die Folter zu kosten geben werde. — Geh'! geh'! und schlafe wohl.

Mit diesen Worten trieb sie den zögernden Archimbald zu seiner Schlafstätte und machte darauf ihre Vorbereitungen auf den morgenden Abend. Die ganze Nacht hindurch war sie auf den Beinen, räumte das Kostbarste aus dem Laboratorium hinweg und versteckte es in sichere Schlupfwinkel, versenkte den fest verschlossenen Schatzkasten in eine dazu gehörig bereit gehaltene Grube, die sie, ohne ein gewisses Zeichen sich gemerkt zu haben, gewiß selbst nicht wieder gefunden haben würde — so täuschend war sie verborgen, — und weckte mit dem Schlage Zwey den lieben Pflegling, der aber auch die ganze Nacht kein Auge geschlossen hatte. Die Angst des Scheidens hatte sein Herz bedrängt, und die dem Jüngling angeborne Reiselust seine Fantasie aufgeregt. Ohne zu wissen, wohin der Zug gehen werde, hatte er sich selbst schon den Weg durch tausend romantische Gefilde vorgezeichnet, und immer war, nach unzähligen Abenteuern, das Schloß Worosdar das Ziel der Reise. Der fremde Name von Sabinens jetzigem Aufenthalt hatte einen eigenen Reiz für Archimbald; und ohne zu wissen, weder ob dieses ersehnte Schloß wirklich bestesse, noch in welcher Gegend

der Welt es liege, schien es ihm der Punkt zu seyn, auf welchem alle Linien seines Lebens zusammen fließen sollten. Lene fand ihn wachend auf dem Lager, schalt ihn deshalb tüchtig aus, und begann die häßliche Kruste abzustreifen, die schon so lange das blühende Antlitz und die frischen Glieder des Knaben aller Welt verborgen gehalten hatte. Bald strahlten seine Wangen wieder in der Röthe der Gesundheit, seine Lippen in Purpurfülle, seine Locken im goldenen Glanz der Morgenröthe, und Lene mußte es sich im Stillen bekennen: der Knabe sey schöner geworden als vordem. Auch der Doktor, der pünktlich, von einem Diener begleitet, zu Pferde eintraf, war angenehm überrascht, als er den lebensfrischen Buben vor sich sah, der, dem glänzenden Schmetterlinge gleich, der garstigen Puppe sich entwunden hatte. Lene kleidete ihren Schützling in die Kleider, die der Doktor mit sich gebracht hatte. Das braune Wamms mit den gelben Aufschlägen, der breite weiße Hemdkragen, die braunen eng anliegenden Beinkleider, die kurzen Schnürstiefel sammt dem breiten Ledergurt und der dunkeln mit Goldborten verbrämten Mütze standen ihm so gerecht, als schön. Mutter Lene hing ihm in der Eile noch ein schwarzes Band mit einem vernähten und versiegelten Päckchen um den Hals. Trage das zu meinem Angedenken, flüsterte sie ihm zu, um nicht, laut sprechend, ihre Rührung zu verrathen . . . es ist ein Amulett und nur in höchster Noth zu öffnen erlaubt. — Während Archimbald, dem Alles wie ein Traum vorkam, sich wohlgefällig musterte in seinem neuen Staate, zog Lene den Doktor bey Seite und verkehrte höchst angelegentlich mit ihm, bis er endlich, von der Zeit bedrängt, die Flasche mit der Lebensessenz zum Pulverhorn an die Hüfte hing, den Federhut aufsetzte, die Handschuhe anzog und mit einem derben Hand-

schlage rief: Seyd unbesorgt, Mutter Lene. Ihr wißt, ich thue nichts halb. Schlägt er ein, so ist sein Glück gemacht . . . schlägt er nicht ein, so habt Ihr ihn, ehe zwey Jahre in's Land gehen, wieder. — Und nun auf! zu Pferde!

Er bedeutete Archimbald, sich hinter den Diener auf den Gaul zu setzen und stieg selbst auf. — Mit Gott, Archimbald! stammelte Mutter Lene, machte schnell das Zeichen des Kreuzes auf seine Stirn und schob ihn rasch zur Thüre hinaus.

Noch einmal wollte der erschütterte Knabe die Wohlthäterin sehen, ihre Hand mit Thränen benetzen; umsonst. Der innere Riegel war gefallen — die Thüre blieb verschlossen. Durch die Nester des Baums vor dem Hause kam aber der Rater Schwarzmann herunter geschlichen zu dem jungen Freunde und schmiegte sich schnurrend an ihn. Archimbald umarmte auch das gutmüthige Thier und küßte es, Abschied nehmend; allein der Doktor setzte sich in kurzen Trab; der zurück bleibende Diener brummte seinen Verdruß über das lange Zaudern vernehmlich genug in Archimbalds Ohren, daß dieser endlich seinem Herzen Gewalt anthun, und von Lenen, ihrer Hütte und dem vierfüßigen Schlaffameraden in allem Ernste sich beurlauben mußte. Er schwang sich dann auf den unbequemen Sitz hinter dem Diener, umklammerte denselben, und drückte seine brennenden Augen auf sein kühlendes Lederwamm, während der schwere normännische Hengst mit ihnen hinaus sprengte durch die thauige Morgenluft.

---

## S e c h s t e s   C a p i t e l .

---

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend!

Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!

Schönheit war die Falle meiner Jugend . . .

Schiller.

**U**ngebuldig wartend ging der Rathsherr Thurneisen in dem Kreuzgange des Münsters auf und ab, blickte scharf nach dem Eingange, faute an den Nägeln oder stampfte mit den Füßen. Die Sonne stand im Mittage, und eine halbe Stunde lang hatte er schon, in boshafter Freude auf Nadeln stehend, Philipp geharrt. Endlich kam dieser über den Kirchhof in den Kreuzgang geschritten; seine Entschuldigung erstarb ihm aber im Munde bey der rauhen Anrede des Rathsherrn.

Wo zum Teufel haltet Ihr Euch so lange auf, Wetter? fuhr ihn Thurneisen an. Meint Ihr denn, ein Rathsherr von Ulm habe Zeit, in Geduld abzuwarten, bis Ihr ein Paar Loth Gewürznägelein oder Pfeffer an das Lumpengesindel ausgewogen? Seit einer Glockenstunde laufe ich hier auf und ab, wie ein gehetzter Hase. Ich dächte, die Einladung eines Rathsherrn, Wetters und künftigen Schwähervaters sollte mehr Gewicht in Euern Augen haben, als die kupfernen Pfennige des Pöbels, die Euch vielleicht in Euerm Laden darüber zu Schanden gehen dürften!

Valga me Dios! versetzte Philipp, als der Rathsherr, vor Unmuth keuchend, schwieg, . . . ich konnte nicht ahnen, daß es so wichtig sey, was Ihr mir vertrauen wollt.

Nichts mehr und nichts weniger ist es, sprach der Rathsherr polternd, als daß unser Anschlag im Rathe durchgegangen. Die Hexenlene wird heute Abend eingesteckt, morgen früh verhört und gefoltert. Da wollen wir schon auf den Grund kommen. Die Mißgeburt, die sie da draußen hegt und pflegt, wird auch ad coram genommen. Vielleicht ist es der durch Zigeunerkniffe verkappte Archimbald . . . vielleicht ein auf dem Hexensabbat erzeugter Teufelssohn. Ist es der erstere, so lasse ich ihn aus der Stadt säupen für seine Mummerey — dann hat er alles Recht verschertzt . . . ist es eine Satansbrut, lasse ich ihr alle Adern öffnen und die Lene wird verbrannt. Punctum satis!

Herrlich! jauchzte Philipp. Wenn die kluge Lene uns nur nicht aus dem Garne läuft.

Ohne Sorge! versetzte der Rathsherr. Der Befehl zur Verhaftung ist unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit gegeben. Bis jetzt ist er niemanden bekannt, als Euch und dem Rottmeister Hans Schnepfinger, der erst, wenn die Stunde herannaht, seine Leute davon unterrichten wird. Es ist ein zuverlässiger, verschwiegener Kriegsmann . . . nichts von ihm zu fürchten.

Was soll denn aber eigentlich die Lene? fragte Philipp bedencklich.

Nehmt mir's nicht übel . . . erwiederte der Rathsherr und zupfte sich am Knebelbarte, wie er zu thun pflegte, wenn er eine geringschätzende Miene annehmen wollte . . . Ihr seyd ein Ellenreiter und lebendiger Pfeffersack, der nichts begreift. —



Bekennen soll sie, wo der Archimbald hingekommen ist; denn um alle Schuld von Euch zu schieben, muß sie alles gethan haben. Hat sie was zu bekennen, so wird sie's thun . . . man läßt sie dann peitschen und verweist sie aus dem Weichbilde. Hat sie nichts zu bekennen, so läßt man sie foltern, und unter den venedischen Schrauben wird ihr schon etwas einfallen; für ihre Hartnäckigkeit wird sie alsdann gewippt, und damit punctum satis.

Mit alle dem bekomme ich mein Testament nicht wieder, brummte Philipp.

Warum waret Ihr auch schöpfig genug, es hinzugeben? höhnte Thurneisen. Der alte Simon mag mir immerhin von den Teufeln, die er gesehen zu haben vorgiebt, schwätzen was er will: ich bleibe dabey, die Alte hat euch einen Spuck aus ihrem eigenen Sack vorgemacht, obschon es sonst wohl nicht geheuer mit ihr ist. Hättet Ihr mir nur Euer Vorhaben vertraut! Doch, dem sey wie ihm wolle; Schnepfinger hat den Auftrag, bey dem heutigen Ueberfall alle Winkel nach dem Pergament, das ich ihm deutlich beschrieb, auszusuchen. Ist es da, so findet er's gewiß; denn im Suchen gleicht ihm keiner. Es ist, als ob er Maulwürfe an den Fingern hätte. Ist es nicht da, nun . . . so mag wohl die ganze Zauberey ihre Richtigkeit und der Archimbald in der That sein Fett bekommen haben. Leider darf man der Alten deswegen nicht auf's Leder, weil Ihr gerade den Handel mit ihr hattet. Wäre es einer aus dem Pöbel, ein gemeiner Hund . . . dann . . . ja, dann gäbe es kurzen Prozeß. Die Hexe würde erfäuft, oder besser, verbrannt, . . . dem gemeinen Hunde würden die Knochen auf dem Rade gebrochen, und damit punctum satis. Aber, weil die Gäule schief stehen, muß man behutsam thun. Ohne Sorge

indessen. Die Hexenlene soll an mich denken. Ich hab' sie schon längst auf dem Rohr, . . . ich weiß wohl, warum . . . heute lass' ich sie beym Schopf nehmen, und damit sie nicht durch Teufelskünste sich davon mache, habe ich befohlen, sie gar nicht zur Erde kommen zu lassen. Das ist ein probates Mittel gegen alle Hexerey. — Doch horch! die Mittagsglocke ruft. Der Imbiß soll mir trefflich schmecken. Auch Euch wird hoffentlich die gute Nachricht die Eßlust bestens gereizt haben; nicht wahr? — Kommt den Abend zu mir, wenn Ihr den Laden schließt; wir wollen am Frauenthore passen, bis man die Hexe bringt; hört Ihr!

Ich werde kommen, Better, erwiederte Philipp. Laßt Euch's schmecken und grüßt mir mein Bärchen.

Der Rathsherr nickte vornehm mit dem Kopfe. Als sie aber mit einander aus dem Kreuzgange traten, fiel ihnen der Grabstein Wernhers in die Augen, der an der äußern Wand angebracht war. Dort liegt der Rothkopf — war des Rathsherrn freche Rede —, der durch seinen wollüstigen Ritzel uns so viel Molesten machte. Jetzt noch verursacht er uns Galle genug. Wir hatten daran bey seinem Leben schon allzu viel. Werdet Ihr's glauben, Better, daß er vor neunzehn Jahren ungesähe meiner eigenen Frau den Hof machte, und daß sie sich ihn auch recht gern von ihm machen ließ? Ich meine aber, ich bin dazwischen gefahren, wie ein Feld voll Teufel. Ich steuerte dem Unwesen, verbat dem Better das Haus und hatte Ruhe. Zwar erwischte ich im Anfang noch ein Paar Sträußchen und allerley Minnekrum, mit dem der gute Wernher mein Weibchen zu begehren dachte. Die Sträußchen warf ich in die Donau . . . die Ueberbringerin . . . seht! sehte er leiser hinzu: das war eben die Hexenlene; darum habe ich einen Groß auf sie, wie

ein eiterbissiger Hofhund . . . die Ueberbringerin jagte ich zum Teufel, und Alles war gut. Um diese Zeit hatte ich in Erbschaftsangelegenheiten eine Reise nach Sachsen zu machen und blieb gegen acht Monate weg, Mein Haus und die Aufsicht über mein Weib hatte ich dem Vetter Ehrenfried anvertraut, auf den ich in jeder Rücksicht bauen konnte. Als ich heimkehrte, wiegte meine Frau die kleine Barbara auf dem Schooß, und die närrische Liebeley hatte, sobald sie Mutter geworden war, völlig ihr Ende erreicht. Euern Vater hatte Euere Mutter endlich kirre gemacht, zu den Hausvaterspflichten nach mehrjährigem vergeblichen Bemühen zurückgeführt, und wir lebten in gutem Vernehmen, bis Euere Mutter starb und der Teufel der Unordnung wieder in Euer Haus einbrach. Mein Weib segnete auch bald nachher das Zeitliche, und Euer Vater und ich — wir sahen uns bloß im Rathe, wo er gewöhnlich Ja sagte, wenn ich Nein, und so umgekehrt. — Na! Gott schenke ihm den ewigen Frieden. Lebt wohl, Philipp. Von dem vielen Plaudern ist meine Zunge ganz trocken geworden. Punctum satis!

Der Rathsherr ging links seine Straße fort. Philipp stand noch eine Weile am Grabe des Vaters, und starrte das Denkmaal an, das nur kalte Pflicht, nicht des Sohnes Liebe hatte setzen lassen, bis ihn ein unheimliches Gefühl erinnerte, er verdiene es eigentlich nicht, an dieser heiligen Stätte weilen zu dürfen. Schnell schüttelte er den Staub von seinen Füßen und eilte nach Hause.

Der Nachmittag schlich ihm bleyern vorüber in der engen Ladenstube, und weder der Besuch einiger Jugendfreunde, noch Simons Bemühungen, den Gebieter aufzuheitern, vermochten etwas über seine böse Laune. Mit sich selbst unzufrieden im geheimsten Innern der Seele, blättert er unruhig in seinen

Büchern, zählte in seinem Gelde, schob die Laden auf und zu, lockte seine Hunde und jagte sie mit Fußtritten wieder weg, rechnete, schrieb und ließ die Feder wieder unmuthig sinken. — Simon hatte ihn noch nie in dieser Stimmung gesehen; er rieth aber unbedenklich auf ein verliehtes Gemüth, weil er wußte, daß Philipp bey dem Rathsherrn um die Tochter freyte. — Es war aber nicht die Liebe, es war der Vorwurf eines quälenden Gewissens, das den jungen Bösewicht keine ruhige Stelle im eigenen Hause finden ließ. Die Reden des Rathsherrn, der Anblick des väterlichen Grabmals hatten auf wunderliche Weise das Andenken an den Vater in seinem Gehirne aufgefrischt, mit ihm die Erinnerung an Archimbald, an seine Unmenschlichkeit, an seinen letzten Mordversuch am Bruder. Ein Rest von Gefühl brannte schmerzliche Wunden in Philipps Brust. Simon wurde endlich gerufen.

Ich bin so unruhig, so aufgereizt, begann Philipp . . . ich glaube in jedem Winkel den Vater und den jungen Rothkopf zu sehen. Hilf mir!

Habt Ihr ihn vielleicht auch sehen müssen, wie ich? fragte Simon, schauernd bey der Erinnerung an das Gesicht bey dem Tode des Herrn.

Nicht doch, versetzte Philipp und rieb sich unruhig die Stirne. Es geht mir nur im Geiste so vor, daß er mir einmal begegnen könnte. Ich muß dieser Qual ein Ende machen. Auf Michaelis mache ich Hochzeit, denke ich. Der Braut gefällt ohnehin das veraltete Gebäude nicht, mit den vielen Winkeln, Gängen und krummen Treppen. Mir gefällt es auch nicht mehr. Ich habe in den Niederlanden geräumigere, hellere Häuser kennen gelernt, und meine Braut verlangt eines nach der Weise der Augsburger Wechselherren. Ich will ihr gern zu



Willen seyn. Zu meinem Gewerbe scheint mir das Gebäude neben dem Deutschen Hause, in dem der Gerber Schneidenbach wohnt, am geschicktesten. So gehe denn hin und erkundige Dich fein vorsichtig und genau, ob es zu verkaufen. Den Leuten geht es hinderlich . . . es wäre also leicht möglich . . .

Ihnen das Haus um einen Spott abzubringen! fiel Simon satanisch lächelnd ein. Laßt mich nur machen. Ich bring' es dahin. Mir selbst liegt daran, aus diesem Hause zu kommen, wo mir zwar vor Zeiten wohl war, aber seit Langem nicht mehr.

Unterdessen aber, fuhr Philipp fort, sperrest Du alles, was an Kleidung, Geräthschaften, Papieren und beweglicher Habe dem Seligen einst gehört hat und von ihm gebraucht worden ist, sammt Archimbalds Lumpen und Spielzeug, zusammen in eine Dachkammer, damit mir nichts mehr von den Beyden zu Gesichte kömmt; hörst Du? Es wird mir immer schreckhaft zu Muthe, wenn ich dergleichen unvermuthet wieder sehe.

Es soll geschehen! sprach Simon. Mühe wird es zwar kosten, mich zu überwinden, und alles aus den Schränken zu räumen, um es auf einen Haufen zu sperren; allein, wenn es einmal geschehen, so ist's vorbei. — Er ging. Philipp schöpfte etwas leichter Athem, wischte sich den Schweiß von der Stirne, strich sich den Knebelbart, kraute Alba und Spaniol hinter den Ohren, und schritt dann, des Prinzen von Dranien Leibmarsch pfeifend, im Laden auf und nieder. Da ging die Thüre desselben auf, und ein zerlumptes Mädchen trat scheu herein.

Was giebt's? schnaubte Philipp das Kind an, da er sich ungern in seinen Gedanken gestört sah. Was soll's? Was verlangst Du?

Nichts! . . . stotterte das Mädchen erschrocken, und getraute sich nicht, von der Thüre zu weichen: nichts, aber . . .



Nichts? wiederholte Philipp, ihr nachäffend. Wenn Du nichts kaufen willst, so verlangst Du zu betteln. Dem unverschämten Bettelvolk gebe ich aber die Hexpeitsche! — Er machte eine drohende Bewegung, und seine Hunde standen ihm schon fangfertig zur Seite.

Mein Gott! jammerte das Mädchen: ich will ja auch nicht betteln; ich möchte Euch nur fragen, ob ich hier recht sey bey Herrn Philipp Wernher, und ob er daheim?

Ich bin es selbst, versetzte Philipp. Was willst Du?

Ich soll Euch fragen, fuhr das Mädchen fort: ob Ihr schon verheirathet seyð?

Seltfame Frage! lachte Wernher. Noch bin ich unbeweibt, wie die ganze Stadt weiß. Was nun?

Dann soll ich Euch diesen Zettel geben, sprach die kleine Bötin, und auf Antwort warten. — Sie reichte ihm einen schmutzigen Streif Papier.

Ein sauberer Aviso! rief er verächtlich, und zögerte, das Papier zu nehmen. Ein Bettelbrief ohne Zweifel. Wer hat ihn geschrieben?

Ein junges, schönes Weibchen, lautete die Antwort.

So? Gieb! erwiederte Philipp neugierig und ein verliebtes Abenteuer witternd. Hastig riß er das mit Brodteig verklebte Zettelchen auf, las ein Paar Worte und fuhr dann erblaffend zusammen. Mit schelem Blick sah er auf die Ueberbringerin und wies ihr die Thüre.

Ich gehe schon, antwortete das Mädchen, durch seine schlecht verborgene Unruhe fecker gemacht. Aber welche Antwort soll ich bringen?

Philipp besann sich eine Weile un schlüssig. Sage der

Schreiberin, sprach er hierauf: ich würde kommen . . . heute noch . . . wäre es auch am späten Abend.

Nur nicht zu spät, versetzte das Mädchen. Das Haus wird um acht Uhr geschlossen.

Wo wohnt sie? fragte er hierauf.

In der Elenden Herberge! entgegnete das Kind.

Wie? rief Philipp in peinlicher Ueberraschung. In der Elenden Herberge?

Ja doch! erwiderte das Mädchen. Ich diene dort. Das gute Weibchen ist todtmüde diesen Nachmittag daselbst angekommen; aber sie ist so lieb und freundlich, daß sie schon alle im Hause gerne haben. Sie hat mir ihr letztes Geldstück geben wollen, um den Zettel her zu tragen. Aber behüte mich Gott, daß ich etwas von ihr angenommen hätte. — Ihr kommt also?

Ich komme! sprach Philipp, verdüstert vor sich hinstarrend. Das Mädchen wollte gehen.

Halt! rief er ihr plötzlich zu. Erkläre mir noch das Eine: Wenn ich nun verheirathet gewesen wäre, was hättest Du dann mit dem Zettel anfangen sollen?

Die Fremde hat mir befohlen, erklärte das Mädchen: den Zettel in diesem Falle wieder zurück zu bringen. Ich muß ihn dann selbst zu sprechen suchen, hat sie seufzend hinzu gesetzt.

Gut, gut . . . sprach Philipp zerstreut und entließ das Mädchen. kaum aber hatte sich dieses entfernt, so brach der mühsam verhaltene Sturm aus. Fluchend und tobend rannte Wernher in sein Ladenstüblein, schmetterte die Thüre hinter sich zu, schlug sich wie ein Verzweifelter vor die Stirne, knirschte mit den Zähnen, und fand erst nach einer geraumen Zeit die Fassung wieder, das Brieflein noch einmal durchzulesen. — „Mein Philipp“, hieß es darin in halb unleserlichen Schrift-

zügen: „Du hast mich elend gemacht. Aus der Tiefe meines  
 „Jammers schreie ich zu Dir. Vom Vater verstoßen, der  
 „Schande preisgegeben, irre ich von Stadt zu Stadt, Dein  
 „Ebenbild unter dem Herzen. Mit wunden Füßen und ver-  
 „weinten Augen betrete ich Deine Heimath. Philipp! wenn  
 „es noch nicht zu spät ist, wenn Du nicht schon gefesselt bist,  
 „habe Mitleiden mit mir, die ich vor Gott Dein Weib ward,  
 „— mit Deinem Kinde! — Maria.“

Alle Teufel haben sich gegen mich verschworen, mir die  
 Heimath zur Hölle zu machen! murmelte Philipp grimmig vor  
 sich hin. Das Andenken an einen leichtsinnigen buhlerischen  
 Vater, die Furcht vor den Eingriffen eines Bastards quälten  
 mich noch nicht genug! Aus den fernen Niederlanden muß noch  
 eine tolle Schwärmerin sich hieher betteln, um mir die Dornen-  
 krone aufzusetzen . . . in einem Augenblicke, wo ich im Begriff  
 bin, die schöne und reiche Thurneisen zu ehelichen, durch diese  
 Verbindung in den Rath zu kommen und mein Glück zu machen.  
 Verflucht!

Er ging einige Augenblicke mit sich selbst zu Rathe und rief  
 dann nach Simon. Der eifrige Geschäftsträger war aber schon  
 ausgegangen, um den Auftrag seines Herrn wegen des Haus-  
 kaufs einzuleiten, und sein Heimkommen von dem Negoz nicht  
 so bald zu erwarten, da er seit dem Tode des Rathsherrn die  
 Gewohnheit angenommen hatte, jeden Abend in einer Bier-  
 und Branntweinschenke sich aufzuheitern und seinem Gewissen  
 einige Stunden des Schlafs zuzutrinken. Zudem dämmerte es  
 bereits, und Philipp mußte sich also entschließen, den Laden  
 zeitiger zu sperren, um die Glendenherberge zu besuchen und  
 seine Einladung bey dem Wetter Thurneisen nicht zu versäumen.  
 Er warf sich in ein unscheinbares Wamms, hing sich einen

Beutel mit Geld an den Gürtel, zog die Krempen seiner Ladenmütze über Stirn und Ohren, um der Nachbarschaft der Elendenherberge unkenntlicher zu seyn, und wanderte, nicht ohne unruhiges Herzklopfen, aus dem Hause.

Der Weg zu der Herberge war ziemlich weit. Er hatte also Muße genug, die Lage zu überdenken, in der er sich befand, und mußte gestehen, zu keiner üblern Zeit habe er darenin versezt werden können. Indessen hoffte er durch Keckheit und Silberklang alle Hindernisse niederzuschlagen, und schritt immer muthiger durch die Gassen, die von den, am Feyerabend heimkehrenden Handwerkern ungemein belebt wurden. So wie er sich aber der Herberge näherte, wurde es einsamer und stiller um ihn her, und unbemerkt von der Nachbarschaft, schlüpfte er in die finstere Hausflur des Bettelwirthshauses. Aus der Gaststube rechts schallte ein wüthes Treiben und Getümmel. Philipp drückte vorsichtig die Thüre auf. Ein dichter Qualm von Gerüchen und Dämpfen aller Art drang ihm entgegen, und er trat in ein langes, finsternes, von einigen an der rufigen Decke hangenden Lampen schlecht erhelltes Gemach. Längs den Wänden hin, an schmutzigen und schmalen Tischen, war eine Menge Gesindel jedes Geschlechts und jedes Alters gelagert. Einige hielten mit verdorbenem Käse und schimmeligem Brode ihre kümmerliche Abendmahlzeit, Andere saßen bey dem sauern Biere, das um Gotteswillen verzapft wurde. Eine Gruppe von Weibern, deren jede der Preis der Häßlichkeit über die andere davon zu tragen schien, verschlangen mit gierigem Heißhunger die dünne Mehlsuppe, die in der Mitte der Stube auf einem großen Herde bereitet wurde, und balgten sich mit ekelhafter Eßlust um den einzigen, mit eiserner Kette an den Tisch befestigten Holzlöffel. Ein Paar abgerissene Handwerksburschen,



denen Liederlichkeit und schwindfüchtiges Fieber aus den verfallenen Augen sah, spielten in einer Ecke mit zerrissenen Karten um ihr Pfennigbrod. In einer andern nagte ein Troß zerlumpeter Kinder an einigen halb gar gekochten Kalbsfüßen, während abgemagerte Hunde sich mit ihnen um die Wette um einen weggeworfenen Knochen bissen. Hinter der Thüre reinigten einige Bettelweiber ihre Kinder vom Ungeziefer, zählten krüppelhafte Landstreicher ihre den Tag über gesammelten Almosenkreuzer. Um die Flamme des Herdes, unter dem schwarzen Schlot, der mitten in der Decke angebracht war und die Wirthsstube zur Küche zugleich machte, hanthierten unsaubere Mägde und theilten einem hungrigen Haufen die Abendkost aus. Im tiefen Hintergrunde dieser Halle des Elends, vom Rauche des Herdes, wie auch vom nächtlichen Dunkel eingehüllt, breitete sich die große Streue aus, auf der bereits viele Schüler des Jammers ihr kummervolles Tagewerk verträumten, um im Schlummer vielleicht das Glück zu finden, das in der rauhen Wirklichkeit von ihrem Uebermuth verscherzt oder von einem hämischen Geschick tyrannisch ihnen versagt worden war!

Philipp stuzte betroffen bey seinem Eintritt. Menschliches Elend hatte er noch nie im Großen vor sich gesehen, wie heute. Und unter diesen Geschöpfen sollte er Marien finden, das Mädchen, das er einst liebte? Er konnte sich eines sehr bitteren Gefühls nicht erwehren, und würde vielleicht wieder unwillkürlich umgekehrt seyn, wäre seine Anwesenheit nicht schon bemerkt worden. Neugierig starrten ihn seine nächsten menschlichen Umgebungen an, denen sein schlechter Kittel vornehm genug vorkam, um dessen Eigenthümer nicht zu den Gästen des Hauses zu zählen, . . . am Herde schwieg plötzlich das Geplauder der maulfleißigen Mägde, und die Wirthin, mit der



Suppenaustheilung inne haltend, sandte ein kreischendes: wer seyd Ihr? was wollt Ihr? zu dem Ankömmling herüber. Philipp, die Gebieterin des Hauses nicht verkennend, schritt auf die runde Gestalt los, und ehrfurchtsvoll machten ihm die Bettler Platz, in weitem Kreise sich um ihn dehrend. Mit dem Herablassenden Tone, der dem Vornehmern gegen den Niedern so eigen ist, fragte er die Wirthin, wo sich das fremde Weib aus den Niederlanden befinde, die heute angekommen sey und ihn zu sprechen verlangt habe. Bey diesen Worten wurde das ziemlich unfreundliche Gesicht der Herbergsmutter unaussprechlich freundlich. Sie übergab den großen Schöpflöffel, gleich dem Scepter der höchsten Gewalt, der zunächst stehenden Magd, riß dem an der Herdesflamme in gewohnter Trunkenheit entschlafenen Ehegatten auf ziemlich unsanfte Weise das Schlüsselgebund von dem Gürtel, und lud den vornehmen Gast ein, ihr zu folgen. Mit leichtem Herzen that es dieser; denn er hatte gefürchtet, Marien aus einem Winkel des abscheulichen Saales hervorkriechen zu sehen. Als er mit der Frau vom Hause auf die Flur gelangt war, fing seine Führerin an, das Lob der jungen, schönen und armen Frau zu posaunen. Glaubt es, Herr, sprach sie und stellte sich breit vor ihn hin: bey unserer Hanthierung hier in der Armenherberge wird man mit der Zeit hart wie ein Kiesel, denn es kömmt einem gar zu viel schlechtes Pack und lose Waare vor; aber als das Weibchen heute Mittag herein gewankt kam, das Bündelchen unter dem Arm, vor Müdigkeit fast umsang, ihre wunden Füße zeigte, und mit einer hellen, silberreinen Stimme um Menschlichkeit und Barmherzigkeit für das Würmchen, das ihr unter dem Herzen ruhe, bat, . . . seht, Herr, da ward mir gleich zu Sinn, als müßte ich ein Uebriges thun, als sey ein Engel in Menschengestalt

und tiefem Leiden bey mir eingekehrt. Mein Mann, . . . nun, Ihr habt den Bollzapf am Herd schnarchen gesehen . . . der ist nur mehr als ein halber Mensch . . . mein Mann also wollte die arme Wanderin mit dem Grobzeug da drinnen zusammen sperren; ich habe es ihm aber versalzen, meine ich! Nein, Christoph, habe ich gesagt: die Arme ist ehrlicher Leute Kind, das sehe ich gar wohl, und sie soll mir auch so gehalten seyn. — Da ist mir vor einem halben Jahr eine Tochter gestorben — mit achtzehn Jahren, ein braves, liebes Dirnel; Gott hab' sie selig! In deren Zimmer, in ihr Bett habe ich die Fremde gebracht. — Und nun kommt. Sie wird sich freuen. Sie hat mir gesagt, ein Freund ihres verstorbenen Mannes werde sie heute Abend heimsuchen, und der seyð ohne Zweifel Ihr. — Philipp bejahte, im Innersten beschämt über die Schonung, die ihm Marie hatte angedeihen lassen. — Nun denn, fuhr die geschwägige Wirthin fort: so kommt, lieber Herr, und thut für die Arme, was Ihr könnt und müßt. In diesem Hause kehrt nicht alle Tage solch ein Engel ein.

Sie hatten während dieser Rede einige Stufen erstiegen, und die Wirthin öffnete eine Thüre, schob den Philipp hinein und ging bescheiden wieder von dannen. Er stand in einem dürftig eingerichteten Gemache. Ein Tisch, auf dem eine Nachtlampe brannte, ein Stuhl mit zerbrochener Lehne, ein Wandschrank, neben dem ein kleiner Bündel mit Habseligkeiten auf dem Boden lag, und ein ärmliches Lager mit groben Vorhängen — dieses war alles Geräth in der Kammer, die nur durch ein stark vergittertes Fenster bey Tage erhellt wurde. Alles still in der Kammer. Tiefe Athemzüge einer Schlummernden hinter den Vorhängen hörbar. Ein erdrückendes Bewußtseyn klemmte Philipps Herz zusammen . . . er zog die Vorhänge

behutsam auf, und ein blaßes, von Schmerz und Leiden abgezehretes Antlitz, die müden Augen in tiefem Schlummer geschlossen, zeigte sich seinem zagenden Blick. Ja, es war seine Marie, die schöne Maria Verde, die Tochter eines Spaniers, des berühmtesten Waffenschmiedes in Antwerpen, des Kunsterrfahrenen Miguel Verde. Auf diesen Wangen blühte einst der frische Glanz jugendlicher Schönheit . . . dieser Arm, der hier das matte Haupt unterstützte, hatte ihn einst in seligen Stunden umschlungen . . . diese blaffen Lippen ihm unter glühenden Küßen Gegenliebe gestammelt, den heiligen Eid der Treue geschworen! — Ein banger Seufzer entriß sich der keuchenden Brust des lasterhaften jungen Mannes, und dieser Seufzer weckte die Leidende. Mit halb geöffneten Augen starrte sie den Besuchenden an, . . . doch bald röthete sich ihre Wange in der Freude der Ueberraschung, und heller glänzten ihre Blicke. Himmlisches Lächeln umstrahlte ihren Mund, und leise, aber wie Klang der Harfe, flossen von ihren Lippen die Worte: Ist's möglich? Du, mein Philipp? Du hast mich erhört? Wohl mir!

Guten Abend, Marie! stammelte, alle Kälte zusammennehmend, der Verführer.

Warum so kalt? warum so einsylbig? klagte Marie mit sanftem Vorwurf. Zürne mir nicht, mein Lieber. Ich komme freylich unerwartet; allein die Noth zwingt mich dazu. Nicht Mißtrauen in Deine Schwüre hat mich bewogen, aus dem Waterhause zu gehen, obgleich Du mir, seit Du Antorff verlassen, nicht ein einzig Mal geschrieben; obgleich Du . . . nicht einmal Abschied von mir genommen.

Meine Geschäfte . . . . versetzte Philipp rauh, . . . . das Drängen der Zeit . . . . es war mir nicht möglich . . . .

Kein Wort der Entschuldigung, fiel Marie ein . . . Hat Dich nicht etwa mein Herz schon längst entschuldigt? . . .

Wenn das ist, pochte Philipp wie oben . . . warum diese seltsame Ueberraschung? warum der abenteuerliche Zug von Antorff bis Ulm?

Bürne mir nicht, bat Marie, . . . sey gelassen, lieber Philipp, und höre mich . . . Was ich während Deiner Anwesenheit bey uns fürchtete und zu gleicher Zeit in schmerzlichsüßer Ahnung hoffte, es hat sich verwirklicht und wahr befunden. — Sie erhob sich etwas vom Lager und die Umrisse ihres Körpers ließen keinem Zweifel über ihren sehr weit vorgerückten Zustande Raum.

Wahr? fragte Philipp mit Scheu, ob ihn gleich sein Auge überzeugte.

Glaubst denn, versetzte Marie, ich würde Dir je eine Unwahrheit sagen?

Weiter! sprach Philipp ungeduldig.

Sogleich, erwiderte Marie demüthig. Setze Dich aber zu mir, mein guter Philipp. Ich möchte gerne das Lager verlassen und Dich empfangen, wie sich's gebührt; aber meine armen Füße, . . . sie sind durch das lange Wandern und durch die steinigcn Wege so wund und müde, daß ich mich nicht aufrecht halten kann, und dann . . . hier lächelte sie schmerzhaft, — dann schäme ich mich auch, in meinem schlechten Gewand vor Dich zu treten.

Sie seufzte. Philipp schwieg finster.

Du erinnerst Dich wohl noch, fuhr sie heiterer fort, des grauen wollenen Kleides mit den breiten Sammetstreifen an Saum und Ärmeln? Du sahst mich so gerne darinnen, und weil ich Dich in diesem Kleide zuerst gesehen, und weil . . .



ich in diesem Kleide . . . hier stockte sie verschämt . . . die Deine . . . Dein Weib, wie Du es nanntest . . . geworden war, so hatte ich es gar so lieb und trug es beständig bey Deiner schnellen Abreise, zum Andenken an Dich. Es kam mir auch mit seinen weiten Falten wohl zu statten, um dem Vater und der Mutter zu verbergen, was sie nicht ahnen sollten, bis Du, nach unserer Abrede, schriftlich um mich angehalten haben würdest. Doch Dein Schreiben blieb aus . . . ist vielleicht unterwegs verloren gegangen; . . . tausendmal hatte ich mir vorgenommen, mich der Mutter zu entdecken; die Scham verschloß mir den Mund. O, hätte ich doch geredet! Mütterchen hatte mich zu lieb, hätte den Sturm von mir gewendet. . . . — Marie trocknete sich eine Thräne und sprach dann mit gepreßter Stimme weiter: Nach langem Zögern hatte ich es endlich verzögert; denn die Mutter starb plötzlich an einer Erkältung, und ich war mir und der Gnade meines rauhen, ehrliebenden Vaters überlassen, der seit dem Tode meiner Mutter noch mürrischer denn zuvor geworden war. Endlich . . . und endlich mußte ich alles gestehen, und sieh nun . . . Philipp . . . — Thränen erstickten ihre Worte — in diesem grauen Kleidchen legte ich das Bekenntniß ab, . . . und in diesem Kleide ward ich aus dem Vaterhause gejagt!

Ein Dolch durchbohrte Philipps Herz; Marie fuhr fort:

Der Vater kannte sich nicht mehr und konnte mir's nicht vergeben. Hinaus aus meinem Hause, schrie er, Buhlerin eines verfluchten Lutheraners! hinaus und lasse Dich nimmer sehen vor mir! — Ich floh in dunkler Nacht von Antwerpen. Ich schämte mich, mich vor den Anverwandten der Mutter sehen zu lassen; ich war in Verzweiflung und wollte mich in's Wasser stürzen. Aber ein Blick auf mein graues Kleidchen gab mir



neuen Muth. Philipp hat dich ja lieb, dachte ich, und dieses Kleid sah er besonders gerne an dir. Wenn du nun zu ihm pilgerst und in diesem Gewande vor ihn trittst, so wird er noch um eins so gern seine Schwüre erfüllen. Gesagt, gethan. Ich lief gerade aus und fragte nur nach Ulm. Eine Schnur Perlen, die ich um den Hals trug, fristete mein Leben. Ein menschenfreundlicher Jude kaufte sie mir in Cölln ab und gab mir eine Hand voll Silbermünze dafür. Gewiß waren die Perlen nicht so viel werth. Ich bete auch noch immer für den braven Mann. Sein Geld hielt aber nicht lange an. Es wurde mir in einem Nachtlager, noch weit von hier, ein Theil davon gestohlen; dann bekam ich auch das Fieber und mußte einige Tage in einem Städtchen bleiben; da ging nun vollends meine Baarschaft drauf. Wegen der süßen Bürde, die ich trage, konnte ich ohnehin nur kleine Tagreisen machen und brauchte also Geld. Aber woher es nehmen? Ich war in großer Noth; jedoch: Gott hilft dem, der ihm vertraut. Meine Wirthin sagte mir, die Gräfin vom nahen Schlosse habe mein blondes Haar gelobt und gewünscht, es zu haben, um sich, da das ihrige grau zu werden anfing, eine Haarhaube davon machen zu lassen, und sie würde sie mir wohl abkaufen, wenn ich mich entschließen könnte, sie zu veräußern. Der Vorschlag schnitt mir in's Herz . . . aber, ich dachte an Dich, und meine Eitelkeit schwieg. Die Gräfin bot zwey Kronen für mein Haar. Kann ich damit bis Ulm gelangen? fragte ich, und auf die bejahende Antwort schlug ich ohne Bedenken ein. Siehst Du, Philipp, lächelte sie unter Thränen, indem sie das verhüllende Kopftuch ein wenig lüftete — mein schönes, blondes Haar, das Du so oft belobtest, bringe ich nicht mit. Und mein armes graues Kleidchen — ich hatte nicht auf den weiten Weg gerechnet —

ist auch völlig unscheinbar geworden. Die Sonne hat die Farbe ausgebrannt, Regen und Schnee das Zeug durchnäßt, Dornengesträuche die Sammetstreifen vom Saume gerissen; aber ich dachte immer: Mein Philipp hat mich lieb; ich bringe ihm ein Herz ohne Falsch, eine Vaterfreude mit . . . die Haare werden wachsen, und somit wird er das abgetragene Kleidchen wohl übersehen.

Gutes Geschöpf! stotterte Philipp verlegen, denn die Rührung drohte ihn zu übermannen.

Komm' zu mir, . . . sprach Marie weiter und zog ihn bey der Hand näher. Lasse mich Deine Hand halten und mich dadurch überzeugen, daß ich wieder unter Deinem Schutze stehe. Ich habe mich oft gefürchtet auf meiner Reise. Wenige Stunden von hier hatte ich großen Schreck. Ich wandere durch ein befestigtes Städtlein, und durch Zufall geht mir die Kopfbinde los und mein geschornen Kopf wird sichtbar. Die Gassenjungen bemerken es und versammeln sich um mich. Man höhnt mich aus, und endlich führte man mich, die ich von Allem nichts begreife, vor den Befehlshaber der Besatzung, einen schönen Mann, dem aber ein finsterner Trübsinn aus den Augen sieht. Da erfuhr ich nun erst, daß man mich für ein fahrendes Weib gehalten habe, die an einem andern Orte durch Abscherung der Haare gestraft worden sey. — Der Obriste fragte mich nach meinem Thun und Lassen. — Nun hatte ich freylich auf der ganzen Reise mich für die Frau eines spanischen Offiziers ausgegeben, die zu ihrem Manne nach Wien reise, wobey mir auch mein Spanisch gut zu statten gekommen; allein da man der Obrigkeit, wie dem lieben Gott, die reine Wahrheit schuldig ist, so sagte ich dem Herrn aufrichtig, wie mein Schicksal stehe, jedoch mit Hinweglassung Deines Namens. Dem guten Manne

standen die Thränen in den Augen, als ich aufhörte, und er sagte: Bey Gottes Blut! ich muß Euere Beharrlichkeit rühmen. Zieht im Frieden; denn Euch ist zu glauben, und Gott lasse Euch den Liebsten Euerer würdig finden. — Ich küßte ihm die Hand und ging. Sein Diener wollte mir etwas Geld nachbringen; allein ich nahm's nicht an. Ich hatte ja noch eine Krone in der Tasche, Ulm vor mir und Dein Bild im Herzen!

Seltenes Vertrauen! murmelte Philipp zwischen den Zähnen, während wüste Pläne in seinem Gehirne durch einander gingen. Und fürchtest Du denn nie, der Obrist möchte wahr geredet und ich mich gegen Dich verändert haben?

Niemals, lieber Philipp, versetzte Marie und sandte einen himmlischen Blick in sein Auge . . . niemals.

Dein Brieflein schien jedoch zu verrathen, als ob . . . sprach Philipp hämisch lauernd.

Ach, vergieb! erwiderte Marie eifrig. Ein Mißverständnis hatte mich ängstlich gemacht. Als ich die letzte Viertelstunde von hier müde und matt einher wankte, gesellte sich ein Weiblein zu mir, die ein Bündel mit Kräutern trug. Sie fing mit mir zu plaudern an, und ich erzählte ihr mein gewöhnliches Märlein, behauptete aber, einige Freunde in Ulm zu haben, und erkundigte mich bey der Gelegenheit nach Deiner Wohnung und Deinen Umständen. Da lächelte die Alte spöttisch und sagte . . . Du mußt es aber nicht übel nehmen . . . sie sagte: Die Umstände wären wohl gut, wäre nur das Herz besser. Frauchen, setzte sie hinzu, einen zweydeutigen Blick auf mich werfend: wenn Ihr mit dem Manne Geschäfte habt, so wäre es vielleicht besser gewesen, wenn Ihr einige Monate früher eingetroffen wärt, oder ein Paar Monden später; da käm't Ihr gerade recht zur Hochzeit. Der Herr gedenkt zu heirathen. —

Wen? fragte ich erschrocken. — Eine Rathsherrentochter, war die Antwort. Der Name ist mir entfallen, und die Alte schlug auch sogleich, mir eine glückliche Reise wünschend, einen Seitenweg ein und verschwand hinter Hecken. Das ist der Vorfall, der mich mißtrauisch machte; daher mein unbescheidener Brief. Aber ich bat Dir mein Unrecht sogleich herzlich ab, als ich von dem Dienstmädchen die Wahrheit erfuhr, und daß Du kommen würdest. Habe Dank, daß Du Dich nicht geschämt hast, in meine schlechte Behausung zu kommen. Und ich wohne noch hier gleich einer Fürstin, gegen die Andern gerechnet. Ach, mein Philipp! ich habe gar oft in solchen Herbergen mein Nachtlager nehmen müssen, da sich andere Leute scheuten, mich aufzunehmen; ich habe gar oft mein hartes Brod unter bitteren Thränen verzehrt, bin gar oft auf dürrem Stroh unter bitteren Thränen entschlummert, aber — ich bin wieder bey Dir, und jedes Leiden ist vergessen!

Sie küßte ihm schmeichelnd die Hand. Der Unwürdige begann aber langsam, um den Eindruck zu berechnen, den die Wahrheit auf die Dulderin machen würde: Wie aber, wenn die Alte wahr geredet, wenn ich mich wirklich verlobt hätte? Belebend staunte ihn Marien an, umklammerte seine Rechte mit beyden Händen und sprach dann, kaum vernehmlich: Philipp! das . . . das wäre entsetzlich! — Die Furcht, einen Auftritt des Jammers herbeizuführen, hielt des Treulosen Geständniß noch auf. Er bemühte sich, launig zu scheinen, und sprach: Du bist gerade zu rechter Zeit gekommen; denn seit fünf Monaten vergebens eine Antwort auf mein Werbebrief, den ich an Deinen Vater sandte, erwartend, hatte ich mich entschlossen, meiner Sippchaft nachzugeben, die mich mit einer Rathsherrntochter zu vermählen wünscht.



Marie starrte ihm erwartungsvoll in's Auge.

Nun ist es freylich anders, fuhr der Betrüger fort. Ich bleibe meinen Eiden getreu und fordere von Deiner Liebe nur eine Gefälligkeit.

Welche? . . . fragte Maria lebhaft und bereitwillig . . . ich gehorche Dir unbedingt.

Gönne mir nur einige Tage Zeit, sprach Philipp weiter, bis ich meinen Verwandten, die die Förmlichkeit gar sehr lieben, Deine Ankunft und meinen Entschluß glimpflich mitgetheilt. Ich bin zwar mein eigener Herr, und werde immer thun, was mir beliebt; allein Du begreifst: ich bin den Meinen Rücksicht schuldig. Nur wenige Tage also verweile hier im Stillen und verborgen, und ich führe Dich dann aus dieser Höhle in ein Deiner würdiges Loos.

So dachte ich Dich mir, mein Philipp . . . versetzte Marie, mit gläubigem Vertrauen zu ihm aufblickend, und legte ihr Haupt an seine Brust. Um Dir zu folgen, habe ich Alles verlassen. Du wirst es ja wohl machen mit Deinem Kinde.

Du gewährst? fragte Philipp freudig.

Du fragst noch? lächelte ihm Marie in seligem Ausdruck zu: Dein Wunsch ist mir Gesetz. Aber eine Bitte, guter Philipp, habe ich.

Welche? sprach er so sanft als möglich.

Sieh, hier in diesem Hause ist's so öd' und unheimlich. Könntest Du mich nicht im Stillen, in der Nacht, wann und wie Du willst, in eine andere Herberge bringen lassen, bis . . . ?

Das geht nicht, versetzte er scharf und bestimmt . . . kann nicht seyn.

Zürne nicht, erwiderte sie demüthig: Du mußt das besser wissen. Mir ziemt Gehorsam. Aber Du besuchst mich doch

Abends auf ein halbes Stündchen? Am Tage muthe ich Dir's nicht zu. Ein vornehmer Mann, wie Du, schämt sich, solche Häuser zu betreten . . . ich hätte auch niemals geglaubt, daß ich . . . doch genug! es ist ja alles nun vorbey. Also des Abends? nicht wahr, Du schenkst mir ein halbes Stündchen? Ich freue mich dann wieder vier und zwanzig Stunden auf das kleine halbe Stündchen Deines Besuchs. Nicht wahr, mein Philipp?

Ja, Marie, ich werde kommen! sprach der Schuldbewusste, und drückte einen Judaskuß auf ihre Wange, auf ihren Mund. Ich muß jetzt heim, um keinen Verdacht im Hause zu erregen. Schlafe sanft und süß, träume von mir und dem kleinen Knaben in Deinem Schooße. Träume recht süß und vertraue auf mich.

Wie auf Gottes Wort! flüsterte sie unter dem Abschiedskusse. Gute Nacht, Du Lieber! Du guter Mann!

Philipp eilte, ihren umstrickenden Armen zu entrinnen, unter nochmaligen Bethürungen hinweg. Marie hob dankbar die Hände gen Himmel, betete aus vollem, frommem Herzen, und entschlief bald unter dem leisen Flügelschlage ihres Schutzengels. Sie träumte sich glücklich, die arme Getäuschte!

---

## Siebentes Capitel.

---

Ihr, ihr dort außen in der Welt  
 Die Nasen eingespannt!  
 Auch manchen Mann, auch manchen Held,  
 Im Frieden gut und stark im Feld,  
 Gebar das Schwabenland.

Schiller.

Zur selbigen Zeit ging es im Stadtzwinger, bey den Wohnungen der Stadtguardia, unruhig und geräuschvoll zu. Hans Schnepfinger, der Rottmeister, hatte so eben den Seinigen das Mandat eines wohlweisen Magistrats kund gethan, vermöge dessen die Hexenlene in sichern Gewahrsam gebracht werden sollte; und achtzehn Mann waren auserlesen worden, das kühne Wagestück herzhast und geschickt auszuführen. Bierzehn Pikenirer und vier Hackenschützen rüsteten sich demnach aus allen Kräften, und verursachten so viel Rumor, als ob es wider den Türken gehen sollte. Die Kürasse wurden mit haltbaren Schnallen, die Pikelhauben mit ausgeflickten Sturmbändern versehen, die Piken gewetzt, den Büchenschlössern mit Del zugesprochen, während die Daheimbleibenden mit ehrfurchtsvoller Scheu die versuchten Streiter anstauten, welche es unternehmen durften, die weit und breit gefürchtete Streicherin zu gefänglicher Haft zu bringen. Schnepfinger wandelte auf und ab unter den Geschäftigen,

den Hut mit dem rothen Federstuß, der nur bey Gelegenheiten, wo es galt, zum Vorschein kam, auf einem Ohre martialisch wiegend; das ungeheuer breite, mit Fransen besetzte Bandelier, an dem der kurze Haudegen hing, über die fette Schulter gespannt; die Hände auf dem Rücken; das Kinn auf der Brust liegend, gleichsam wie in hohen, wichtigen Gedanken versunken. In der That saß ihm aber der Schalk im Nacken; denn er dachte bey sich: „Puht, flickt und rüstet euch nur, ihr Thoren! Ich weiß es besser, wie der Mantel hängt. Hab' ich doch zuerst von der Sache Wind gehabt! — habe ich doch meine freygebige Lene bey Zeiten gewarnt. Weiß ich's doch schon im Voraus, daß wir ein leeres Nest finden werden! Puht nur, weht nur, ihr Gimpel! Dem Hallunken, dem Geismann, der Schuld am ganzen Handel ist, will ich's doch noch einmal eintränken, daß er meine beste Kundin zwingt, wenn auch nur auf kurze Zeit, landflüchtig zu werden!“ — Belobter Geismann saß aber gerade beym Schein einer Laterne hinter einer Hundehütte versteckt, und war beschäftigt, sich, da er auch zu dem nächtlichen Ueberfall befehligt war, ein Stück von einer geweihten Kerze, in einen Lappen genäht, auf der Brust zu befestigen. — Was machst Du da, donnerte ihm plötzlich der gestrenge Rottmeister in die Ohren, der sich, vom Lichtschimmer aufmerksam gemacht, hinter ihn geschlichen hatte. — Geismann, vor Angst und Respekt zitternd, gestand endlich sein Vorhaben. Bist Du toll, Schuft? schnauzte ihn der Rottmeister an, der gar zu gern, wo er sich sicher wußte, den starken Geist spielte: Solchen Aberglauben zu treiben! Kerl, bist Du ein Protestant? Wenn das der Doktor Luther wüßte . . . im Grabe drehte er sich um. — Schon recht, gestrenger Herr Rottmeister, erwiederte Geismann: aber Teufelswerk muß mit



Teufelswerk vertrieben seyn, und ich möchte lieber katholisch werden, als auf einen Hexensturm ausgehen! — Wer hat denn daran die Schuld, als Du, verdamnter Dickkopf? rief Schnepfinger, ein grimmiges Gesicht ziehend, und maß ihm ein Paar Lungenhiebe mit der Klinge über den Rücken. Hättest Du Dein besoffenes Maul nicht gegen den Thurneisen aufgethan, so könnten wir jetzt ruhig auf dem Ohr liegen und ein Räuschlein ausschlafen. Zur Strafe aber sollst Du der erste beym Angriff seyn; das schwöre ich Dir zu, so wahr ich Rottmeister bin!

Er zog wieder mit langen Hahnenschritten ab, und ließ dem trostlosen Geismann völlige Muße, sein Amulett fest zu machen, und sich im Voraus selbst so viel Angst einzujagen, als nur immer möglich. Die übrigen Helden, mit ihrer Arbeit im Reinen, sammelten sich um die Tonne Bier, die der Rathsherr Thurneisen ihnen hatte verabfolgen lassen, um sich auf die bevorstehende Heldenthats vorzubereiten. Schnepfinger führte bey dem Gelage, zu dem sie ein knappes Stündchen Zeit hatten, den Vorsitz, schenkte weidlich ein, und trank mörderlich vor, daß seine Stirne bald zu glühen begann, seine Stellung ritterlicher, seine Stimme durchdringender wurde. In einer kurzen, aber kraftvollen Rede, aus dem starken Biere geschöpft, und die Gefahren der nächsten Stunde behandelnd, ermunterte er sein Häuflein zu mannhafem Aushalten und zu blindem Gehorsam. Die Begeisterten gelobten sich gegenseitig, zu siegen oder zu sterben, und Ruhm und Ehre in die Stadt zurück zu bringen. Unter diesen günstigen und erhebenden Conjunctionen schlug die Stunde des Aufbruchs. Die Kriegsknechte scharten sich, und Feldherr Schnepfinger führte sie glücklich durch's Einlaßpfortlein in's Freye. Gleich einer gewitterschwangern Wolke rückten sie auf der dunkeln Straße vor. Der Rottmeister mit

blankem Schwerdt in der Rechten und gewichtiger Partisane in der Linken, voran. Dicht hinter ihm der zaghafte Geismann, als Führer der Spießknechte, die, die Waffe vorhaltend und aus Ordnung oder Furcht eng geschlossen, den Gewaltshaufen ausmachten. Zu ihren beyden Seiten gingen die Schützen, die Hacken auf der Schulter, die Büchsen gabeln an der Brust, die glimmende Lunte in der Faust. Bis jetzt . . . in eine Masse gedrängt, ging Alles gut. Ein jeder hatte Vertrauen auf seine Gefährten. Sogar Geismann hatte Muth genug, der Feldflasche tüchtig zuzusprechen; als aber fünfzig Schritte vom Thore Schnepfinger das Häuflein halten ließ und in kriegserfahrener Weisheit sechs Pikenirer absonderte, die hier als Beschützer des Rückzugs zurück bleiben mußten, . . . als er vollends nach abermaligen fünfzig Schritten wieder eine Feldwache von Sechsen zurück ließ, um im höchsten Nothfalle nur die Stürmer zu verstärken, . . . da fiel den letztern das Herz; sie krachten sich hinter den Ohren; ihre kriegerische Ungeduld verwandelte sich in dumpfes Schweigen, und gleich einer Herde Lämmer, die in trüber Ahnung, aber willenlos dem Schlächter folgen, folgten sie ihrem Leitstern, dem Rottmeister, dessen übernatürlichen und sonst ungewöhnlichen Muth sie zu bewundern nicht unterlassen konnten. Schnepfinger wußte aber schon, woran er war, und erfüllte demnach unbesorgt die Pflichten seines Amtes. Wer malt aber sein Erstaunen, als er, mit seiner Schar in die Nähe von Lenens Haus gelangt, Lichtschein durch das Fenster wahrnahm. Betroffen und entsetzt, blieb er wie eingewurzelt stehen, und es überlief ihn ein heimlich Grauen. Lene war also nicht flüchtig? hatte vielleicht sich Hülfe zu verschaffen gewußt? erwartete vielleicht im Hexenkreise ihre Feinde, um sie alle durch einen Bannspruch zu verderben? — Des

Hauptmanns Schrecken wirkte doppelt auf die halb entgeisterten Söldlinge. Geismann wollte im Dunkel entspringen; allein sein Nachbar, ein Tyroler-Schütz, wies ihn mit der Kolbe der langen Büchse zur Ordnung. Schnepfinger trat nun hinter seine Leute, und befahl ihnen, Sturm auf die offene Thüre des Hauses zu laufen. Keiner regte sich. Geismann! rief der Rottmeister, dem jetzt selbst vor einem Schock im Hinterhalt liegender Teufel bange wurde . . . Geismann, Du weißt, was ich Dir geschworen habe. Du mußt der Erste seyn, wie Du der Vorwichtigste warst. Frisch! d'rauf los! — Geismann stand wie eine Mauer. — Schnepfinger stimmte den Ton herab. Lieber Geismann, sprach er sehr nachgiebig: sieh, es ist nur, weil ich's geschworen habe . . . geh' voran! Du hast ja ein Amulet bey Dir. — Ich geb' es Euch, versetzte Geismann schnell: geht Ihr! — 'S hilft mir ja nichts, kapitulirte der Rottmeister, weil ich nicht daran glaube. Geismann, Du hast Freude an meinem Pulverhorn gehabt. Ich schenke Dir's, wenn Du jetzt einen muthigen Mann zeigst und voran gehst. — Ich gehe nicht, hieß die Antwort, und wenn Ihr mir alle Pulverhörner der Welt schenken wolltet. — Poß Blut und Wunden! brach der Rottmeister los, da selbst Bitten und Versprechungen nichts versingen: seyd ihr Soldaten, oder sitzt ihr noch daheim hinter der Nähnel und dem Schusterpech? Meint ihr, unsere gnädigen Herren von Ulm stopfen euch euere ungewaschenen Mäuler um nichts und wieder nichts mit Knöpfli-suppen und Sauerkraut? Nicht beym Lagerbier zum schwarzen Boß, nicht hinter dem fetten Schweinsbraten und der Knoblauchbrühe, . . . nein! im Felde, in der Gefahr zeigt sich der ächte und gerechte Soldat. Wißt ihr das? Babylon und Ninive! ich hab's satt! Rißelt mir den Schuft, den Geismann,

mit euern Spießen unter den Rippen, daß er voran geht, oder es wird nicht gut!

Die Soldner konnten dem Haupt- und Bibelfluch des Rottmeisters den gebührenden Gehorsam nicht versagen, und thaten, wie er befahl. Geismann, zur Verzweiflung gebracht, lief mit eingelegter Pike der Thüre zu und die Uebrigen folgten, als ein neues Schreckniß sie plötzlich wieder zum Stehen und Wanken brachte. Schwarzmännchen kauerte gemächlich auf der Schwelle und glockte die nächtlichen Gesellen mit seinen Feuer- augen unverrückt an.

Was ist? rief Schnepfinger, der, als der Hinterste, nicht sehen konnte, warum der Heldenflug erlahmte. — Der Teufel! riefen alle einstimmig und wiesen auf die feurigen Augen. — Pah! versetzte Hans mit Zähnkloppern. Lukas! schieße ihn auf die Platte! — Daß ich ein Narr wäre! erwiederte der Schütze. Die Kugel im Rohr würde platt und weich wie ein Pfannkuchen, oder flöge mir selbst in's Hirn. Schießt Ihr! — Ist nicht mein Handwerk, wehrte der Rottmeister ab. Thu' einen Nothschuß!

Lukas blies die Lunte an. Ihr andern, fuhr Schnepfinger fort: damit ihr euch ja zusammen haltet bey dem Anlauf, packt Alle meine Partisane hier. So! ich in eurer Mitte. Wenn Lukas geschossen hat, greift er auch mit an und hält sich an dem Schaft. Geismann! hänge Dein Amulett vorne an den Spieß und fürchte Dich nicht. Ich denke, das höllische Brest soll doch vor dem katholischen Krimskrams weichen. So! nun Muth, Kinder! nehmt ein Beyspiel an mir. Warum schießest Du denn nicht, Lukas?

Gleich, Herr Rottmeister! die Lunte brennt nicht gut, hieß die Antwort. — Gebt jetzt Acht, meine Kinder, fuhr der Rott-



meister fort: gebt Acht! So wie der Lukas geschossen und sich angehängt hat, so drücken wir alle die Augen zu, fürchten uns nicht und rennen mit dem Spieße das Ungethüm über'n Haufen. So schieße doch, Lukas!

Gleich, Herr Rottmeister! antwortete dieser und stieß die Gabel fester ein, sich fertig machend.

Ich werde Drey zählen! rief der Rottmeister mit schlotternden Knien. Gebt Acht, liebe Kinder! Eins! . . . mach' Dich fertig, Lukas! Zwey! . . . die Augen zu . . . und denn in Gottes Namen: Drey!

Der Schuß krachte hinaus in's weite Feld; Lukas, sein Zeug fallen lassend, sprang an seinen Posten, und die Sieben rannten in vollem Laufe mit ihrem Spieße der Thüre zu. Schwarzmänn hatte bey dem ungewohnten Knall Reißaus genommen; Mutter Lene stand aber mit der Lampe auf der Schwelle und schrie den Anrennenden ein gellendes Halt! entgegen, daß sie plötzlich standen und die Augen bey ihrem Anblicke weit aufrissen.

Kommt ihr endlich? fragte Lene die Staunenden. Ich habe euch früher erwartet. Verlohnt sich's aber wohl der Mühe, um eine alte Frau zu fangen, einen Spektakel zu machen, als ob ganz Ulm in Gefahr wäre?

Die Wächter blickten sich beschämt an. Der Rottmeister hatte aber seine ganze Herzhaftigkeit wieder gefunden, trat aus der Reihe und rief Lenen mit barscher Stimme zu: Hexenlene! wir verhaften Euch im Namen des wohlweisen Magistrats, unsern lieben, gnädigen Herren von Ulm. Und ich hoffe, setze er mit leiserer Stimme hinzu: da Ihr für gut gefunden habt, uns zu erwarten, daß Ihr keine Umstände machen und uns ohne Hinterlist folgen werdet.

Ich wiederhole euch, sprach die Alte gleichmüthig, daß ich euch erwartet habe.

Ich habe auch Befehl, Alles in Euerm Hause zu durchsuchen, fuhr Schnepfinger fort, der sich gar nicht in seine Freundin finden konnte: und den mißgestalteten Buben ebenfalls in Verwahrung zu nehmen.

Mein Haus mögt Ihr durchsuchen, versetzte die Alte spöttisch, . . . aber nach meinem armen Kunz müßt ihr wohl weit laufen, liebe Herren, wenn ihr ihn haben wollt. Seine Mutter hat ihn gestern frühe bereits geholt und ihn nach Augsburg in's Spittel gebracht.

Schnepfinger und die Seinen zogen lange Gesichter und folgten der Alten behutsam in die Stube. Der Rottmeister durchsuchte alles, was da war, genau, schüttelte aber brummend den Kopf, als er nicht fand, was er suchte.

Ihr seht Euch die Augen vergebens blind, lieber Herr, sprach endlich Mutter Lene, wie oben: Ihr spürt nach einem Pergament; ich weiß . . . aber dasselbe ist bey einem Anlaß, den der Rathsherr Thurneisen wohl kennt, verbrannt worden, und ich könnte es nimmer ganz machen, so gerne ich auch wollte.

Der Rottmeister schüttelte den Kopf, rieb verlegen die Hände, und da er nichts besseres zu sagen wußte, so bedeutete er der Alten, sie müsse ihm jetzt folgen. Lene war dazu bereit; Schnepfinger verschloß das Haus und steckte den Schlüssel zu sich. Nun müßt Ihr Euch aber gefallen lassen, sprach er in ziemlicher Verlegenheit: daß man Euch die Hände binde; denn so ist's befohlen.

Warum denn nicht? versetzte Lene und reichte ihre Hände hin. Nur bindet nicht zu fest, denn meine Hände sind schwach und mager; ich gedenke sie auch ferner noch zu brauchen, und

will mir sie nicht durch Euere scharfen Stricke verhungern lassen.

Der Rottmeister schüttelte abermals den Kopf und ließ sie leicht binden. Nun aber . . . begann er wie oben . . . noch eins. Ihr steht im Verdacht der Hexerey, und eine Hexe soll, wie der Rathsherr meint, auf dem lieben Erdboden stehend, sich unsichtbar machen können, dieses aber wohl bleiben lassen, wenn sie in freyer Luft getragen oder gefahren wird. Wir werden Euch daher auch die Füße leicht binden und auf die Piken dieser vier wackern Männer setzen lassen müssen, um von ihnen nach der Stadt getragen zu werden; denn so ist's befohlen.

Desto besser, lachte Lene: so mache ich mir die Füße nicht müde. Ich muß ohnehin morgen nach Günzburg, um dem dicken Bierbrauer zur Ente von seinem Zipperlein zu helfen, und darf daher wohl meine Beine schonen.

Der Rottmeister schüttelte zum dritten Male den Kopf, ließ sie mit leicht gebundenen Füßen auf die Spieße setzen, und der Zug machte sich auf nach der Stadt. Die vier Spießknechte trugen die Alte, der Tyroler ging mit einer Kienfackel voran, und Schnepfinger, den Schützen Lukas zur Seite, schlenderte nebenher, in schwere Gedanken versunken. — Das Weib macht mich ganz wirblich, sprach er endlich zu Lukas. Sie spricht von der Gefangennehmung nicht anders, als hätte sie der wohlweise Rath auf Bratfisch mit Rothwein eingeladen; will morgen nach Günzburg reisen? . . . du großer Gott! wer weiß, ob sie nicht morgen um diese Zeit im Armensünderstübchen sitzt und der Meister Knüpf auf schon die Reisbündel zum Scheiterhaufen rüstet oder am Sack zum Ersäufen näht.

Meinethalben! lachte Lukas. Ob ihr der Teufel hilft oder ob er sie stecken läßt, mir ist's all' eins. Aber Ihr habt mir

da auf Bratfisch und Rothwein lange Zähne gemacht, daß fu recht heißhungrig geworden bin.

Sm! brummte Schnepfinger, vornehm thuend: zu ein Paar Weißfischen und einem Humpen Seewein kann wohl Rath werden, wenn Du mich zum Syndikus begleiten willst. Der giebt heute wieder einen Schmaus, zu Ehren des Herrn Amtsbürgermeisters; und ich muß Er. Weisheit melden, was vorgefallen.

Topp! ich gehe mit, versetzte Lukas: und wir wollen dem Gesinde tüchtig auf das Leder saufen.

Das magst Du thun, sprach der Rottmeister. Für mich schickt sich die Gesellschaft nicht, und man wird mir wohl oben mein Quantum verabreichen.

Holla! Stock an! schrie einer der Träger stolpernd. Michel! leuchte! was liegt da?

Beym Schein der Fackel zeigte sich ihnen eine auf dem Boden zerstreute Waffensammlung: Spieße, Hackenbüchsen, Blechhauben, alles in der buntesten Unordnung.

Was gilt's! schrie Schnepfinger, unsere Feldposten sind bey unserm Nothschuß ausgerissen und haben im Schrecken alles von sich geworfen.

Lene lachte ausgelassen von ihrem Sitz herunter.

Wirst auch nicht lange mehr lachen, alte Bettel! brummte Geismann, der sich in den Feigen mit verlacht fühlte, zu Lenen hinauf. Die Donau wartet schon mit Schmerzen auf Dich.

Die Alte warf ihm einen vernichtenden Blick zu. Die Strafe hinkt . . . knirschte sie, . . . aber sie bleibt nicht aus! Den, der euch schickte, und Dich, Du Lästerey, erwartet der kühle Fluß; nicht mich. Merke Dir das!

Geismann versuchte zu lachen; es gelang ihm aber schlecht. Die andern überlief eine Gänsehaut, und sie eilten schnellen



Schritts über die letzte Wachstelle, die, so wie die erste, mit den Trophäen der Hasenhaftigkeit geziert war, hinweg nach dem schützenden Einlaßpförtlein, das, ein bescheidener Triumphbogen, die heimkehrenden Streiter gastlich empfing. Die zwölf Davongelaufenen saßen schon im Bloß auf Befehl des Rathsherrn Thurneisen, der in Person am Thore stand und die Ankommenden empfing.

Willkommen, Hexenvogel! rief er höhrend der Gefangenen zu: Dein Bauer ist bereit.

Lene antwortete bloß mit einem heisern Spottgelächter und drehte ihm den Rücken zu. Er ließ sie aber schnell in das für sie bereitete Thurmgefängniß bringen, in eine Art von Hängmatte schnallen, die in der Mitte des Gemachs hing, und begab sich, nachdem alle Schlösser gefallen, alle Riegel vorgeschoben waren, zufrieden und beruhigt hinweg. Lene, außer Stande, sich rühren zu können, hatte sich kurz und gut in die Arme des Schlummers geworfen und ein Paar Stunden recht wohl verschlafen, als sie durch ein lautes Geräusch geweckt wurde. Der Thurmwächter und der Rottmeister standen in ihrem Gemache mit einer Laterne versehen. Wacht auf, Frau Streicherin! rief der Eine; geschwind, Lene, um Gotteswillen — der Andere; was soll's? die Alte; und sie war, ehe sie sich's versah, herunter gelassen, losgeschnallt und auf freyen Füßen. Was giebt's denn? fragte sie noch einmal: seyð ihr toll geworden? Wenn ich mich jetzt unsichtbar machte? — Nur jetzt nicht, um's Himmelswillen nicht! bat der Rottmeister. Ihr müßt mit mir. — Wohin? — Zu Er. Weisheit, dem Regierenden. — Was soll ich dort in später Nacht? — Helfen, rathen, retten! versetzte der Rottmeister außer sich und zerete sich zum Gemache hinaus, die Treppe hinunter, auf die

Straße. — Freund, flüsterte er dem Wächter zu: reinen Mund gehalten! Ich käme mit Dir um den Dienst, wenn der Thurneisen etwas erführe; denn obschon es Se. Weisheit betrifft, so will Se. Weisheit doch nicht . . . — Versteh! erwiderte der Hüter und schloß die Thüre. Schnepfinger nahm Lene beym Arm und wanderte mit ihr rasch durch die leeren Gassen.

Werd' ich endlich erfahren? fragte Lene ungeduldig.

In zwey Worten! sprach der Rottmeister, immer d'rauf los trabend: Se. Weisheit, unser Vielgeliebter, war heute beym Syndikus zum Nachtessen, auf wälische Dicknudeln mit Käse und Safran, auf Salmen mit gebratenen Zwiebeln, fetten Aal in Salbey geschmort, und ein Gallrey mit Krebsen. Das alles schmeckt gut, müßt Ihr wissen, Mutter Lene, und unser Regierender, Se. Weisheit, war nicht dumm, als er sich grausam daran übernommen hat. Aber kaum nach Hause gekommen, weiß er nicht vor Angst, wo aus und an. Die Nudeln treiben auf, der Safran hikt, der Salmen und der Aal drückt, das Gallrey liegt wie Eis im Magen, und die sechs Maß Neckarwein, die er, von dem durstmachenden Käse gereizt, darauf hat fließen lassen, halten das alles oben, und lassen der Gottesgabe nicht Zeit noch Raum, sich zu setzen. Der Herr Bürgermeister wälzt sich wie ein Unsinniger, schickt nach dem Doktor Hipplein, der ist selbst, zur Schande der Fakultät, todtkrank; sendet nach dem alten Spittelarzt mit dem lateinischen Namen . . . der Grobian läßt ihm aber ausrichten, er habe gerade ein Schwizpulver genommen, und wolle sich um der Krankheit willen, die der Herr Bürgermeister Jahr aus Jahr ein habe, nicht der kalten Nachtlust aussetzen; er solle in Zukunft . . . na! das Ende will ich aus Respekt vor Sr. Weisheit weglassen. — Da fiel dem gestrengen Herren ein, daß Ihr

hier im Thurme sitzt, wie ich's gemeldet, und ich mußte eilen, Euch zu bereden, gleich zu kommen und mit Euerer Wunderessenz zu helfen.

Tölpel! lachte die Alte: wenn ich nun nicht gerade zum Glück, als ob mir's vorgegangen wäre, ein Fläschchen davon zu mir gesteckt hätte, wie wäre es dann?

Schnepfinger schwieg verduht, und sie waren an des Bürgermeisters Hause. Die Weisheit lag, von schwerer Unverdaulichkeit niedergedrückt, im breiten Sorgenstuhle ausgestreckt. Dicke Schweißtropfen drangen unter der bequemen Federmütze hervor, die gräulich mit ihrer Weiße gegen das kirschbraune Antlitz des Gefolterten abstach, dessen Mund nur mit der größten Anstrengung nach Luft schnappte. Der weite damastene Schlafmantel vermochte kaum die trommelartige Ausdehnung seines ohnehin füllereichen Leibes zu verhüllen. Hände und Füße, kalt und starr, zuckten wie im Fieberkrampfe.

Das war die höchste Zeit! rief die Alte, eilte zu dem Kranken und flößte ihm eine gute Dosis ihrer Essenz ein. Die Arzeney, an welcher ein Kaiser sich den Rest getrunken hatte, gab dem armen Bürgermeister das Leben wieder. Er kam zu sich, . . . nickte seiner Helferin freundlich zu und stöhnte kaum vernehmlich: Hab' Dank, Du altes Hexlein! ich werde Dich nicht vergessen; wenn Du aber bewirken kannst, daß ich mich so schnell erhole, daß ich übermorgen dem Hochzeitsmahl der Tochter des Thurneisen beywohnen und an der dabey erscheinenden Kranichspastete meine Schuldigkeit als ehrlicher Mann und wackerer Tischgenosse prästiren kann, . . . so will ich Deine Feinde schon kuranzeln, daß sie Dich in Ruhe lassen sollen!

Lene bejahte zuversichtlich die Frage, dankte dem tafellustigen Oberhaupt der Stadt für seine Huld, und ließ ihm das

Wundermittel sammt der Vorschrift, wie es zu gebrauchen sey, zurück. Darauf kehrte sie mit dem für sie lebhaft besorgten Rottmeister, der ihr nicht genug vorstellen konnte, wie glücklich die Gnade des Bürgermeisters sie machen würde, in's Gefängniß, und durfte sich ungebunden in ihr unbequemes Lager stecken. Sie rollte sich darin wie ein Knäuel zusammen, und überlegte alles, was sie gehört. — Uebermorgen, murmelte sie . . . . übermorgen will die Thurneisen schon mit dem Philipp Hochzeit halten? Ei, ei! so schnell? Da muß etwas Dringendes obwalten. Das begreift sich leicht. Sollte vielleicht die Fremde, die mir heute Morgen begegnete . . . . Möglich; ich müßte mich erkundigen. Ob sie wohl noch hier ist . . . oder? — Recht dumm, daß ich morgen Mittag nach Günzburg muß; aber Geschäfte gehen vor. Indessen, was thut's auch? Philipps Heirath mit der Thurneisen werde ich mich doch wohl hüten, zu nichte zu machen. — Ja, ja, es giebt ein rächendes Geschick! . . . Wenn ich auch an meinen Gewissensqualen sein Daseyn nicht erkennen wollte . . . aus diesem Beispiel müßte ich's flammend leuchten sehen. Philipp . . . und diese Thurneisen . . . unter Tausenden gerade sie! — Recht; freue dich, Archimbald! deine Rache reift.

Sie entschlummerte wieder ruhig, während ihr eifrigster Widersacher, der Rathsherr, sich schlaflos auf seinem Lager wälzte und vergebens einige Ordnung in die wilde Flucht seiner Gedanken zu bringen suchte. Philipp war nämlich noch am Spätabend bey ihm gewesen, und hatte ihm nach vielem Stocken und Zaudern unter vier Augen sein Verhältniß mit Marien, wie ihre Ankunft und seine daraus entstandene verdrießliche Lage, entdeckt, und mit der Bitte endlich geschlossen, ihn, wenn er durchaus seine Verbindlichkeit gegen die Fremde



erfüllen müßte — was er sehr ungerne thun würde, — seines Eheversprechens mit Barbara zu entledigen, oder — was ihm am liebsten wäre — ihm ein Mittel an die Hand zu geben, sich des überlästigen Gastes kurz und gut zu entledigen und den Anspruch desselben auf ewig vom Halse zu schaffen. — Thurneisen hatte bey dieser Beichte getobt und gewüthet, wie es bey ihm, selbst in kleinern Anlässen, Brauch und Sitte war, hatte dann überlegt und gefunden, daß er, wenn er mit Philipp bräche, nicht allein das Vermögen desselben, das er zu Aufrechthaltung seines glänzenden, aber insgeheim verschuldeten Hauswesens auf seine Weise zu benutzen gedachte, verlieren würde, . . . mit ihm einen Schwiegersohn, der, durch Bande der Verwandtschaft an ihn gefesselt, schon gewöhnt war, sich in eine slavische Unterwerfung unter den eisernen Willen und die rohe Anmaßung seines Schwiegervaters zu schmiegen; der wohl mit der Zeit das Joch verdoppelt auf sich nehmen würde, — sondern er hatte auch gefunden, daß beym Rückgang dieser Heirath Spott und Hohn sein Loos seyn würde, indem er schon unter seinen Vertrauten und Freunden mit Bernhers Vermögen als dem seinigen geprahlt und alle seine geheimen Gläubiger darauf vertröstet hatte. Es wäre für seinen hochfahrenden Charakter die härteste Demüthigung gewesen, wenn er in diesem Punkte Lügen gestraft worden wäre, und nebenbey Barbara's Ruf berücksichtigend, die, obgleich erst im achtzehnten Jahre, dennoch schon mit zwey Freyern versprochen gewesen, von allen beyden aber schnell nach einander verlassen worden war, und sich nun, den bösen Zungen zum Troß, von Philipp durchaus die Haube wolte aufsetzen lassen, hatte der Rathsherr beschlossen, lieber das Aeußerste zu thun, als den vortheilhaften Eidam einzubüßen. Er hatte daher Philipp unterrichtet, wie er sich

benehmen solle, hatte es über sich genommen, Marien aus der Stadt zu schaffen, daß ihr das Wiederkommen verleidet würde, und hatte bey dieser Gelegenheit für zweckdienlich erachtet, die Hochzeit auf den zweyten Tag anzusehen. Philipp und Barbara wünschten nichts sehnlicher, und Thurneisen, einen Vorwand vom Zaune brechend, sich bey dem Syndikus noch am selben Abend einzuführen, hatte bey dem Nachtsich des feyerlichen Mahls den Consuln wie den angesehensten Rathsgliedern der Stadt die Anzeige des Hochzeitfestes gemacht und sie sammt und sonders dazu eingeladen. — So weit waren bereits die Sachen gediehen; allein nun quälte ihn die Sorge, Marien auß geschwindeste los zu werden. Hätte er das arglose Geschöpf, das Hinterlist kaum dem Namen nach kannte, sehen — hätte er ihren reinen unschuldigen Sinn begreifen können, er hätte zu der allergemeinsten Lüge seine Zuflucht nehmen und überzeugt seyn dürfen, daß die Aermste gewiß der größten Schlinge nicht entgehen würde. Allein er hielt sie für eine der ausgelerten pfffigen Töchtern der Lust, die, selbst in allen Ränken erfahren, sich schwer und selten bethören lassen. Gewalt! hieß also seine Losung, ihm ohnedieß von jeher die angenehmste. Die mancherley Rücksichten, die er zu beobachten hatte, hinderten ihn jedoch, mit offenem Helm aufzutreten, und so entstand endlich, nach langem Hin- und Hersinnen, ein Plan, um den ihn, so einfach er war, bey vollkommener Kenntniß der zarten tugendhaften Seele der Verführten, mancher Teufel beneidet haben würde.

---

## A c h t e s C a p i t e l.

---

Zum Dulden ward das Weib erschaffen,  
Sein Erbtheil sollt' Ergebung seyn.

No 6.

Die Folterkammer war zum peinlichen Verhör bereitet, dem Morgenlichte alle Eingänge durch feste eichene Laden gewehrt. Ein schwarz behangener Tisch mit brennenden Lichtern, einem Kreuzifix, Schreibzeug und Papier versehen; am obern Theile des Gemachs, nebst einigen Lehnstühlen für den Richter, die Beyseher und den Schreiber, eine Gallerie von abscheulichen Marterwerkzeugen längs der schmutzigen Mauer und ein Armensünderbänkchen für den Beklagten machten die ganze Einrichtung des Qualbehälters aus. Thurneisen, als ernannter Inquirent in seiner eigenen Sache, wandelte ungeduldig darin umher, während der Schreiber sein Schreibrohr spitzte, und dem Gähnen wehrte, das dem des frühen Aufstehens ungewohnten Federstücker stark zusetzte. Mit der größten Mühe konnte es der Rathsherr über sich gewinnen, die Ankunft der drey jungen Rathsherrn abzuwarten, die erst heute in aller Frühe von dem Bürgermeister zu Beysehern des Verhörs ernannt worden waren, ohne den Thurneisen darüber zu consultiren. Endlich kamen die Dreye, und nach den sehr kurz abgemachten Begrüßungen der ungebetenen Gäste zog der Rathsherr die Schelle,

und befahl, die Hexenlene herbeizuführen. Es dauerte auch nicht lange, so erschien sie mit ihrer gewöhnlichen Ruhe und Zuversicht. Thurneisen starrte sie schadenfroh und forschend an; dann fragte er barsch, ob sie wisse, warum sie hier sey? — Lene verneinte ruhig. Thurneisen warf ihr nun in abgerissenen Brocken die Anklage hin. — Lene verneinte abermals, und läugnete, die geringste Kenntniß von Archimbalds Aufenthalt zu besitzen, viel weniger etwas für ihn gethan zu haben. Thurneisen drang in sie, versprach, drohte, bot alle Mittel der Beredsamkeit auf, sie zu einem Geständnisse zu bringen. Umsonst! Lene antwortete kurz und derb, und wich jeder verfänglichen Rede geschickt und behend aus. — Wie ein Aal mit glatten Ringen durch das Netz schlüpft, das nur die geringste Lücke hat, so schlüpfte Mutter Lene mit ihren glatten Worten jedesmal durch die Fangneze, die des Rathsherrn Bosheit ihr spannte, und brachte ihn durch ihre geschickte Selbstvertheidigung endlich in Harnisch.

Alle Teufel! rief er, seine richterliche Würde vergessend: graue Gauklerin, Du willst mich äffen? Gleich gestehe, oder ich lasse Dich auf der Folter recken und strecken, bis Du mir bekennst, was ich von Dir wissen will.

Die Bessiker winkten sich unter einander bedeutend zu. Lene lächelte aber und versetzte: Glaubt Ihr, Herr Thurneisen, daß ich Euere Martern fürchte? o nein! und ein lügenhaft Bekenntniß werdet Ihr nie von mir erpressen.

Diesen Hohn! schrie Thurneisen . . . mir? Du sollst es büßen. — Er riß an der Schelle. Die Thüre öffnete sich; die Henker und der Spitalarzt traten herein. Einer der Bessiker aber entfernte sich plötzlich in diesem Augenblicke.

Du siehst, daß ich meine Drohungen verwirklichen kann,



armselige Kreatur, fuhr der Rathsherr fort: wenn Du nicht auf der Stelle meine Fragen durch ein aufrichtiges, ungeschraubtes Bekenntniß beantwortest.

Lene maß mit den Augen die Diener der Gerechtigkeit, die, gleich Fanghunden, bloß auf den Wink warteten, um über ihr Opfer herzufallen, und die Werkzeuge, mit denen sie bedenkliche Vorrichtungen anstellten.

Willst Du antworten? brüllte ihr Thurneisen zu. — Ich habe nichts zu antworten, erwiderte Mutter Lene mit festem Blicke.

Nun denn, rasete der erboste Rathsherr: so werft sie auf die Folter, und schraubt jedes Glied aus einander, daß der ungeheure Schmerz ihr das Geständniß ihrer Frevelthaten wider Willen entlocke!

Die Knechte fielen über das arme alte Weiblein her, sie mit Stricken zu binden, und im Nu war sie festgeschnürt. Da rief sie plötzlich: Laßt ab, laßt ab, ihr elenden Wichte! ich will bekennen.

Die Fesseln wurden gelöst. Frohlockend befahl ihr der Rathsherr, vor den Tisch zu treten und ihr Geständniß abzulegen. Mit seltsam verzogenen Mienen gehorchte die Alte, schneuzte und räusperte sich, und begann mit lauter Stimme: Meine lieben Herren! was ihr von mir verlangt, vermag ich wahrlich nicht zu beantworten. Quält mich deßhalb nicht länger und nehmt mit meinem guten Willen vorlieb, wenn ich euch Dinge entdecke, die des Wissens wohl auch werth sind. Da ist z. B. erstens eine Geschichte von einem Herrn zu Ulm, der ein Töchterlein hatte — ein recht feines Töchterlin, . . . das Töchterlein lebte lieber auf dem Lande als in der Stadt, und mochte wohl seine Ursachen haben . . . . sntemalen zwey Nachbarn

unfern wohnten, die sie beyde gern sahen, und von ihr beyde gern wieder gesehen wurden . . .

Schweigt mit dem Geschwätz, fuhr Thurneisen auf und wurde mit Eins bleich wie seine Krause. Du bist verrückt, Alte, oder des Teufels.

Des Teufels, edler Herr! höhnte ihm Lene mit unverschämtem Tone nach: des Teufels, aber nicht verrückt, denn 's kömmt noch besser . . .

Ihr habt das tolle Zeug doch nicht niedergeschrieben? schnaubte Thurneisen den Schreiber an und zerriß den Anfang des Protokolls, den ihm dieser zeigte. Genug! — Führt sie fort.

Bin ich frey, versetzte die Alte, so mag's drum seyn. Soll ich aber nicht frey werden, so muß ich mein Bekenntniß ablegen vor diesen Herren, und sie sollen entscheiden, ob ich strafbar bin. Denn heute Mittag muß ich nothwendig nach Günzburg.

Nach dem Blocksberg, aber nicht nach Günzburg! rief der Rathsherr: Satan von einem Weibe, die von allem Fährte und Witterung hat. In's Gefängniß mit ihr!

Und wenn Ihr mich todtschlagen laßt, ich weiche nicht, bis ich gestanden habe, was ich gestehen will, freischte die Alte.

Du sollst nicht gestehen! donnerte der Rathsherr, blaß und roth werdend.

Warum habt Ihr mich denn auf die Folter werfen lassen? höhnte ihn die Alte zähnefletschend aus. Warum bin ich überhaupt verhaftet?

Ein seltsamer Auftritt! sprach der eine Besizer bedenklich.

Erklärt uns, Herr Thurneisen, . . . warum dieses Weib eigentlich hier ist, fiel der andere kopfschüttelnd ein.

Das Weib ist verrückt, rief Thurneisen im höchsten Grade verlegen.

Das ist das Weib nicht, widersprach der Arzt, den Puls der Beklagten fühlend.

Ihr werdet sehen, wie zusammenhängend ich erzähle, versetzte Lene: wenn Ihr erlauben wollt, daß ich die Historie . . .

Der Tod versiegte Deinen Schanddrachen! tobte Thurneisen und drohte ihr mit der geballten Faust. — Die Verwirrung war allgemein; da trat der Rathsherr, der sich entfernt hatte, herein und verkündete die Ankunft des Bürgermeisters. — Thurneisen stand betroffen. Se. Weisheit folgten dem Meldenden auf dem Fuße.

Ich komme, hob er an, um mit Euerer Erlaubniß, Herr Thurneisen, dem Verhör dieser Frau hier beizuwohnen, bitte aber, die Folterknechte abtreten zu lassen. Ihr seht wohl, daß die Körperbeschaffenheit der Frau Streicherin nicht zur wirklichen Folter qualifizirt, und um sich vor dem bloßen Drohen zu fürchten, ist das Weib zu klug. Wie weit seyd Ihr mit dem Verhör?

Ich . . . ich . . . stotterte Thurneisen, der gern um alles in der Welt jetzt die Alte los gewesen wäre. Ich . . . kann . . .

Das Weib läugnet hartnäckig, ergänzte der Schreiber.

Und da keine weitem Inzichten vorhanden, . . . setzte der eine Abgeordnete hinzu.

So ist nichts auf sie zu bringen? fiel der Bürgermeister ein.

Nichts! erwiederten die Besißer und der Schreiber.

Ei nun, sprach der Regierende gemüthlich: so lasse man das Weiblein frey!

Das wollte ich doch nicht rathen, stammelte, vor Aerger zitternd, der Rathsherr: denn . . .

Ach, mein Gott! fiel Lene ein: warum will denn der gestrenge Herr Thurneisen mir allein so auffällig seyn, während

er doch weiß, daß ich bereit bin, Alles zu entdecken, was zu meiner Kenntniß gekommen ist . . .

Sadrach! knirschte der Rathsherr zwischen den Zähnen und durchbohrte fast das redselige Weib mit seinen Blicken.

Und wenn er befiehlt, fuhr sie, mit Fleiß sehr laut werdend, fort: so will ich gern in Gegenwart des gestrengen Herrn regierenden Bürgermeisters . . .

Daß Dich Der und Jener mit Deinem Geplauder! fuhr Thurneisen, von innerer Angst getrieben, heraus. Wenn der Herr Bürgermeister meint, so laufe hin. Deinem Galgen entläufst Du nicht.

Kein Mensch, der Böses thut, entläuft dem Seinen, versetzte die Alte mit spottendem Lachen und stechendem Blick.

Das Weib ist spaßhaft! rief der Bürgermeister lachend und hielt sich den Bauch. Obschon mich gestern bey meiner schweren Kopfarbeit eine ziemliche Unpäßlichkeit anwandelte, so habe ich mich doch heute in der Ausübung meiner Pflichten merklich erholt, und möchte wohl ein Stündchen lang die Poffen dieser Streicherin, vulgo Hexenlene, mit anhören, besonders da sie geäußert hat, in meiner Gegenwart eine Historie vortragen zu wollen . . . die vielleicht . . .

Dem Rathsherrn standen unzählige Schweißtropfen auf der Stirne. Mutter Lene fühlte beynahe Mitleid mit ihm. Sie küßte daher dem Herrn Bürgermeister den Saum des Mantels, dankte ihm für die Gnade, die er ihr hatte angedeihen lassen, und bat ihn, ihr zu erlauben, so bald als möglich sich zu entfernen, indem sie noch eine kleine Reise vorhabe für den heutigen Tag.

Der Consul nickte wohlwollend. So gehe denn hin, sprach er mit Salbung, altes armes Weiblein. Wir setzen Dich in



Freiheit und in den Besitz Deiner Habseligkeiten wieder ein. Wandle auf der breiten Heerstraße der Rechtschaffenheit fort, damit kein Verdacht Dich wieder an diese Stätte bringe.

Nach dieser Standrede wischte er sich den Schweiß von der Stirne, winkte den Uebrigen, etwas abseits zu treten, und sprach dann sehr gnädig und leise zu der aufmerksam horchenden Alten: Zum Verdruß jenes ausgetrockneten Medici befinden wir uns, Dank sey dem Höchsten, wieder munter und stark, und unser Magen gleicht wieder dem hungrigen Löwen in der Wüste. — Er reichte Lene die Hand zum Kusse. — Was unsere Verbindlichkeit gegen Dich betrifft, — fuhr er fort und nestelte lange an dem straffen Geldbeutel, der ihm an der Seite hing; es reute ihn aber, er ließ nachlässig die Hand sinken — so bleiben wir Dein wohlwollender Schuldner. — Er entließ sie mit einer gnädigen Bewegung des Kopfes. Lene setzte sich gleich wieder in den Besitz ihres Schlüssels, eilte nach Hause, fütterte ihren Schwarzmann, packte Salben und Latwergen zusammen, und ging, so schnell es ihr Alter erlaubte, die Straße hinaus, die gen Günzburg führte. Thurneisen aber fuhr wie ein Gewitter nach Hause und hielt mit seiner Tochter einen geheimen, aber verdrießlichen Zwiesprach; denn Bärbchen hatte verweinte Augen den ganzen Tag. Eine üble Vorbedeutung für den Ehrentag, der auf morgen festgesetzt war. In des Rathsherrn Wohnung, wo die Hochzeit begangen werden sollte, ging alles drunter und drüber. Es wurde gepuht, gescheuert, gekocht, gesotten und gebraten, gestickt und genäht, und auch für den Bräutigam waren alle Handwerker der Stadt in Arbeit. Das Gerücht von der großen Vermählung ging auch geschäftig durch alle Gassen. Nur zur Elendenherberge drang es nicht; und hatte die Wirthin derselben wohl auch hin und wieder etwas

davon vernommen, so war ihr die Begebenheit doch nicht wichtig genug, um gegen ihre armen Gäste ein Wort darüber zu verlieren. Die gute Marie lebte also in ihrer glücklichen Täuschung fort, und erwartete sehnlich den Abend, den ihr Philipp durch seinen Besuch zu verschönern versprochen hatte. Sie verließ ihr Lager, that sich Gewalt an, auf den verwundeten Füßen zu stehen, und es ging; denn es galt ja, den Geliebten zu empfangen. Sie ordnete ihre Kopfbedeckung zierlicher, verbarg, so gut es angehen wollte, die Risse, Flicker und schadhafte Theile ihres grauen Reifekleidchens, steckte einen Strauß von Mayblumen an die volle, unter einem blendend weißen Hemdchen wallende Brust, und nachdem sie durch ihr kleines Dienstmädlein die Kammer mit Stachelbeerzweigen und blühenden Schlehensranken hatte schmücken lassen, harrte sie in süßer Zufriedenheit des Geliebten. Wie pochte ihr Herz, als sie endlich in der Dämmerung den wohlbekannten Schritt auf der kleinen Treppe vernahm! Wie jauchzte sie auf, als er, der Ersehnte, der Heißverlangte, in ihre dürstige Behausung trat! Sie flog an seinen Hals, umschlang ihn mit Schwanenarmen und grüßte ihn mit Worten der Liebe. Philipp machte sich nach einem kurzen: Guten Abend! von ihr los, warf den düstern Blick in der Stube umher und fragte: Was soll der grüne Staat? der Blüthenkram an Wand und Decke?

Ach verzeih'! bat Marie mit kindlichem Tone: 's ist eine Spielerey, die Dich erheitern sollte, dachte ich. Bergieb der Eitelkeit Deines Weibchens, die so gerne den Geliebten in einem geschmückten Gemach empfangen wollte. Ich stellte mir dabey die mit Blumen und Myrthen gepuzte Brautkammer vor.

Die Brautkammer! fuhr Philipp auf, gewann aber bald wieder so viel Verstellung, um hinzuzusehen, indem er sich zu

lächeln bemühte: Ein sonderbares Geschlecht! Raun der bittersten Noth auf Augenblicke entronnen, überläßt es sich unbekümmert und leichtsinnig den Spielen der kindischen Laune!

Lieber Philipp! versetzte Marie, traurig werdend und seine Hand ergreifend. Es ist ja schon unser Loos, mehr in unsern Träumen zu leben, als in der Wirklichkeit. Vergieb, ich wollte Dich nicht beleidigen. Befiehlst Du's, nehme ich gleich meiner armen Kammer den Schmuck ab.

Du wirst mich verbinden, erwiederte Philipp kurz, und Marie eilte, obschon sich ihr Thränen in's Auge preßten, die Mauern ihres Puzes zu entledigen, stand, die Zweige in der Hand, schmerzlich lächelnd vor dem Geliebten und fragte gutmüthig: Ist es so recht, mein lieber Mann?

Um, ja! brummte Philipp und ließ sich nieder am Tische. Wirf das Zeug zum Fenster hinaus!

Du willst es, sprach Marie und zerdrückte wieder eine Thräne . . . ich gehorche! Sie schlich, traurig den Kopf hängend, zum Fenster und zog es auf. Sie starrte eine kurze Weile hinaus. Nein, Philipp! begann sie, . . . nein! schelte mich oder lache mich aus, wenn Du willst, aber ich vermag es nicht, Dir zu gehorchen. Die Dunkelheit des Hofes kömmt mir vor, wie ein Grab, in das ich jetzt die Hoffnung mit eigener Hand schleudern soll. Vergieb, Philipp, der Grille des reizbaren Weibes; halte der Mutterwerdenden die Weigerung zu gute.

Spöttisch lächelte aber Wernher, stand auf und nahm ihr die Zweige ab. Du bist kindisch! sprach er und warf die Blüthen hinab. Willst Du nicht selbst die Hoffnung über Bord werfen, muß ich's wohl an Deiner Statt thun.

Marien erschütterte tiefe Wehmuth, als sie ihre zarte Empfin-

zung roh verlegt fühlte. Sie schwieg aber wie ein Lamm, setzte sich stille, schlug die Augen nieder und zerzupfte in ahnender Traurigkeit den Strauß an ihrer Brust.

Philipp war ein Paar Mal durch das Gemach geschritten. Endlich ergriff er Mariens Hand. Nicht böse, liebe Marie, redete er die Gekränkte mit schlauer Freundlichkeit an: nicht böse. 'Es war ja nur ein Scherz . . . nicht böß' gemeint.

Das Mädchen hob schnell das leuchtende Auge und entgegnete mild und freundlich: Ich zürne Dir nicht, mein Lieber; sey Du nur gut mit mir. Ich liebe Dich ja so herzlich, und möchte gleich weinen wie ein Kind, wenn ich etwas nicht recht gemacht und, statt Dich zu erheitern, Dich verdüstert habe.

Ei was, kleine Thörin, sprach Philipp scherzend, . . . vergeben, vergessen!

Alles! alles! rief Marie an seinem Halse und fühlte seinen Kuß. — Nun aber, mein Herzchen, fuhr Philipp fort, nun laß uns fröhlich seyn. Man braucht dazu aber keine Christbäume an den Wänden. Das rothe Blut der Trauben thut bessere Dienste.

Bey diesen Worten zog er aus einer Tasche des faltigen Rocks eine mit silberner Schraube verstopfte weiße Flasche, von dem Rubinglanz eines spanischen Edelweins, wie von rothem, flüssigem Crystall gefüllt. Ein kleiner silberner Becher und ein Paß kleiner Nürnberger Honigkuchen folgte dem Sorgenbrecher. Marie sah stilllächelnd dem auftragenden Geliebten zu. Das mahnt mich an die erste Zeit unserer Bekanntschaft in Antwerpen, sprach sie; weißt Du noch? Bey der alten Mühle im Garten fanden wir uns alle Feyerstage zusammen, und nie kamst Du mit leeren Taschen; denn die Mühle war dem spanischen Weine und dem Frontignan nicht abhold. Mandeln oder Honig-



fuchen, wie heute, waren beständig die Zugabe, die Du dem Fläschlein beylegest. Wir beyde hatten auch, wie heute, nur einen Becher, den kleinen, vergoldeten, den Du auf der Messe für mich gekauft. Er war in Augsburg gefertigt und trug die einfache Inschrift: Lieb und Treu! Während die Muhme behaglich mit ihrem großen Deckelglase dem Weine zusprach, nippen wir wie Bienen an dem kleinen Becher und buchstabirten täglich auf's Neue die Inschrift! Lieb und Treu! Sie war eine gute Vorbedeutung. Wir liebten uns und sind uns treu geblieben! Nicht wahr, mein Wernher?

Philipp's Gesicht überlief es blutroth. Komm'! rief er: laß uns trinken, zur Erinnerung vergangener Zeiten. — Er ließ das rothe Gold in den Silberkelch fließen, und bot ihn, nachdem er den Trank kredenzt hatte, Marien dar. Sie trank; aber wohlthuender als die Tropfen des edeln Weines, die ihre Lippen balsamisch befeuchteten, erquickte sie das liebevolle, freundliche Wesen des Geliebten. — Deine Gesundheit, Philipp! rief sie mit dem Lächeln der herzlichsten Freude und reichte ihm den Becher. — Die Deinige, erwiderte er mit dem Anstrich derselben Empfindung . . . die Deinige und unsers Kindes Gesundheit! — Ein dankbarer Kuß lohnte dem Vater seine zarte Theilnahme. Unter muntern Scherzen, fröhlichen Planen für die Zukunft, unter Versicherungen ewiger Liebe und Treue, unter der Erneuerung alter Eide und Schwüre verfloß die Stunde, die Philipp Marien schenken konnte. Er brach endlich auf, stürzte den Rest des Weins hinunter, küßte Marien, die, über seinen Abschied bekümmert, seine Hand hielt, und sprach: Leb' wohl, mein Kind! Du siehst, ich bin der Alte. Mein Herz hat sich nicht verändert. Du darfst mir festlich vertrauen. Laß dieß Vertrauen nicht wankend werden. Sieh, ich habe hier

der Feinde viele, weil mein gerades Wesen Vielen nicht behagt. Es könnte leicht geschehen, daß während der kurzen Zeit, als wir noch getrennt seyn müssen, Dir vielleicht das oder jenes Gerücht über mich zu Ohren kommen möchte. Laß es noch so auffallend seyn, so glaube es nicht. Der Neid erfindet oft die seltsamsten Lügen. Glaube nichts, als was ich Dir sage. Ich bin Dein erster Freund, Dein einziger, und liebe Dich. Dieses Vertrauen sey Deine Richtschnur, wie mein Wort, das ich nie brechen werde!

Mit diesen Worten umarmte er noch einmal Marien, die in sorgloser Zuversicht einem fürchterlichen Augenblick entgegen ging, nahm Abschied von ihr, versprach, den kommenden Abend früher zu erscheinen, und ging, um nachzusehen, ob sein Hochzeitskleid schon vollendet sey, und von dem Schneider zu seiner Braut zu eilen, bey der er den Abend im Kreise der arbeitenden Freundinnen verändelte. Die Nacht verging ihm viel zu langsam für die Unruhe, die sich seiner bemestert hatte, und er konnte kaum den Tag erwarten, der seine Wünsche krönen und seine angstvollen Zweifelsqualen mit Einem Male stillen sollte. Endlich brach der Morgen an, und mit pochendem Herzen warf sich Philipp in sein prächtiges Ehrengewand. Simon that sein möglichstes, um den Herrn feyerlich herauszuputzen und seinen trüben Unmuth zu verschrecken, der ihm ein Räthsel war, da Philipp für gut befunden hatte, ihm Mariens Anwesenheit, den eigentlichen Grund seines Kammers, gänzlich zu verheimlichen. Rauh und störrisch, wie wohl selten ein Bräutigam an seinem Hochzeitstage, legte der Gebieter seinem Diener Stillschweigen auf, und verfügte sich, sobald es Zeit und Sitte erlaubten, zu der Braut, um sie nach der Kirche abzuholen. Er fand sie, den Schwähervater und die Zeugen bereit und festlich

geschmückt. Thurneisen, der schon an und für sich die Trauung früher, als vornehme Leute sie gewöhnlich vorzunehmen pflegten, angeordnet hatte, drängte, die Stunde nicht zu versäumen, und der Hochzeitszug, klein, aber gewählt, setzte sich in Bewegung nach dem Münster. Stolz ging Barbara, das Kränzlein im Haare, neben dem verlegenen Bräutigam, und sah triumphirend um sich her, unter die Menge des Volks, die sich am Eingang der Kirche drängte. „Wie fein steht Euch doch das Kränzlein!“ flüsterte ihr im Gedränge eine Stimme zu . . . „dachte schon, Ihr hättet's verloren!“ Mit zornigem Blick drehte sich die Verhöhnnte gegen den Frevler; aber sie erblaßte, als sie in sein Antlitz sah, das sich wieder schnell unter den Haufen verbarg. — Was ist Euch, holde Braut? fragte Philipp, dem die Verlegenheit der schönen Barbara nicht entging. Nichts, stammelte die Erbleichende und suchte sich zu fassen. . . Eine kleine Anwandlung, . . in der Welt weiter nichts!

Die Röthe kehrte auch bald auf ihre Wange wieder; allein die Verstimmung wich nicht aus ihrer Seele, so lange die Cereemonie dauerte. Philipp theilte seinerseits ihre Verstörung; als sie die Ringe wechselten, glaubte er einen glühenden Reif an den Finger zu stecken; als sie sich die Hände gaben, senkte sich Beyden ein Fels auf die Brust. Scheu flogen Barbaras Blicke gegen die mit Menschen gefüllte Emporkirche; scheu richtete Philipp sein Auge gegen die Kirchthüre. Es war ihm, als müsse Marie durch dieselbe eintreten und ihn durch ihren Angst-ruf und ihr verzweifelndes Geschrey vernichtet zu Boden werfen. — Unnütze Furcht. Die feyerliche Handlung endete. Die Glocken riefen sie laut über die ganze Stadt aus, und Marie ahnte nichts von allem. Von den leise aufstrebenden Schauern der herannahenden Niederkunft bedrängt, hatte sie trostbedürftig

nach dem Gebetbüchlein gegriffen, das, ein Geschenk ihrer verewigten Mutter, auf der langen, beschwerlichen Reise nie von ihrem Busen gekommen war. Mit hingebender Frömmigkeit betete sie daraus zu dem ewigen Vater, und schöpfte Stärke, Trost und Hoffnung aus den toden, im Geiste aber lebendigen Buchstaben. — Sie bedurfte dieser Himmelsstärkung nur zu bald. Die Glocken der Münsterkirche klangen schwärmerisch in ihr Gebet und beflügelten ihre Worte und Bitten. Leicht und wohl wurde ihr um's Herz, als ob eine große Last von ihr genommen wäre, und freundlichen Blicks begrüßte sie die Wirthin, die bald darauf zu ihr in's Gemach trat.

Nanntet Ihr nicht gestern Abend, begann diese, den Freund Euers verstorbenen Mannes, . . den, der Euch die Tage her besuchte, . . nanntet Ihr ihn nicht Wernher?

Ja, versetzte Marie lächelnd.

Philipp Wernher, der Kaufherr? fragte die Wirthin hastig weiter.

Marie bejahte.

Nun, nun, fuhr die Wirthin lachend und munter fort. Das lasse ich mir gefallen. Der Mann ist reich wie einer, und Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß er Euch als eine alte Freundin aus der Noth reißen wird, freygebiger als jemals; denn wie mich die von der Kirche heimkommende Magd versichert hat, so hält er heute Hochzeit, und an solchen Ehrentagen ist der Leidende unserm Herzen am nächsten.

Heute? fragte Marie lächelnd und ungläubig. Gute Frau, Ihr seyd wohl unrecht berichtet. Mir hat er noch nichts davon vertraut.

Ei was! erwiederte die Wirthin. Bornehme und reiche Leute haben ihre Launen. Vielleicht fällt die Bescherung für



Euch nur um desto vortheilhafter aus, wenn Ihr Euch aufmacht, so gut herauspußt als möglich — Euere Schönheit ist ja Euer bester Schmuck — und dem glücklichen Bräutigam im Hochzeitthause alles Heil und Segen zu wünschen geht.

Damit hat es noch Zeit, versetzte Marie wie oben. Laßt ihn erst verheirathet seyn.

Ei, zum Kukuk! rief die Wirthin und stemmte die Arme in die Seite. Glaubt Ihr denn, daß ich taub bin und meine Magd blind? Sie hat ja die Trauung vor ein Paar Minuten selbst mit angesehen. Es war in der Münsterkirche. Noch summen uns ja die Trauglocken in's Ohr.

Es ist eine andere Hochzeit gewesen, lächelte Marie mit aller Ueberzeugung. Ihr irrt.

Nein, sage ich! rief die Wirthin eifrig: ich irre mich nie. Wißt Ihr das, Rechtshaberin? Der Syndikus, der Kellerverwalter, der Seckelmeister und der Schwähervater selbst waren Zeugen. Der Bräutigam: Herr Philipp Wernher, der Kaufherr; die Braut: Jungfrau Barbara Thurneisen, des Rathsherrn eheliche Tochter.

Der Name der Braut schüttelte Mariens Nerven gewaltig zusammen. Es war derselbe, den ihr bereits die Kräutersammlerin genannt hatte. Die kühne Behauptung der Wirthin, eine schwarze Ahnung, die das Gebäude ihres Vertrauens umzustürzen begann . . . die warnende Stimme eines Engels, dem sie bisher das Ohr verschlossen . . . Alles raunte in einem einzigen, fürchterlichen Augenblicke ihr zu: Unglückliche! Du bist betrogen!

So eben, fuhr die Wirthin geschwäßig fort, ohne Mariens plötzliche Veränderung zu bemerken: so eben ziehen sie über

den Markt nach des Rathsherrn Hause, unter Musikschaal und lautem Jubel.

Ich muß hin! fuhr Marie auf in tödtlicher Verwirrung: hin! muß sie sehen . . . mich überzeugen, ob es wahr ist, das Gräßliche!

Sie wollte hinaus. Die Wirthin, die ihre Bewegung nicht begriff, war bemüht, sie aufzuhalten, als mit der Erscheinung eines Dritten sich ihr Schicksal in dieser Stadt mit raschen Schritten seinem Ende näherte.

Geismann war es, der Stadtwächter, den Thurneisen, seiner Verschwiegenheit die kitzliche Ausführung seines Gewaltstreiches vertrauend, zum Werkzeug erwählt hatte, Mariens Entfernung zu beschleunigen. Er hatte den ganzen Morgen, der Herberge gegenüber, auf der Lauer gelegen und abgewartet, ob nicht vielleicht Marie von der Trauung Philipps Wind bekommen und den Entschluß gefaßt hätte, dieselbe durch einen Einspruch zu hindern. Da dieses nicht geschah, so wartete er, seinen Befehlen gemäß, das Ende der feyerlichen Handlung ab, und schritt, nachdem die Glocken derselben verklungen, in die Herberge, um seinen Auftrag vollends zu erfüllen.

Haltet das Weib! rief dem Eintretenden die Wirthin entgegen. Die Arme ist plötzlich verrückt geworden, und könnte sich, wie ihrer Leibesfrucht, Schaden thun.

Geismann that, wie sie ihn hieß, und hielt Marien so fest, daß sie sich nicht regen konnte, wohl aber mit Mitleid erregender Stimme bat und flehte, man möchte sie doch lassen . . . sie möchte fort . . . es gelte ihr Leben!

Ja, fort sollt Ihr auch, entgegnete Geismann kalt: je eher, je lieber. Deswegen bin ich hier. Der Magistrat, von Euerer zuchtlosen Wandel wie von Euerer Landstreicherey unterrichtet,

läßt Euch über die Grenze weisen. Ich werde Euch begleiten. Pakt Euere Siebensachen zusammen und kommt. Ich bringe Euch über die Donau, wie mir's befohlen, und weh' Euch, wenn Ihr's wagt, mit einem Fuße die Stadt Ulm wieder zu betreten.

Marie stand erstarrt. Was hör' ich! schrie sie endlich . . . Philipp! Philipp! hast du mich ganz verlassen? — und glühende Thränen flossen über ihre Wangen.

Sieh doch, schimpfte die Wirthin, durch Geismanns Auftrag stükig gemacht . . . sieh doch! kann man sich nicht täuschen in der Welt! sieh doch! hätte ich die Landläuferin beynähe für einen Engel gehalten, trotz ihren Umständen und ihren verschnittenen Haaren. Die kann einmal lügen! Fort aus meinem Hause!

Erbarmen! schrie Marie: Barmherzigkeit! Mann, sey menschlich! ich beschwöre Euch! führt mich zum Kaufherrn Wernher, Philipp Wernher! er wird mich nicht dem schmachvollen Urtheil zum Raube lassen; er wird sich für mich verbürgen!

Das wird er wohl bleiben lassen, lachte Geismann, und wir kämen ihm heute mit der Forderung verdammt ungelegen. Er hält Hochzeit. Die Trauung ist vorbei. In einer Stunde geht's zum fröhlichen Mahle, und da ist Euere Gegenwart überflüssig.

Also wahr! wahr! wimmerte Marie in dumpfen Tönen. Das Entsetzliche wahr! O, mein Gott! verlaß mich nicht! — Ihre Sinne drohten zu schwinden; die Wirthin rüttelte sie aber unsanft am Arme.

He! rief sie, he! treibt keine Mummerey! Sie nützt Euch nichts mehr; packt auf, trollt Euch, und dankt es Euerm hochschwängern Leibe, daß ich Euch nicht meine mißbrauchte Güte

mit der Peitsche vom Rücken abstreifen lasse. Hat mir mein gutes Herz wieder einen garstigen Streich gespielt! Mein Mann, der dumme Teufel, hatte Recht. Auf die Streue hätte die saubere Strolchin gehört, nicht in meiner Tochter Bett! D'rum fort! fort! ehe mir die Galle überläuft.

O Wernher! Wernher! seufzte das erschöpfte Mädchen, das man nach der Thüre drängte.

Schimpfert den Namen nicht in Euerm Munde! belferte die Alte. Es wird ihm leid thun, daß er Euch kennt, dem Kaufherrn nämlich. — Wenn man das Weib so reden hört, könnte man auf absonderliche Gedanken kommen.

Wird's bald? rief Geismann dazwischen. Ich warte nicht länger, und alles Betteln und Bitten ist umsonst. Fort müßt Ihr; so will's der gestrenge Rath.

Alles ist umsonst? fragte Marie in verzweiflungsvoller Fassung, und die Thränen trockneten in ihrem Auge. Wohl! ich folge Euch . . . allein . . . ein heftiger Schauer durchflog ihre Glieder . . . ich weiß nicht, ob ich es werde können . . . meine Füße versagen den Dienst.

Pah! pah! lachte der rohe Stadtwächter: wird so arg nicht sehn. Nehmt Euch zusammen; seyd Ihr über der Brücke drüben und jenseits unsers Weichbilds, könnt Ihr ausruhen, so viel Ihr wollt.

Ich fürchte . . . seufzte Marie, mit Anstrengung und zusammenbrechenden Knien ihr Bündel ergreifend . . . ich fürchte . . . eine schnelle Entbindung . . .

Um Gotteswillen! schrie die Wirthin. Das wär' mir eine Historie! Fort aus meinem Hause, sonst kömmt der Bastard hier auf die Welt, und Mutter sammt dem Bankert bleibt mir



Wochen lang auf dem Halse. Mann Gottes! greift zu! schaff die Meße mir fort, ehe hier der Teufel seine Jungen heckt.

Gott vergebe Euch diese Worte! schluchzte Marie, der ein neuer Thränenstrom die Wange überschwemmte. Ich danke Euch für die Theilnahme, die Ihr an mir bewiesen, und segne Euch für Euere Härte. Ich . . . ich vertraue dem Höchsten . . . das Schwerste habe ich überstanden . . . Er wird mir weiter helfen!

Mit männlicher Fassung bezwang sich das zarte Geschöpf, seinen heiligen Schmerz nicht vor unwürdigen Augen zu entweihen, und schleppte sich mühsam dem Diener der Gewalt nach. Wie es aber im Innersten der Mißhandelten aussah, können nur im Schmerz Erfahrene im vollen Umfange beurtheilen. Geismann legte im Namen Thurneizens, der zugleich Armenpfleger war und der Herbergsmutter viel Nutzen, aber auch vielen Schaden verursachen konnte, Stillschweigen über die ganze Geschichte auf, und führte sein Schlachtopfer auf abgelegenen, öden Gassen dem Donauthore zu, damit nicht etwa ein ächter Trabant der Gerechtigkeit dem falschen Stellvertreter auf die Schliche kommen und dadurch die ganze wohlzugespitzte Bosheit zur verdrießlichen Sprache bringen möchte.

---

Thurneisen hatte den Eidam, gleich nach der Vermählung, vermocht, während daheim das Mahl gerüstet und die Braut in andern Staat gekleidet wurde, mit ihm einen Spaziergang auf der Stadtmauer zu machen, um durch die Lücken und Schießscharten derselben sich der erquickenden Aussicht auf die in der Maysonne herrlich prangenden Fluren und den majestätisch wogenden Strom zu freuen. Sie standen neben einander auf einem Vorsprung, der die Brücke über die Donau völlig frey den Beschauern darstellte; Thurneisen lauernd, mit argen Erwar-

tungen im Herzen; Philipp bemüht, sich zu zerstreuen. Plötzlich zapfte ihn der Rathsherr am Armel. Seht, sprach er, seht, dort . . . bereits am Ende der Brücke . . . das Weib, mit dem Bündel unter dem Arme! Wer ist das? — Philipp erbebte und staunte sprachlos hin. — Das ist Euere Marie, oder ich verstehe mich nicht auf Euere Züge, fuhr Thurneisen fort. Seht Ihr den Geismann neben ihr? Der führt sie über die Grenze auf meinen Befehl. Seht! schon sind sie jenseits. Nun, redet doch! Hab' ich zu viel versprochen? hab' ich nicht Wort gehalten? Ihr seyd sie los! Und nun kommt; denn ich wollte Euch nur eigentlich das in der schönen Aussicht zeigen. — Er zerrte Philipp mit sich fort, der wie ein Träumender neben ihm herging.

Geismann brachte während dem die arme Marie, die sich kümmerlich ihm nachschleppte, über das Weichbild der Stadt. Jetzt geht mit Gott, sprach er: dorthin zu liegt Günzburg, Von Seiten des gestrengen Herrn Armenpflegers und Rathsherrn Thurneisen thue ich Euch kund, daß Euch der Staupenschlag erwartet, wenn Ihr's nur wagt, nach Ulm zurückzukehren. Und von Seiten des Herrn Philipp Wernher, der Euch selbst der Obrigkeit angezeigt, soll ich Euch sagen, daß er für Euch nichts mehr zu thun gedenkt; daß er zwar mit Euerm Mann gut Freund gewesen, sich aber in nichts mehr um die bittlerhafte Wittwe desselben bekümmern werde. Er sey überdies verheirathet, und Ihr wüßtet wohl, daß damit alles vorbey sey. Lebt wohl und bessert Euch!

Ja wohl ist alles damit vorbey! . . . seufzte in unendlichem Schmerze, dem rückkehrenden Geismann nachstarrend, die mitleidswerthe Marie. Alles! seine Liebe . . . mein Glück . . . mein Leben!

Noch einmal wandte sie den thränendüsteren Blick gegen die Stadt, die sie nach unzähligen Leiden erreicht hatte, um auf ewig unglücklich zu werden, und schon erhoben sich ihre Arme zur Drohung, schon öffnete sich ihr Mund, um eine schwere Verwünschung auf das Haupt des Treulosen, auf seine Ehe zu legen; allein selbst im Uebermaße ihrer Pein vermochte sie es nicht, dem zu fluchen, der sie ohne Barmherzigkeit würgen konnte, und ihr Scheideruf war Segen über den Unmenschen, Segen über sein Haus. Dann setzte sie, ihr Kreuz geduldig auf sich nehmend, den Weg fort, vor sich hin, gen Günzburg, den ihr Geismann gewiesen. Die Erhebung ihres Geistes, die Thränen, die sie weinen konnte, stärkten ihre körperlichen Kräfte; allein nur kurze Zeit dauerte diese künstliche Spannung der Nerven. Kaum hatte sie unter vieler Anstrengung die Hälfte des Wegs zurückgelegt, so bedrängten sie, in kurzen Zwischenräumen auf einander folgend, die Schauer auf's Neue, die ihr in schmerzlicher Beängstigung die Annäherung ihrer Entbindung verkündet hatten. Sie ruhte, versuchte dann weiter zu gehen; umsonst! die Schmerzen kehrten mit verdoppelter Pein zurück und die schwere Stunde trat ein. Auf der weiten Ebene war kein Mensch zu sehen, die Stimme der Leidenden konnte nicht nach Hülfe rufen. . . sie ergab sich also fromm in ihr bitteres Geschick, kroch unter den Schatten eines am Wege stehenden Baumes, und erwartete dort, von gewaltigen Leiden gefoltert, die Geburt ihres Kindes und ihren sehnlich gewünschten Tod.

## Neuntes Capitel.

---

Dunkle Hallen des Schweigens!  
 Finstre Wohnung lebendig Gestorbner!  
 Seyd ihr das Thor der Weisheit?  
 Der Sitz des Friedens?

S.

Archimbald war indessen schon ferne von seiner Heimath. Der Doktor Dee schien mit dem Scharffsinne seiner Landsleute auch ihre derbe Körperbeschaffenheit zu vereinigen; denn einen unermüdetern Reiter gab es nicht. Der schwere Gaul des Dieners hatte Mühe, dem leichten Renner des Gebieters zu folgen, und der arme Archimbald mußte eine schmerzhafteste Reiseschule durchmachen. Das schön gethürmte Augsburg, mit den hellen, reinlichen Gassen und den vielen prächtig gemalten Häusern, wurde gleichgültig und schnell durchritten, als ob es das schlechteste Dorf Dänemarks wäre, wo, wie bekannt, die Könige nicht besser wohnten, als der schlechteste Nürnberger Bürger. Im Fluge näherten sie sich dem alterthümlichen München, und hier wurde ein Rasttag gemacht. Bis hieher hatte Dee kein Wort mit seinem neuen Lehrling gesprochen, und dieser hatte mit dem Diener, der ein grober verdrießlicher Mensch war und noch obendrein ein ganz unverständliches Deutsch radebrechte, ebenfalls eine schlechte Unterhaltung gehabt. Nun aber ließ der



Doktor ihn vor sich kommen. Höre, Junge, sprach er zu ihm: ich habe mir auf unserer Reise Deine Sache und Dein neues Verhältniß zu mir reiflich überlegt. Um jetzt schon in meinen wirklichen Dienst zu treten, bist Du noch zu jung, der Strapazen ungewohnt, zu ungelent und zu arm am Wissen. Ich habe daher, besonders da der Zeitpunkt, in dem Du mir nützen sollst, noch nicht vor der Thüre ist, beschlossen, Dich auf einige Jahre bey einem Freunde in die Lehre zu geben. Je fleißiger Du bist, desto früher endet sie. Mein Freund hat Muße genug, sich ganz mit Deiner Bildung zu beschäftigen, und er wird es mit Eifer thun, wenn er an Dir einen aufgeweckten Kopf verspürt. Sollte mir während dieser Zeit das letzte Stündlein schlagen, so ist auf diesen Fall dennoch für Dich gesorgt. Bleibe ich hingegen am Leben und hast Du Lernbegierde gezeigt, so mache ich Dein Glück. Bist Du's zufrieden?

Archimbald hatte keine Wahl; er gab also schnell nach, und war nur froh, da er hörte, daß er nicht in dem finstern Mönchen seine Lehrzeit zu überstehen haben werde, sondern in einem schönen Gebirgslande, wo, im Einklange mit der eisernen Natur, Menschen, Thiere und Ströme sich kräftiger und freyer regen. Der Doktor, gewöhnt, einen Entschluß nie alt zur Ausführung kommen zu lassen, brach schon den nächsten Tag wieder auf. Mittagwärts ging die Reise, und die fernen Gebirge, in blaue Nebel gehüllt, schienen gleich rüstigen Wanderern den Reisenden schnell schreitend entgegen zu eilen. Es dauerte auch nicht lange, so rissen sich die Felsenpforten Tyrols vor ihren Augen auf. Archimbald schauderte bey dem Anblick dieser steilen Wände, dieser engen und beschwerlichen Pässe; aber als sich das Paradies hinter denselben aufthat, mit seinen frischen Matten und silberreinen Quellen, mit den schwarzen Forsten, den

grünen Hügeln und den fernern mit Schnee bedeckten Berghörnern, mit seinen freundlichen Hütten und ihren starken gesunden Bewohnern, da ging sein Herz auf in Lust und Fröhlichkeit, und war's nicht vermögend, alle die Herrlichkeit zu fassen, die so prachtvoll als neu sein Auge blendete. Auf dem Zuge durch das romantische Land schuf er tausend Bilder, wie er hier die Jahre frey und fessellos verleben werde, und früher aufgefaßte frischten sich in seinem Gemüthe wieder auf's Neue lebendiger an. Das Schloß Worosdar fiel dem Knaben wieder ein. Wo liegt Worosdar? fragte er den mürrischen Diener. Patrik riß die Augen auf, ließ sich die Frage wiederholen und antwortete ein faules und fauderwelsches: Ich weiß nicht. Wo liegt das Schloß Worosdar? fragte Archimbald auf der nächsten Station den Doktor. — Dee rieb sich besinnend die Stirne, strich sich den falben Bart und konnte nicht befriedigender als sein dummer Patrik antworten. Archimbald konnte es nicht begreifen, wie ein gelehrter Doktor nicht wissen solle, wo das ihm so werthe Schloß Worosdar liege; allein mit allem Simuliren kam er nicht weiter, als zu der Residenz, die ihm der Doktor bestimmt hatte. Sie hatten ein ziemlich einsames Thal durchmessen, einen mäßig hohen Berg erklettert, und befanden sich auf einmal, nach mehrstündigem Ritte durch einen finstern Föhrenwald, vor der Pforte eines mitten im Dickicht gelegenen Kapuzinerklosters. So romantisch sich auch das finstere Gebäude mit seinen Umgebungen in dieser Wildniß ausnahm, so enge wurde doch dem Knaben um's Herz, als Dee ihm bedeutete, daß er in diesem Kloster bleiben müsse. Die Glocke klang, die Pforte öffnete sich wie ein Grabeschlund, und fiel hinter den Eintretenden zu, als wolle sie sich nimmer wieder aufthun. Düstere Kreuzgänge umfingen sie mit kühlem Luftzug; mehrere Brüder

im braunen Habit . . . für den im Protestantismus erzogenen Knaben nie gesehene Erscheinungen, strichen still und melancholisch an ihnen vorüber. Aus der Ferne klang schaurig der eintönige Chorgesang der Mönche. Ueber eine steile hölzerne Stiege, durch einen langen Gang zwischen offenen, ärmlichen Zellen gelangte Archimbald und sein Führer zu der Zelle des Guardians, der, von Siechthum befallen, sein Bett hüten und den Chor meiden mußte. Der silberhaarige Greis empfing den Doktor wie einen alten Bekannten. Der heilige Franziskus segne Euern Eingang, würdiger Herr! rief er ihm zu. Gelobt sey Jesus Christus! — In Ewigkeit! erwiderte Dee und ließ sich am Lager des Kranken nieder. Mein Weg führte mich in Geschäften hier vorbey; ich dachte aber nicht, Euch so unpäßlich zu finden, alter Herr!

Ei, Herr Doktor, versetzte der Guardian: wißt Ihr denn nicht schon seit Langem, daß ich an der unheilbarsten Krankheit leide, an meinen siebenzig Jahren nämlich? Ich wäre auch bereits ad pares gewandelt, wenn nicht der Pater Hubert von Zeit zu Zeiten durch seine geschickt gemischten Arzeneyen meiner Lebenslampe noch einiges Del zugöffe. Ob ich bey dem Fortglimmen des schwachen Dochts gewinne, will ich nicht untersuchen . . . . im Schooße unsers heil. Stifters wäre ich wohl besser aufgehoben. Indessen ist es ja verboten, sein Leben gleichgültig versiegen zu lassen, ohne anzuwenden, was in unsern Kräften steht.

Allerdings! sprach der Doktor: und möge Euch der wackere Hubert nur noch lange erhalten, Euern Untergebenen zum Besten.

Des Herrn Wille geschehe! antwortete hierauf der Guardian. Der Pater wird sich aber recht freuen, wenn er Euere Ankunft erfährt.

Ich bin auch eigentlich feinetwegen da, sprach der Doktor. Den Buben hier möchte ich gern Euerer und seiner Obhut empfehlen. Er ist eine Waise, leider in der Kezerey erzogen; ich habe mich aber seiner angenommen, und möchte daher bitten, ihn auf einige Jahre bey Pater Hubert in die Lehre treten zu lassen.

Et, wie könnte man eine so geringe Forderung dem Wohlthäter unsers Klosters abschlagen! rief der Guardian lächelnd: der durch seine freundliche Fürsprache beym Kaiser, wie bey dem Erzherzog Statthalter, schon so manche fürsliche Freygebigkeit unserm geringen Hause zugewendet hat! Recht gern willfahren wir Euerm Gesuche, und wünschen nur, daß Euer Pflegesohn recht viel Gutes von dem weisen Pater Hubert lernen — und Gott seinen Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche beschleunigen möge.

Die Mönche kamen aus dem Chor zurück; man hörte das Klappen ihrer Holzsohlen auf dem langen Gange wiederhallen, und ein dienender Bruder trat demüthig ein und fragte nach des Guardians Befehlen. Den Pater Hubert zu rufen, ward er hinweg gesandt, und der Beschiedene säumte auch nicht lange.

Neugierig hefteten sich Archimbalds Blicke auf den ihm bestimmten Lehrer, der den Engländer freudig begrüßte. Hubert war ein kleiner untersehter Mann, mit kahlem Kopfe und dünnem Barte von brauner Farbe. Seine großen Augen leuchteten wie ein Wetterstrahl nach allen Seiten, und seine scharf gebogene Habichtsnase senkte sich kühn nach dem fest geschlossenen und in spottende Winkel aufgezogenen Mund. Seine grobe Rutte war sorgfältig gereinigt und geordnet, seine Sandalen sauber und nicht zu plump. Seine Sprache war gemäßigt, wohlklingend, und verbreitete eine angenehme Bewegung über



sein Antlitz. — Archimbald hatte ihn beym ersten Anblick lieb gewonnen, weil die freundliche, behagliche Gestalt ganz dem Bilde widersprach, das er sich in der Geschwindigkeit von Hubert in der Fantasie entworfen, und auf dem sich die dem Doktor ähnliche Figur des Paters nicht zu ihrem Vortheil ausnahm.

In wenig Worten war Hubert von Dee's Wünschen unterrichtet, und zögerte nicht, sie mit der liebenswürdigsten Offenheit zu genehmigen. Prüfend musterte er das Gesicht seines neuen Zöglings, und führte ihn bald darauf, nebst Dee, in seine Zelle. Sie lag ganz einsam, von den übrigen durch einen weiten Gang wie durch die Gemächer des Provinzialats und der Bibliothek getrennt, war von dreymal bedeutenderem Umfange, als die der Andern, und aus besonderer Rücksicht für seine Studien, wie aus besonderer Freundschaft von dem Guardian, dem gelehrten Pater eingeräumt worden. Sie hatte, ein Eck des Gebäudes bildend, zwey Fenster, deren eines die entzückendste Aussicht über den Forst hinweg auf ferne Thäler und Berge darbot, während das andere auf den von Waldesschatten und finstern Mauern umgebenen Kirchhof sah, wo unter kühlen Segenbäumen die Hülle der Bewohner dieses Klosters eingesenkt wurde. Eine höhere Zierlichkeit herrschte in dem Gemach, als selbst in des Guardians Zelle. Grüne Vorhänge wehrten dem Sonnenlicht den Eingang. Eine Strohecke lag über die Steinplatten des Bodens gebreitet. Ein großer runder Tisch, auf gekrümmten Löwenfüßen ruhend, stand in der Mitte. Bücher, Pergamentrollen, Papierbündel, Meßinstrumente, anatomische Tafeln und zifferbeschriebene Blätter waren auf demselben in bunter Unordnung umhergeworfen. Ein offenstehender Wandschrank schien mathematische Werkzeuge zu enthalten; auf einem daneben stehenden Repositorium wimmelte es von Arzeneybüchsen

und Flaschen. In einer Nische stand das dürstige Lager des Bewohners dieser Klausel, ihm gegenüber ein großes menschliches Skelet. Aber von der Höhe des Zimmers zwitscherten lustig einige bunt gefiederte Vögel aus zierlichen Bauern, pikte eine große Stundenuhr, ein Geschenk Kaiser Karl des Fünften, das dem Kunstverständigen Pater zur Aufsicht übergeben worden war. Auf dem Destillirofen saß ein Storch, den Hubert groß gefüttert und bey sich heimisch und zahm gemacht hatte, und blickte ernsthaft, unverrückt die Fremden an. Ein kleiner Altar mit dem Bilde der heil. Cäcilia, von vielen Blumensträußern umgeben, dicht dabey ein in der Mauer angebrachtes steinernes Wasserbecken, in welches nach Belieben das kühlendste Quellwasser aus messingener Hahne sprudelte, ein bequemer Schreibfessel und ein Paar andere Rohrstühle vollendeten die Einrichtung der Zelle, in der Archimbald Weisheit lernen sollte. Neugierig staunte der Knabe jeden Gegenstand an, während Dee und Hubert am Fenster in lateinischem Gespräche verwickelt waren. Die Verhandlung war indessen bald zu Ende, da der kurz angebundene Doktor nicht viel Worte zu machen gewöhnt war, und der Handel geschlossen. Dee, der gastlichen Einladung der Mönche widerstrebend, ließ sich nicht halten; er wiederholte Archimbald noch einmal, was er ihm in München schon gesagt hatte, schüttelte ihm die Hand, versprach, ihn abzuholen, wenn es Zeit seyn würde, und verließ nach kurzem Abschiede das Kloster.

Nun war Archimbald gänzlich abgeschieden von allem, das ihn mit der übrigen Welt zusammen knüpfte; allein, unter fremden Menschen, fremdem Glauben, fremden Sitten, fremdem Himmelsstriche. Das Heimweh kehrte bey ihm ein, und verkündete sich durch Thränen, wie sie ein trostlos Verlassener weint. Hubert aber war hierin der beste Tröster. Liebreich

setzte er sich zu dem Weinenden und legte ihm den schönen Keim der Hoffnung in die Brust. Beruhige Dich, sprach er mit der Theilnahme, die unser Vertrauen so schnell fesselt — beruhige Dich, und wirf Dich der Hoffnung wie dem liebenden Vater dort oben in die Arme. Deine Wünsche werden einst erfüllt werden; wie glücklich bist Du! Die unsrigen werden es nicht. Dir öffnet sich einst die Pforte des Klosters zur fröhlichen Heimkehr, zur heimathlichen Flur, während sie uns nur zum einsamen Spaziergang, oder zur Bettelwanderung, oder zur Reise in ein fernes noch weiter entlegenes Kloster hindurch läßt. Du wirst einst frank und frey diesen Berg hinunter eilen, Hügel, Forst und Flur hinter Dir lassend auf ewig — wir werden einsam, wie zuvor, in unsern Zellen sitzen oder im Oratorium knien und für Deine glückliche Reise beten. Dir, der vater- und mutterlosen Waise, soll dieses Haus, wenn's Gott gefällig ist, zur Pforte der Weisheit, zum Grundpfeiler Deines Lebensglücks werden. . . . Uns war, ist und bleibt es nur ein Kerker, in dem alle unsere Kräfte, unsere Gaben, unsere Kenntnisse einer unrühmlichen Vergessenheit entgegen welken, . . . ein Zwinger, der uns gewöhnlich auf ewig von theuern Aeltern und lieben Geschwistern trennt; aus dem wir, zu einer Verläugnung bestimmt, deren genaue Erfüllung übermenschliche Kräfte fordert, sehnsüchtig nach den Lebensbäumen der Welt hinüber sehen, wie der in rauher Wüste Verschmachtende nach dem fernen Schatten eines kühlen Hains, den er nicht mehr erreichen kann, in dessen Angesicht ein strenger Schicksalspruch ihn verderben läßt. Vergleiche also unser Loos mit dem Deinen, Archimbald, und trockne Deine Thränen, Benedenswerther. Bete und arbeite, bis Du das Ziel erreicht hast. Dann keimen für Dich des Lebens Blüthen; dann wirst Du

seine Früchte pflücken, und Deinen in enge Mauern eingesperrten Lehrer in dem Gedanken, einen Glücklichen gebildet zu haben, sich selbst glücklich träumen lassen.

Hubert hatte die rechte Saite berührt. Die Hoffnung des höchsten Glücks, das Streben darnach, dem Menschen angeboren, ergreift am mächtigsten die Schüler des Lebens, den Knaben, den Jüngling. Einige Tage waren hinreichend, in leichte Arbeit und Zerstreuung getheilt, den Geist Archimbalds an seine neue Lage zu gewöhnen und mit Freuden an seinen Lehrer zu fesseln. Ein Kämmerlein dicht neben der Zelle desselben war seine Wohnung; ein Strohsack, mit groben Linnen, einem Blätterpolster und einer wollenen Decke bekleidet, sein Lager; die Stube seines Lehrers seine Welt. Die Fülle von Kenntnissen, die ihn Hubert ahnen ließ, stachelte die Forschbegierde des Knaben mächtig empor, und all' seinen Fleiß anwendend, griff er die Anfangsgründe des Wissens an, die ihm mit Nachsicht, Ernst und aufmunternder Liebe vorgetragen wurden. — Mit den übrigen Geistlichen des Klosters kam Archimbald bey nahe nie zusammen. Er sah sie nur im Vorübergehen in den Gängen und, Messe lesend, in der Kirche, wobey er (nach vorläufigem Unterrichte in dem katholischen Glauben und Ritus, und nach Abschwörung des Protestantismus, wozu der in letztem verwahrlosete Knabe ohne Schwierigkeit gebracht worden war), zu ministriren angehalten wurde, oder auf der Kanzel. Mit Wenigen kam er in nähere Berührung; Wenige kannte er dem Namen nach. Der Pater Küchenmeister, ein wohlbeleibter Greis mit grauem Barte und aufgewecktem Gesichte, war einer der Wenigen. Auf seinem Anrichttisch pflegte Archimbald sein Mahl zu verzehren, wenn der nicht unbedeutende Abhub aus dem Refektorium nach der Küche wanderte. Gewöhnlich brachte ihm



auch der gute alte Mann noch einige Leckereien an Obst oder Backwerk im weiten Armel mit, die ihm Hubert für seinen Zögling zuzustecken pflegte, ließ ihn das Gratiast beten, und plauderte dann ein Viertelstündchen mit ihm, bis er wieder an das Lernen mußte. Schlug am Spätnachmittag die Feyerstunde, so flog Archimbald in den kleinen Klostergarten, das Bierdeck zwischen den Kreuzgängen, oder erhielt wohl auch die Erlaubniß des Guardians, in den größern Gemüsegarten zu gehen, wo er dem Gärtner in leichten Arbeiten half, oder eine Weile dem Treiben der Schneckenkolonie zusah, die der Küchenmeister an der Gartenmauer, zum Besten der Fasttage, angelegt hatte, bis das Klopfen an das Eßbret die Väter zur Abendmahlzeit und ihn abermals in die Küche rief. Da setzte ihm der Küchenmeister wieder ein leichtes Gericht vor, dem der Kellermeister, seinerseits dem lebhaften Knaben zugethan, ein hölzernes Krüglein mit schmackhaftem Bier, oder an Festtagen mit rothem Landwein gefüllt, hinzufügte. Er trank und aß mit von Tag zu Tage wachsendem Appetit, ließ sich von den dienenden Brüdern noch einige Legenden erzählen, und schlich dann in sein Kämmerlein, um zu ruhen und mit Sonnenaufgang wieder das gewohnte Tagwerk zu beginnen. Hin und wieder besuchte er mit Hubert in den Morgenstunden den frischen Wald, wenn letzterer zum nahen Dorfe wanderte, um daselbst zu predigen. Seltener begleitete er seinen Küchen- oder Kellerfreund auf einem kleinen Terminirzuge, und half den wohlbeladenen Klosteresel heimtreiben; Hubert verbot es ihm bald ganz. Den kranken Guardian besuchte er aber täglich auf Huberts Befehl, und hatte bald das Vergnügen, ihm aus lateinischen Andachtsbüchern vorlesen zu können und leidlich das Gelesene zu verstehen. — Auf diese Weise floß das erste Jahr leicht und nützlich vorüber. Archim-

bald hatte große Fortschritte gemacht, wie sie selbst sein scharfsichtiger Lehrer nicht erwartet hatte, und berechtigte zu den schönsten Erwartungen, zum eifrigsten Unterricht. Seines munteren verschlagenen Charakters halben von den Wenigen, die ihn genauer kannten, geliebt, waren seine Tage freundlich geworden. Der Guardian verstattete ihm, am nächsten Portiunculatage, wo er seine Genesung zu feyern gedachte, im Refektorium bey den Brüdern zu speisen, und stellte ihn bey diesem Festmahle den zahlreichen Gästen aus der Nähe und Ferne als ein Muster von Fleiß und überraschenden Geistesgaben vor, so daß bereits am Franziskustage darauf sich viele Fremde am Klostertische einfanden, die bloß in der Absicht gekommen waren, den Wunderknaben zu sehen, dessen vorzügliche Anlagen glücklich zu entfalten dem gelehrten Pater Hubert gelungen war. — Diese Auszeichnungen, verbunden mit dem gerechten Stolze, den sie dem Lehrer und dem Sögling einflößen mußten, waren helle Lichtpunkte in Archimbalbs Leben, die ihn gänzlich einheimisch im Kloster machten. Bald hatte Alles um ihn her eine andere Gestalt angenommen. So weit auch vor seinem staunenden Geiste durch die Lesung der Welthistorie, durch die Kunde von offenen und geheimen Kräften der Natur das Leben in der großen Schöpfung aufging, so traulich kam ihm die Stätte vor, an welcher er all' das Schöne lernte, das ihn begeisterte. Die Kreuzgänge mit ihrem geheimnißvollen Dunkel, durch deren gothisch geschmückte Fensteröffnungen die Blumen und Stauden des Gartens herein nickten, in dämmernder Sonnenbeleuchtung, — das Refektorium mit seinen langen, saubern, beständig gastlich gedeckten Tafeln, dem Kreuzifixe und dem immerlaufenden Rühlbrunnen, mit seinen bunten, von üppigem Weinlaub halb versteckten Fenstern, — die reinliche Zelle seines Lehrfreundes

mit der entzückenden und melancholischen Aussicht, — die Kirche endlich mit der braunen, nach der Regel eine breite Oeffnung enthaltenden, Holzdecke und den drey zierlich geschmückten Altären, das stille Oratorium hinter dem Hochaltar, — die eigene Kammer endlich, dürftig und schmucklos, wie sie war; — Alles schien ihm jetzt so wirthlich, so wohnlich, daß es ihm Kummer machte, wenn er an den Augenblick dachte, in dem er sein Lehrparadies verlassen sollte. So verstrich das zweyte Jahr, und der Abschied schien noch ferne zu seyn, denn der Doktor hatte noch nicht das Geringste von sich hören lassen, . . . nicht einmal eine Anfrage, wie es mit Archimbalds Fleiße stehe. Das ist seine Weise, antwortete Hubert, wenn sein Zögling sich darüber wunderte. Nur muthig gelernt, daß wenn er einmal hereinbricht, wie der Dieb über Nacht, wir vor ihm bestehen in Ehre und nicht zu Schanden werden. — Dee schien überhaupt bey Hubert und dem Guardian in großer Achtung zu stehen, wiewohl aus verschiedener Ursache, wie der aufmerksame Archimbald wohl einsah. Der Guardian war ihm, der Freygebigkeiten wegen, die Dees Fürsprache bey Fürsten und Herren auf das Kloster geleitet hatte, Dank schuldig; . . . Hubert hingegen, wenn Archimbald recht vermuthete, war dem Doktor persönlich verpflichtet. Aus abgerißnen Aeußerungen ließ sich dieses jedoch nur schließen; auf etwas Näheres konnte der schlaue Schüler, so geschickt er auch oft in traulichen Unterhaltungen mit Hubert die Sprache auf seine Lebensgeschichte zu bringen suchte, nicht kommen. Eben so wenig vermochte er es, von ihm zu erfahren, welche Geschäfte der Doktor eigentlich treibe, und warum er so oft große Reisen unternehme und bey so manchen großen Herren wohl gelitten sey. Eine ausweichende Antwort war alles, was er erhielt. Da das Bemühen, seine Neu-

gier zu stillen, immer fehl schlug, so schwieg der Knabe endlich davon, lernte fleißig, nahm immer zu an Kraft des Körpers und Geistesstärke, schloß innige Freundschaft mit dem zahmen Storch des Paters, der sein Begleiter auf allen Wegen wurde, und lebte in glücklicher Unbefangenheit hin, bis endlich im Wechsel der Dinge die bisherig bestehende Ordnung gehindert, gestört und durch eine neue ersetzt wurde, die auch auf Archimbalds Verhältnisse üble Folgen vererben zu wollen schien. — Der Guardian fiel wieder in neues Siechthum, und starb nach und nach ab, wie ein verdorrender Baum. So wehe der baldige Verlust des guten ehrlichen Mannes Archimbald thun mußte, der in ihm einen Freund zu betrauern hatte, so konnte ihm jedoch die auffallende Veränderung nicht entgehen, die unter den Bewohnern des Klosters statt fand, und von Tag zu Tage, während des Hinsiehens des Vorstehers, einen entschiedeneren Charakter annahm, der nicht erfreuliche Zeichen an sich trug. Die Mönche gingen finster und verschlossen an einander vorüber; kein freundliches, kein harmloses Wort wurde gewechselt; heimliche Zusammenkünfte wurden gepflogen in Gängen, Zellen und im Klostergarten. Sogar der unbefangene Hubert, der in seinem Aeußern keine Spur einer Aenderung trug, wurde öfters von Archimbald in einsamer Zelle, in dumpfes Hinbrüten versunken, gefunden. Im Anfange schrieb dieser es dem Leid zu, das des Freundes nahes Hinscheiden ihm erregen mußte; allein er traf ihn immer öfter vor sich hin starrend oder in peinlicher Unruhe umher gehend, so daß er endlich, von der wärmsten Theilnahme ergriffen, vor Hubert hintrat und ihn anredete. Lieber Lehrer und Freund! sprach er: was kann Euch denn also betrüben, daß nichts Euern heimlichen Kummer zu stillen vermag? Ihr habt mich ja selbst gelehrt, daß der Tod eines



jeden Menschen Loos und Erbtheil ist, und daß es thöricht, ja sogar sündhaft sey, in übermäßige Trauer auszubrechen — bey dem Tode selbst des besten Freundes, indem das Hinscheiden nur ein Uebergang zum bessern Leben sey. Da Ihr nun gewohnt seyd, Euere Lehren durch's Exempel zu bestätigen, so ist es nicht das Leid über den Hinschied Euers Freundes, des hochwürdigen Pater Guardians, das Euch also bekümmert. Was ist es aber anders, das Euch solchen Schmerz erregt? — Hubert schwieg einige Augenblicke . . . dann aber überflog ein Lächeln sein Antlitz, und er redete mit leiser Stimme also: Du meinst es gut, Archimbald, herzlich gut, und ich danke Dir für Deine Anhänglichkeit, die ich verdiene, weil mir gerade in diesem Augenblicke die Sorge für Dein Wohl großen Kummer verursacht. Darum magst Du wissen, daß ich eine traurige Zukunft für uns beyde befürchte, und zwar mit Recht. Der sterbende Guardian liebte mich; er war mein Freund. Dieser und die wenigen Kenntnisse, die ich besitzen mag, sind von jeher hinreichende Ursachen gewesen, mich dem übrigen Convente verhaßt zu machen. Bis auf einige wenige, sind alle Väter des Klosters meine geschwornen Feinde. Ich müßte nicht selbst Mönch seyn, um nicht zu wissen, daß solche Feindschaft unverföhnlich ist. Bisher versteckten meine Widersacher ihren Groll unter der Larve der Demuth, der kriechenden Freundlichkeit, der Treuherzigkeit und endlich absichtlich gehaltener Gleichgültigkeit, je nachdem der Charakter des Einen und des Andern feig, boshaft, versteckt oder offen ist. Jetzt aber bricht meine Stütze. Ist mein Freund dahin, so werden alle Pestbeulen der Niederträchtigkeit aufbrechen und mich in ihrem Giftschlamme zu ersticken suchen. Man wird mich mißhandeln, wo man nur kann, und an Gelegenheit Schlechtes zu thun, fehlt

es den Bösen nie. Du stehst nun ein, daß Du mit mir leiden wirst; denn bey denen, die ich besonders zu fürchten habe, bist Du schon aus dem Grunde übel angeschrieben, weil Du Verstand hast und mein Schüler bist. Den Sturm, der uns gegenwärtig droht, habe ich voraus gesehen, und schon lange deshalb eine Bitte um Versezung in ein anderes Klosters an den General des Ordens gesandt, denn meines Freundes wankende Gesundheit gebot mir Eile; allein die Geschäfte zu Rom gehen so langsam, und der Tod wüthet so gefräßig in dem Hinschmachtenden, daß ich unbewaffnet den Bliß erwarten muß. Denn noch habe ich keinen Bescheid, und ich stehe dem Sterbenden nicht mehr für zweymal vierundzwanzig Stunden. Nach allem, was ich bisher im Stillen beobachtet habe, hat sich der Convent in zwey Parteyen getheilt, die bey der Wahl des neuen Guardians sich reiben werden. An der Spitze der einen steht der Pater Lector, an der Spitze der andern der Pater Theodor. Beyde sind im Grunde Freunde, beyde haben sich gegenseitig die Stimmen zur Wahl versichert; beyde sind meine unverföhnlichsten Feinde. Es darf demnach der eine oder der andere gewählt werden, so ist mein Loos immer das nämliche. Sieh, das ist es, was mich bekümmert, was mir schlaflose Nächte, trübe Tage macht, und wesswegen ich fast wünschen möchte, Dee hätte Dich schon abgeholt, so gerne ich Deinen Geist gebildet haben würde, so weit meine Kräfte reichen.

O nein! nein! rief Archimbald, den ganzen Werth seines Vertrauens ermessend: nein! wenn auch der Doktor in diesem Augenblicke einträfe und mich mit sich nehmen wollte, ich weiche nicht von hinnen, von Euch, der mir mehr als Vater ist.

Die Thüre ging auf, und Amadeus, ein junger Mönch, der erst seit Kurzem das Noviziat verlassen hatte, trat schüch-

tern herein und verkündete dem Pater, der Guardian liege in den letzten Zügen. — Hubert verfärbte sich etwas, faßte sich jedoch gleich wieder und sprach: In Gottes Namen denn! geht, Bruder Amadeus, und laßt die Zügelglocke läuten, und den Convent in das Gemach des Verschleidenden berufen, um dort für seine Seele zu beten. — Amadeus ging. Hubert sah einen Augenblick finster vor sich hin, ergriff dann Archimbalds Hand und sagte: Komm', komm', mein junger Freund, mit mir. Du sollst einen Menschen, einen gerechten Menschen sterben sehen!

Sie sahen ihn sterben, hinübergleiten mit der Ruhe des Tugendhaften, mit dem himmlischen Lächeln eines unverletzten Bewußtseyns. Die Kerzen brannten, die Gebete der Todten stiegen in ernstem Rhythmus auf aus den Reihen der Knieenden Väter; aber mitten unter diesem deutungsvollen Gepränge stürmte es in mancher ehrgeizigen Brust auf und ab, wie es die Wellen herauf und hinunter reißt in klippenvoller Brandung. Diese Stürme brachen aber aus am Tage der Wahl. Hubert kehrte erschöpft aus dem Kapitel zurück. Ich habe mich nicht getäuscht, sprach er zu Archimbald: der Pater Theodor ist Guardian, und der Pater Lector, nachdem seine Partey nicht durchgedrungen, gab selbst dem Freunde seine Stimme. So laßt uns denn mit Ruhe, ohne Furcht, aber auf Alles gefaßt, erwarten, was weiter kömmt.

Es kam auch, und bald kam es. Zuerst ein Befehl, der Hubert strenge einschärfte, die bisher inne gehabte Zelle so schnell als möglich zu verlassen, und eine andere, den übrigen Zellen ganz gleiche, zu beziehen. Zweytens, die Weisung, dem Pflegevater Archimbalds anzudeuten, daß dieser nur noch bis zu Ende des dritten Jahrs im Kloster gehalten werden

sollte, wenn kein Kostgeld für's Wintern bezahlt würde. Vergebens stellte Hubert vor, er wisse den Aufenthalt des Doktors nicht. — Das gelte gleich, hieß die Antwort: man könne die schmalen Betteleinkünfte des Klosters nicht an einen Knaben, dessen Herkunft man nicht kenne, verschwenden, das heiße: Simonie treiben, und was dem mehr war. Hubert habe den Buben einmal angenommen; er müsse also für ihn haften. Man werde ihm nicht länger das Gnadenbrod verabfolgen, als noch binnen vier Monaten, mit denen das dritte Jahr seines Aufenthalts im Kloster ablaufe. — Hubert benachrichtigte seinen Zögling hiervon, hieß ihn aber Geduld fassen, auf Gott vertrauen und das Beste hoffen. Er selbst gehorsamte seinen Obern in Allem, mied seine trauliche Studierstube, warf die Hälfte seiner Geräthschaften in die Plunderkammer, stellte die andere Hälfte in seinem kleinen Versteck auf, so gut sie Platz hatte, und begann wieder mit Archimbalds Unterricht. Allein es sollte ihm nicht so wohl werden, Ruhe zu haben. Tag für Tag hatte er Hader und Strauß mit dem Guardian, mit dem Rector, dessen Vertrauten; das geringste Wort wurde ihm verdreht, gedeutelt, die geringste Handlung falsch ausgelegt, der geringste Fehltritt in den unzähligen Gebräuchen Sünde genannt. Er schwieg zwar geduldig, machte seinen Feinden nicht die Freude, sich zu irgend einer ächt strafbaren That verleiten zu lassen, kam aber immer mißmuthiger, immer überdrüssiger in seine Zelle zurück. Archimbald! sagte er einemals in solcher Stimmung: es ist jetzt an der Zeit, mit Dir die zweyte Periode meiner Lehre zu beginnen, diejenige, auf welcher der Doktor am meisten bestanden hat, als er Dich mir übergab, die ich aber so lange hinauszuschieben gedachte, als möglich, weil sie ein gefährliches Schwert in die Hände eines gewissenlosen Men-



schen giebt, so nützlich sie in den Händen eines wackern Mannes wird. Sie begreift in sich die *Artem medicam*, die Heilkunde, und die *Artem dissimulandi*, oder die Kunst, sich zu verstellen. Man sollte sie eigentlich *Ars regnandi* nennen, denn durch sie herrscht man in der That. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo das Schwert galt und die eiserne Faust. Damals schlug freylich der Stärkste den Gegner nieder, setzte ihm das Schwert an die Gurgel und preßte ihm die Huldigung ab, . . . aber jetzt herrscht die Feder, der Buchstabe, der Wink, der Gedanke, und das fürstliche Wort bewaffnet nur dann die Faust des Knechts, wenn in den Unterhandlungen zwey Listige über einander gekommen sind, die sich beyde gleich geschickt in die Karte gucken. Einem Jüngling, wie Du bist, Archimbald . . . Du gehst in's sechszehnte Jahr, bist arm, älternlos, ein unbedeutender Punkt in der Welt . . . einem solchen gelingt es nur, durch das dissimulare zum regnare zu kommen. Ich habe Dich genau beobachtet, und finde viele Anlage zur Verstellung in Dir. Du wirst Fortschritte machen in ihr, wie in der Selbstverläugnung, in der Kunst, die Leute zu behandeln, wie sie es gerne haben, in all' den kleinen Mitteln, die zum Zwecke führen; und Deine Pflicht ist es, Dich darin zu vervollkommen, weil Dein Meister Dich in *politicis* zu brauchen gedenkt. Ein blinder Gehorsam ist die Grundlage dazu; ein starker Wille, Verschlagenheit, Weitsichtigkeit und beharrlicher Geist sind die Stufen, die höchsten Gipfel zu ersteigen. Lerne, übe Dich; nur suche, über der That nicht Dein Seelenheil zu vergessen. Biete Deine Hand nicht zu offenbaren Verbrechen, ob Du gleich nicht immer wirst verhüten können, zu kleinern Bosheiten Dich gebrauchen zu lassen. Der Weg, den Dir, wie ich fürchte,

der Doktor vorschreiben wird, ist schlüpfrig; Dummheit und gradaus gehende Rechtschaffenheit, — beyde stehen hier auf einer Linie — sie führen rechts hinab in Sumpf und Sand; man bleibt darin stecken. Verbrechen, Unthaten und Gräuel führen links ab, hinunter in den Pfuhl der Hölle, nach unsern Begriffen. Mitten durch, zwischen beyden Pfaden, führet ein dritter, im Zickzack zwar, durch mannigfache Krümmungen an's Ziel des zeitlichen Glücks. Wer daselbst angelangt ist, mag sich Glück wünschen und — sind gleich einige Fehler und Fuchsgänge dazwischen gelaufen, von denen ohnehin selten ein menschliches Leben frey ist — dennoch auf eine leidliche Zukunft dort oben hoffen! — Und diesen Pfad zu gehen, will ich Dich lehren.

Archimbold stand mit offenem Munde da, als er seinen Lehrer, von dem er noch kein trüglich Wort gehört hatte, also sprechend vernehmen mußte. Er glaubte anfänglich, Hubert wolle ihn auf eine Probe stellen, sah aber bald an dem Ernst und Eifer des Unterrichts, daß sein Vorgehen baare Münze sey. In einer Stunde schloß er ihm die Schätze der Natur und die Wunder des menschlichen Körpers auf, in der andern enthüllte er ihm machiavellische Künste und Ränke, in der dritten ging er das Gehörte mit ihm durch, um es ja dem jungen Gemütthe auf immer einzuprägen. Auch die Praxis wurde nicht vergessen. Archimbold trieb die Scheidekunst, die Messkunst; das Steckenpferd der damaligen Zeit, Astrologie, blieb ihm nicht fremd. Alles faßte sein riesenmäßig emporstrebender Verstand mit Geschick und Erfolg auf, und Hubert setzte Stein um Stein zu dem festen Bau, der in dem sechszehnjährigen Gehirne Archimbalds eben so fest gegründet stand, als in dem fünfundzwanzigjährigen eines Meisters der sieben freyen Künste.

Jeder Tag schien einen Strom des Wissens zu gebären; . . . Archimbald faßte ihn auf; und auf diese Weise schwanden die vier Fristmonate bis auf vierzehn Tage hin, ohne daß sich der Doktor gemeldet und der wüßte Gang der Dinge im Regimente des Convents eine andere Wendung genommen hatte. Aber eine schauerhafte Begebenheit, die sich im selben Zeitpunkt im Kloster zutrug, änderte alles in einem Nu und schrecklich.

---

## Zehntes Capitel.

---

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn;  
Jedoch, der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Schiller.

**U**nter den Mönchen des Klosters zeichnete sich durch seine empfehlenswerthen Eigenschaften der junge Pater Amadeus am vortheilhaftesten aus. Seine Jugend, — er stand in der Blüthe des Jünglingsalters — seine edle Gestalt, die selbst die unförmliche Kutte nicht verhüllen konnte, der schwarze, kurz gekräuselte Bart, das gleichfarbige volle Haupthaar, das in üppigem Wachsthum kaum nach der Regelvorschrift zu bändigen war, das blühende Gesicht mit den freundlichen Augen . . . alles dieses war geeignet, ihn bey dem ersten Blicke zu empfehlen. Wer aber seine stille und frohe Laune, seine Demuth, seine ächte Frömmigkeit und Herzengüte kennen lernte, und sie mit dem unbiegsamen Hochmuth des rothbärtigen Lectors, oder mit der studirten Heucheley des leichenblaffen Guardians, oder mit der rohen dickköpfigen Flachheit der übrigen Mehrzahl verglich, mußte den anspruchlosen Amadeus innig achten und lieben. Selbst Archimbald, den das Vorurtheil für Hubert manches in anderm Lichte sehen ließ, konnte sich nicht verbergen, Amadeus

---



sey bessern Herzens, reinern Sinnes, als sein Lehrer selbst, der in vertraulichen Unterhaltungen mit seinem Schüler zu äußern pflegte: Amadeus sey viel zu gut für das Kloster, viel zu unschuldig und sorglos für seinen Stand, den er, von habfüchtigen Verwandten halb gezwungen, halb beschwächt, angenommen, ohne sich auf die nachfolgende Neue und bitteren Entfagungen vorbereitet zu haben, die einmal nothwendiger Weise sein Erbtheil seyn würden. — Archimbald theilte also die Liebe, mit der beynahe Alles dem guten Amadeus entgegen kam, und wunderte sich nicht, daß er den jetzigen Obern ein Dorn im Auge zu seyn schien. Ging es doch seinem behutsamen und weisen Lehrer auch nicht anders. Der Guardian besonders, Theodor, ein Mann von sechsunddreyßig Jahren, großer Gestalt, blassem Gesichte, pechschwarzem bis zum Gürtel fallendem Bart und falschen, lichtscheuen Augen, schien einen persönlichen Haß gegen Amadeus zu hegen, hatte ihn schon oft wegen geringen Vergehen zu erniedrigender Strafe gezogen, ohne daß der Mißhandelte — Dank dem eisernen Despotismus der Regel — auch nur ein Wort dawider äußern durfte; hatte ihn mit unzähligen Vorwürfen und Schmähungen überhäuft, in denen der Lector, von herkulischer Statur und durchdringender Stimme, seinem Freunde trefflich beystand. — Amadeus duldete alles ruhig, und suchte auf seinen Wanderungen, die er als weit und oft berufener Prediger häufig zu unternehmen im Fall war, seines tyrannischen Zwangs, so gut es für Augenblicke anging, zu vergessen. Plötzlich aber war er verschwunden; niemand wußte, wo er geblieben war. Er ist flüchtig geworden, der Apostat! donnerte der Guardian und rief die Strafe des Himmels über den entsprungenen Frevler herab. Sein Anhang führte dieselbe Sprache. — Die Uebrigen be-

dauerten es, daß man den Untadelhaften gezwungen, meineidig zu werden.

Weiß es der heil. Franziskus von Assisi, murmelte einmal der alte Frater Joseph dem Archimbald in's Ohr, als dieser ihm half, die Spreukeln am Vogelherde, tief im Walde, zuzurichten: weiß es der liebe Gott, was mit dem armen Pater Amadeus vorgefallen ist. Sieh da unten die Mühle, dort wo der Strom so mächtig durch sein Felsenbett rauscht, . . . dort lebt eine junge, rasche und engelschöne Müllerin, eine Wittwe und Eigenthümerin des großen Gutes, eine andächtige Christin und eifrige Wohlthäterin unsers Klosters; denn es vergeht keine Woche, in der sie nicht unsern Betteliesel mit einem tüchtigen Sack voll Nahrungsmittel nach unserm armen Hause sendet. Nun mußt Du aber wissen, fuhr der geschwähzige Alte fort, daß der Pater Amadeus, der ihrem seligen Manne vor einem Jahre mit Salbung und göttlicher Tröstung auf dem Sterbelager beygestanden hat, dafür einen großen Stein bey ihr im Brette zog und in ihrer Gunst war. Amadeus besuchte sie sehr oft; doch wollte ich's fast beschwören, daß dem guten und frommen Herrn kein sündlicher Gedanke dabey in den Sinn gekommen ist; zugleich aber behauptete ich, daß der jetzige, hochwürdige Herr Guardian, der die hübschen Frauen selbst sehr hochschätzt und auch tägliche Einkehr in der Mühle hält, das nicht geglaubt hatte. Ich vermuthe also, in meinem schlichten und geraden Sinn . . . die beyden Paters möchten wohl ein Bischen zusammen gerathen seyn. Der Guardian wird gedroht und Amadeus die nächste Gelegenheit ergriffen haben, sich durch schnelle Flucht der Strafe zu entziehen. Na! Gott der Herr behüte uns auf allen Wegen! Kapuzenfleisch und Weiberblut, das

thut in Ewigkeit nicht gut! . . . Verzeih' mir der heilige Franziskus Seraphikus die grobe Sünde!

Archimbold lachte ausgelassen über den tollen und etwas ruchlosen Vers. Der Frater sah sich aber verlegen rund um, ob ihn niemand gehört habe, und sprach dann vertraulich zu dem Begleiter: Ich beschwöre Dich beym heiligen Antonius von Padua und seinem Schwein! behalte bey Dir, was mir so unversehens entfahren ist. Es ist so eine alte, verdammte Gewohnheit, die ich dann und wann nicht lassen kann; denn ich stak nicht immer in der Rutte, mein junges Herrlein; ich war ein rauher Soldatenbart und mein Lebtag nicht zum besten auf die Pfaffen zu sprechen; aber als mir vor einigen zwanzig Jahren, . . . der siebente October Anno Einundsiebenzig gedenkt mir ewig . . . in der Seeschlacht von Lepanto von einem türkischen Hunde ein Stück Bley in den rechten Arm geschossen wurde, daß er mir von Stund an krumm wurde und blieb, da ward mir anders zu Sinn. Seine Hoheit, der tapfere Don Juan d'Austria — was doch nicht alles aus einem Bastard werden kann! . . . — schenkte mir ein Paar Goldstücke und schickte mich heim, wo mir der Kaiser und der Erzherzog die Freyheit ließen, in der Heimath zu betteln, wo ich Lust hätte. Das war nicht nach meinem Geschmack; ich strolchte eine Weile herum, und ein blinder Zufall führte mich hierher, wo man mich als zweybeiniger Lastesel aufgenommen hat. Das geistliche Wesen wollte bey mir anfänglich nicht recht fort; es stand mir zu Leib wie ein verkehrtes Wamms, und ich habe lange Zeit Sonne, Mond und Sterne zusammengeflucht und gewettert, bis ich einmal die Frömmigkeit beym rechten Zipfel hatte. Hin und wieder guckt noch der wüste Kriegsknecht aus der Rutte; es geschieht aber selten.

Archimbald versprach, reinen Mund zu halten, und sie schlenderten wieder dem Kloster zu. Frater Joseph ward aber nicht müde, das Gespräch immer wieder auf den armen Amadeus zurückzubringen, so daß sein junger Freund wohl merkte, er habe etwas auf dem Herzen.

Es ist verteufelt heiß, sprach der Frater pufsend, und der Weg ist noch weit. Wollen wir ein wenig ausruhen?

Meinetwegen, versetzte Archimbald: wenn's nicht zu spät ist.

Ei was! sprach Joseph hierauf. Die Sonne steht noch hoch. Und wann auch, so lügen wir ihnen daheim etwas vor. Sieh, mein kleiner Freund, Aufrichtigkeit und besonders gewissenhafte Ehrlichkeit ist mein Hauptaugenmerk im Dienst; aber selbst der Ochse, der da pflügt, will ruhen. Komm' mit da hinein in den Buchenschlag, da habe ich vorgestern, als ich den Bettelstiel aus dem Dorfe herauf trieb, zur Vorsorge einen Krug Wein eingescharrt. . . Die Glasköpfe daheim haben doch immer genug, um sich die Gurgeln auszuspielen.

Ei, Du Heide! lachte Archimbald. Laß aber immerhin seyn. Ich trinke jetzt keinen Wein, und es ist besser, wir gehen ganz gemach dem Kloster zu, sonst versäumen wir die Abendsuppe.

Na, wie Du willst, Bürschlein! erwiederte der Frater. So laß uns aber wenigstens recht langsam gehen, und beten, daß wir nicht sammt unserer Ehrlichkeit in die Stricke des Satans fallen, wie der arme Pater Amadeus.

Was hast Du denn immer mit dem? fragte Archimbald, seine Neugierde unter verdrießlicher Larve verbergend. Der ist einmal fort, und somit: Glückliche Reise und gutes Wetter dazu! Hin ist hin! was nützt das Reden!

Hin ist hin, sagst Du? flüsterte der Frater und faltete sein



Gesicht in ein geheimnißvolles Lächeln. Ich sage Dir aber, er ist noch nicht hin,

Du sprichst wie ein Verrückter! rief Archimbald: oder Du hast Deiner gestohlenen Flasche schon heute weidlich zugesprochen.

Nichts da! sprach Joseph halb aufgebracht. Ich bin nicht verrückt, wie der alte Pater Lochus, der die Messe immer von hinten anfängt, wenn der Mond zunimmt, noch betrunken wie der Pater Lector, wenn er Abends vom Bretspiele aufsteht; ich habe meine gesunden fünf Sinne, und die sagen mir, und ich sage Dir . . . aber ein Jude, der es weiter trättscht! . . .

Behüte Gott! fiel Archimbald ein.

Und ich sage Dir also, fuhr der Frater fort, daß ich alles darauf verwetten möchte, Amadeus sey noch im Kloster.

Wie? fragte Archimbald staunend.

Ja, ja, nickte der Frater: eingesperrt, wo da ist Heulen und Zähnklappen, wo nicht scheint Sonne noch Mond.

Was? fragte Archimbald wie oben. Gefangen?

So ist's, bekräftigte Joseph. Ich habe ihn zwar nicht gesehen, nicht gehört; auch weiß ich nicht einmal den Weg zu den unterirdischen Gewölben, die da seyn sollen und von denen der Guardian den Schlüssel bey sich trägt; aber eine gute Nase spürt die Ratten am Geruch. Wo's Rauch giebt, ist's Feuer nicht weit. Ich habe was gemerkt.

Heraus damit! drängte Archimbald.

Gieb Acht auf das, was ich sage, antwortete der Frater. Du kannst es leicht, weil Du in der Küche Dein Essen bekommst. Gieb Acht, ob nicht der Küchenmeister täglich eine Portion Essen mehr richtet, als im Refektorium Hungerige sind. Wir sind in Allem unser Dreyßig an den Tafeln, und wenn mich irgend ein Geschäft in die Küche führt, steht die einunddreyßigste

Schüssel mit einem hölzernen Krüglein auf dem Schaft unter dem Anrichttische. Komm' ich nach der Mahlzeit wieder hinein, so ist es weg. Eitmal habe ich das Krüglein aufgedeckt; es war aber nicht Bier, nicht Wein, sondern Brunnenwasser darin. Ich habe nachgesonnen und herausgebracht, daß diese Praktik erst seit dem Verschwinden des Pater Amadeus ihren Anfang genommen; darum behaupte ich steif und fest, er sitzt irgendwo in einem Keller, ist vielleicht schon halb eingemauert. Hu! mich schaudert's! Ich hätte gerne den Küchenmeister gefragt; allein wie so die Herren sind. Da heißt's gleich: das geht den Frater nichts an! oder: acht Tage Wasser und Brod für den neugierigen Frater! oder: die Disciplin dem vorwitzigen Soldatenseppel, wie sie mich scherzhafter Weise zu nennen pflegen, — und deßhalb verbrenne ich mir's Maul nicht. Wenn Du aber . . . Du bist ein durchtriebener Vogel und ein geborner Reher dazu — die haben alle den Teufel im Leibe . . . wenn Du etwas auswittern könntest und mir es mittheilen wolltest . . . dann wollten wir erst gute Freunde seyn! ich sterbe sonst vor Neugier.

Ich will sehen, wie ich's anfang, versprach der durchtriebene Vogel, insgeheim fest entschlossen, dem vorwitzigen Frater nicht das Geringste von dem mitzutheilen, was er vielleicht entdecken würde. Es schien ihm indessen nicht unpassend, die Wahrhaftigkeit seiner Angaben zu beleuchten. Er legte sich also auf die Lauer und fand sie bestätigt. Waren die Speisen im Refektorium aufgetragen, und er trat in die Küche, so stand richtig die einunddreißigste Schüssel mit dem Krüglein auf dem angezeigten Schafte. Der Küchenmeister schickte ihn regelmäßig, irgend ein unbedeutendes Geschäft zu verrichten, fort; und wenn er wieder kam, war die Schüssel sammt dem Krüglein nicht

mehr am Plaze; war fortgebracht. Er wagte einmal hingeworfen die Frage: für wen das Essen? — Für einen Kranken! brummte der Küchenmeister in den Bart und schickte ihn fort. — Er legte sich unfern der Küchenthüre in den Hinterhalt; lauerte eine Weile. Niemand trat heraus; gleichwohl hatte die Küche nur den einen Ausgang. Des Wartens müde, und in Furcht, Verdacht durch zu langes Außenbleiben zu erregen, kehrte er dahin zurück, und die Schüssel war fort sammt dem Trunke; war nirgends zu sehen, noch zu finden. Das grenzte an's Wunderbare. Gegen Hubert ließ er sich nichts merken, weil dieser immer verdrießlich abbrach, wenn auf Amadeus die Sprache kam. — Da gerieth er einmal in die Küche, als gerade der Küchenmeister im Begriff war, eine starke Thüre, die einen Wandschrank zu schließen schien, zu öffnen. Keine Seele war bey ihm. Er fuhr zusammen bey Archimbalds Eintritt, und ließ das Schloß wieder zuschnappen, den Schlüssel hingegen stecken, um, wie es den Anschein hatte, bey gelegener Zeit zu öffnen. Mit Archimbald, der kein Auge von dem Schlüssel verwendete, war aber zu gleicher Zeit die Klosterkaze herein gekommen. Lüstern schnüffelte sie in dem verbotenen Orte umher, und ergriff endlich unbemerkt die Gelegenheit, einen, für einen unpäßlichen Mönch bereiteten Leckerbissen dem Herde zu entführen. Um Gotteswillen, Küchenmeister! die Kaze! rief der schlaue Archimbald demselben zu. Der Alte sah sich rasch um, gewahrte die davon eilende Räuberin, und lief ihr, so schnell es seine Schwere erlaubte, mit geschwungenem Kochlöffel nach, zur Thüre hinaus. Wie ein Blitz, keinen Augenblick verlierend, sprang Archimbald an das geheimnißvolle Schloß; ein Druck, und es schnappte auf, die eichene Thüre wich und ließ eine andere schwer mit Eisen beschlagene

dahinter wahrnehmen, in der ein viereckiges Loch befindlich war, welches ein mit einem besondern Schloß versehenes Gitter sperrte. Modrige Luft drang durch die Oeffnung dem Späher entgegen; er stuzte . . . fuhr aber mit einem Ruf des Entsetzens zurück, als plötzlich des vermifften Amadeus Antliz, einem Todtengesichte ähnlich, hinter dem Gitter austauchte und mit Grabesstimme stöhnte: Bringt Ihr meine arme Kost? mich hungert so sehr! — Ein kaltes Grausen schlich durch Archimbalds Adern bey dem jammervollen Anblick und bey dem Rasseln der Kette, die das arme Opfer fest hielt in seiner Gruft. Da fühlte er sich heftig bey den Haaren zurückgerissen, die äußere Thüre flog zu, und der vor Zorn und Schrecken an allen Gliedern zitternde Küchenmeister stand zwischen Kerker und Lauscher mitten inne.

Verdammtter Rothkopf! stammelte er mit halb gelähmter Zunge . . . welcher Geist der Finsterniß hielt Dir das Licht zu Deiner verdammlichen Neugier?

Archimbald, von seinem Erstaunen noch nicht erholt, wußte nicht, wie ihm geschehen war. Der Küchenmeister lief aber trostlos in der Küche umher und rief händeringend: Ich bin verloren! Der Guardian schickt mich in pacem! Ich bin ein rettungslos verlornner Mann! Domine! sancte Francisce, ora pro nobis! Maria! regina coeli! turris eburnea! stella maris! . . . Ich weiß nicht, was ich rede! was ich thue!

Archimbald, der mit seiner Verzweiflung herzliches Mitleid fühlte, legte sich auf's Bitten und betheuerte seine Verschwiegenheit.

Das räth Dir Gott! sprach der Küchenmeister, Angstschweiß auf Stirn und Nase, Leichenfarbe auf den Wangen. Bursche! lieber Archimbald! Du bringst mich auf die Folter, in's Grab,



wenn Du nicht Dein Maul hältst. Schwöre mir's, Junge! schwöre; sonst liegst Du in der nächsten Minute in Ketten, gleich dem da drinnen. Schwöre!

Er riß ein Kreuzifix aus der Kutte hervor, das er beständig auf der Brust trug, und Archimbald mußte ihm mit einem fürchterlichen Eid geloben, keiner menschlichen Seele vor dem Absterben des Guardians zu entdecken, was er gesehen. Sodann wurde er ruhiger, schob vor seinen Augen, mit den Zeichen eines lebhaften Bedauerns, dem Gefangenen die sparsame Kost in's Gefängniß, und las, nachdem er den Schlüssel zu sich gesteckt hatte, dem Jüngling über seine vorwitzige Neugierd derb den Text; schwieg aber wie eine Mauer, als Archimbald in ihn drang, ihm zu erklären, was es für eine Bewandniß mit dem Gefangenen und seiner Strafe habe. — Denselben Abend wurde jedoch von dem Guardian allen Fratres wie allen übrigen Hausbewohnern geboten, sich in ihre Zellen und Gemächer eine halbe Stunde früher als gewöhnlich zurückzuziehen, und sie bey strenger Strafe, es sey unter welchem Vorwand es wolle, nicht zu verlassen bis zur üblichen Morgenzeit. Dieses Gebot erregte allerley Muthmaßungen. Man mußte sich jedoch ihm fügen, und auch Archimbald suchte in eitelm und vergeblichem Nachgrübeln sein Lager. Alles schien still im ganzen Hause. Draußen war es dunkel geworden; kein Lüftchen regte sich. Archimbald hatte sein Gebet verrichtet und war im Begriff, zu entschlummern, als er ein seltsames Geräusch hörte. Es war nicht um die Zeit der Mette, und dennoch öffneten sich nach und nach alle Zellenthüren der Mönche, und die schleppenden Schritte gingen leise über den langen Gang hinweg nach der Treppe zu. Archimbald, von diesem Schlurfen und Flüstern völlig munter geworden, sprang auf, fuhr in die Klei-

der. Wissen mußte er, was man so hartnäckig verschwieg, und sich selbst ein Probestück ablegen, wie weit seine kecke Gewandtheit wohl gehe. — Er war mit dem Ankleiden beschäftigt, als noch zu guter Letzt der verschlafene Kellermeister vorüberkeuchte, der am entlegensten wohnte und immer der faulste Chorgänger war. Nun hatte Archimbald nicht mehr zu befürchten, einem Geistlichen zu begegnen, und wollte die Kammer verlassen. — Man hat aber von Außen den Riegel vorgeschoben, und er saß gefangen. Sein erster Blick nach einer leisen Verwünschung flog gegen das Fenster. Es war hoch, aber unvergittert. Er erkletterte es, öffnete und gewahrte, zu seiner innigen Freude, mehrere lange Heuleitern daneben angelehnt. Ohne sich lange zu besinnen, schwang er sich zu der sichersten Herab und hatte bald den Boden erreicht. Er stand in einem kleinen Hofe, der ihm aber wohl bekannt war und durch einen schmalen Pfeilergang mit dem Kreuzgange zusammen hing. Er eilte dem Pförtlein zu; allein auch hier war alles verrammelt. Unmuthig kehrte er auf seinen Fußstapfen zurück in den Hof. Wie, dachte er endlich bey sich selbst: wenn ich über jene kleine Mauer in den Garten spränge und von da aus in das Kloster dränge? — Gedacht, gethan! — Er klimmte, sprang, und stand im Garten. Hoffnungsreich lief er auf die Thüre zu, die neben dem Refektorium in's Innere führte. Auch sie war verriegelt. Seine Ungeduld war auf ihrem Gipfel; aber ein Gemurmeln und Gesumme von vielen Stimmen machte ihn aufmerksam. Es wurde gebetet, nach der Kapuzinerweise in tiefem, unmodulirtem Tone. Der Schall kam aus dem Refektorium. Archimbalds Seele jauchzte; denn von jenem Apfelbaume konnte er ja bequem die Versammlung belauschen, die hingegen seine Anstalten durch die mit Traubenblättern verhangenen Fenster nicht zu sehen

vermochte. Dem Eichhörnchen im Klettern gleich, nahm er bald Platz auf dem laubigen Throne und übersah von dort aus einen Theil des Refektoriums. Es war hell von den Kerzen erleuchtet, welche die Brüder in den Händen trugen, die, auf dem Boden knieend, ein Viereck zu bilden schienen. Das eintönige Gebet dauerte lange; endlich wurde es geschlossen, und die Mönche nahmen Platz auf hölzernen Bänken, die hinter sie gestellt waren. Die Stimme des Guardians, den Archimbold nicht sehen konnte, weil ein neidischer Pfeiler ihm die halbe Versammlung verbarg, ließ sich nun vernehmen. Theodor sprach lange, blieb aber dem ungebetenen Zuhörer unverständlich. Er schwieg; aber nun fing eine andere Stimme an zu reden, die, obgleich sehr matt und erschöpft, schreckbar zu Archimbalds Herzen drang. Amadeus war's, und nur sein Schatten war in dem Viereck sichtbar, seine Gestalt ebenfalls durch den Pfeiler verborgen. Seine Antwort, von langen Zwischenräumen unterbrochen, ließ nur einzelne Worte, als: Unschuld, Eifersucht, ungerechte Haft, . . . zu Archimbalds Ohren gelangen. Da erhob sich der Lector, der dem Lauschenden gerade gegenüber in vollem Lichte saß, und brach mit gewohnter Heftigkeit los: Ich bewundere die Geduld, rief er, mit der der Convent die Lügen eines nichtswürdigen, von der Regel und dem Keuschheitsgelübde abtrünnigen Mönchs anhören kann, der es sogar wagen darf, den frommen Wandel unsers würdigen Vorstehers durch bösen Leumund zu verunglimpfen und in den Morast des seinigen herab zu ziehen. Der Schwur des frommen Paters Theodor ist höher zu achten, als selbst die triftigsten Beweise. Wenn Er überzeugt ist und beschwört, daß die Sonne am Mittage nicht scheine, so dürfen wir dieselbe auch nur als ein gefährliches Blendwerk unserer Sinne ansehen. Ich stimme

daher ohne Anstand und sonder Gewissensscrupel für die in Antrag gebrachte gelinde Züchtigung, die man aber nicht nur ein einzig Mal, sondern drey Male anwenden möge, um dem lasterhaften Fleische des Verirrten strengere und heilsamere Buße aufzulegen. — Beyfallsgemurmel. Nur Wenige saßen in trübem Schweigen. Da vernahm Archimbald Huberts Stimme.

Ich weiß im Voraus, sprach er ganz kalt, daß mein Gutachten ein geringes Gewicht im Convente hat. Ich vertheidige den Sünder nicht, noch widerspreche ich dem Kläger. Allein meine Brüder mögen mir erlauben, als Arzt und Mensch ein Wort gegen die Strafe fallen zu lassen. Seht diesen, in einem sehr harten Kerker, dem es an Licht und Luft gebricht, zur lebendigen Leiche abgefallenen Körper. Wird er die Buße, die man ihm aufzulegen denkt, ertragen? Lebensgefährlich ist es ihm, sie nur Ein Mal auszuhalten, und man will sie zu dreyen Malen angewendet wissen? Laßt ihn länger, aber leichter büßen, und gebt ihm die Mittel, seine Strafe zu überstehen. Laßt Milde und Menschlichkeit walten!

Wer wagt's, rief der Lector wie oben: wer wagt's, und erst Menschlichkeit zu empfehlen, der Kirche Regeln vorzuschreiben? Sie will nicht den Tod des Sünders; sie will, daß er lebe, gebessert lebe. Wir wissen das alles, sind wir gleich nicht so gelehrt, wie der Pater Hubert. Allein die Kirche will, daß der Sünder leide und durch das Leiden gebessert werde; deshalb hat sie auch Strafen eingesetzt, und der Weisheit unserer Obern in manchen Fällen die Gewalt gelassen, dieselben nach Gutdünken zu verschärfen und zur Ehre Gottes anzuwenden. Ich bleibe bey meinem Antrage. — Fiat! tönte es donnernd aus dem Munde der größern Mehrzahl. — Nun sprach der Guardian, und mußte in seiner kurzen Rede des Lectors



Urtheil bestätigt haben; denn Amadeus warf sich jammernd vor ihm nieder und bettelte um Barmherzigkeit und Hülfe. Umsonst; die Gnade schwieg . . . die Kerzen der Brüder erloschen, bis auf die am großen Kreuzifix brennenden. Ein Bußpsalm ertönte in grausenhaft wechselloser Tiefe, und es fiel ein Streich, der dem bebenden Archimbald in's Herz zu fahren schien; ein Schlag, der, wahrscheinlich auf dem Rücken des Büßenden auffallend, einen hohlen Klang von sich gab, als ob er mit einer schweren, in Riemen hängenden Kugel geführt würde. Ein fürchterliches Schmerzgeheul folgte unmittelbar darauf, das die anschwellenden Töne des Chorals kaum zu ersticken vermochten. Dieses verzweiflungsvolle Geschrey vermehrte sich unter den nächsten Streichen, die in gemessenen Pausen immer schwerer zu fallen schienen, bis, unter ihrer Last vergehend, der Leidende immer schwächer, sein Geschrey immer dumpfer, sein Geheul zum Gewimmer wurde. Sechzig solcher Streiche, deren jeder ein Leben zu zerschmettern schien, zählte Archimbald in der Angst des Mitgefühls. — Da wurde es still. Choral und Pein hörte auf. Vom Fußboden wandten sich herzerreißende Seufzer empor. Die Kerzen wurden wieder entzündet, der Gemartete, nach der Bewegung in der Versammlung zu urtheilen, weggebracht und ein rasches Gebet begonnen, das vermuthlich die Handlung beschließen sollte. Archimbald hielt es für rathsam, vor dem Aufbrechen der Mönche in die Kammer zurückzukehren. Obgleich halb starr an allen Gliedern, machte er sich schnell auf den Rückweg und langte ohne Hinderniß wieder in seiner Klausen an. Er hatte auch Zeit; denn kaum lag er unter der Decke, um zu erwärmen, so schlichen die Mönche vorüber nach ihren Zellen. Der Riegel seiner Thüre wurde leise weggeschoben und die Klinke aufgedrückt. Archim-

bald blinzelte, sich schlummernd stellend, dem Hereinspähenden entgegen. Es war der Küchenmeister, der einen Blick auf den Schlafenden warf, beifällig mit dem Kopfe nickte und die Thüre wieder ohne Geräusch anzog, um sich zu entfernen.

Archimbald träumte die ganze Nacht von den Leiden des armen Amadeus, und versprach sich's am andern Morgen heilig, nichts von allem, was er wußte, zu verlauten, aus Furcht, ebenfalls in die Klauen der grausamen Peiniger zu fallen. Auch gegen seinen Lehrer, den er strafbar fand, weil er sich des Gemarterten nicht eifrig genug angenommen, wußte er sich meisterlich zu verstellen, obschon der schlaue Hubert ihn, ohne es merken zu lassen, eifrig in's Verhör nahm, um zu erforschen, ob er nichts ergattert habe. List gegen List! dachte Archimbald: der Lehrer sehe, daß sein Schüler nicht faul war — und spielte den Unbefangenen so natürlich, daß der Klügste nicht die geringste Muthmaßung hegen konnte. Diesen Abend wurde kein Verbot bekannt gemacht, wie gestern. Amadeus hatte also Ruhe; und auch Archimbald schlief so ruhig als möglich. Der nächste Tag brachte das geschärfte Verbot zum zweyten Male. Archimbald konnte kaum die Zeit erwarten. Alles ging gut und leicht, wie das erste Mal. Er saß auf seinem Apfelbaume, und hörte und sah dasselbe wie vorgestern. Nur fielen die Verhandlungen vor der Strafe weg, und während ihrer Dauer war der Büßende weit stiller und ruhiger. War er die gräßlichen Streiche schon gewohnt, oder was verkündete sein leises gepreßtes Gewimmer? . . .

Der ungeschene Zeuge der finstern That kehrte glücklich nach seinem Gemache zurück, der Küchenmeister spionierte wieder und ging zufrieden zu Bette. — Nein! sagte Archimbald zu sich selbst: nein! . . . diese Martern will ich nicht mehr anhören.

Es schneidet mir durch Mark und Bein, und wenn ich auch noch so gerne will . . . ich kann dem Unglücklichen nicht helfen! — Schlaflos wälzte er sich auf dem Lager, stand mürrisch auf und ging verdrossen zu Hubert. Der Mönch saß, von einer Menge von Arzneibüchsen umringt, am Tische, und hatte eine starke Dosis eines schwarzen Pulvers vor sich auf dem Mischbrette liegen. — Ei, was macht Ihr da, lieber Lehrer? fragte Archimbald, näher tretend. — Bist Du's? fuhr Hubert auf und sah sich rasch um. Was willst Du?

Wie fragt Ihr doch so sonderbar? erwiderte Archimbald und suchte in den betroffenen Zügen des Lehrers zu lesen. Es ist ja die Stunde zum Unterrichte vor der Thüre.

Ich habe heute keine Zeit, versetzte Hubert und kraute verlegen seinem Storche auf dem Kopfe. Morgen! mein Sohn, morgen!

Mir recht, sprach Archimbald. Kann mich wohl gedulden. Aber, was laborirt Ihr denn da, lieber Meister? Eine Wundsalbe oder ein Zugpflaster für ein verhärtetes Gewissen?

Eine schnelle Röthe überflog Huberts Gesicht. Was soll die Frage? begann er zu dem vorlauten, schon bereits seine Worte bereuenden Jüngling.

Ei nun, erwiderte dieser so treuherzig als möglich. Nehmt sie wie die Blechmünze, die ein Thor unter's Volk wirft, wenn er sich ein König dünkt, der zur Krönung reitet. Es ist nichts dahinter!

Archimbald! sprach hierauf der Mönch, mit dem Finger drohend: denkst Du denn, Du sehest mir schon so gewaltig über den Kopf gewachsen, daß ich Deine Rede nicht mehr zu deuten vermöchte? Die Blindschleiche liegt wie ein abgerissener Zweig im Staub der Straße. Der unvorsichtige Wanderer

tritt auf sie, und nimmt erst am Bisse der giftigen Bestie wahr, daß ihn ein Blendwerk täuschte.

Wie meint Ihr das? fragte Archimbald halb trozig.

Die Blindschleiche, fuhr Hubert fort, ist Deine Rede, die mich in Versuchung führen möchte. Verstehst Du nun? Aber an meinem Beispiele erkennst Du auch, daß ich nicht der unvorsichtige Wanderer bin, der in die Falle geht. Behüte Dich Gott. Komm' morgen wieder.

Archimbald wollte sich beschämt entfernen.

Höre! rief ihm Hubert nach. Bete und arbeite, sagt die Schrift. Da Du heute nicht unter meinen Augen arbeiten kannst, so bete vor dem allsehenden Auge Gottes, . . . . bete für den Erfolg einer guten Sache, . . . . bete für mich. Jetzt geh'!

Er begleitete den Schüler zur Thüre und ließ den Riegel hinter ihm fallen. Archimbald sah ihn den ganzen Tag nicht. Um die fünfte Stunde des Abends erblickte er ihn, im Refektorium beschäftigt, zu einer Zeit, wo alle Uebrigen, ohne Ausnahme, sich im Blumengarten ergingen. Hubert stand auf einem Stuhle an dem Kreuzifix, das, in übermenschlichen Verhältnissen geschnitten, hoch oben auf einem starken Fußgestell befestigt war und über der Haupttafel gerade die Mitte behauptete. Eben an diesem Fußgestelle mußte etwas losgegangen oder verrückt seyn, denn der Mönch hob emsig an demselben und rückte es nach allen Richtungen, bis endlich das Kreuzifix von oben zu schwanke begann und zu stürzen drohte. Nun befestigte er es schnell wieder auf dem vorigen Platze, stieg, nach einem vorsichtigen Blicke rund umher, vom Stuhle und verließ das Zimmer, nach dem Garten gehend. Wozu das Geheimnißvolle, dachte Archimbald, hinter einem wilden Rosenbusche versteckt, als Hubert sich, aufmerksam umschauend, an ihm vorüber ge-



schlichen hatte, . . . wozu das Schleichende, das dieser Mann in Alles legt? Man könnte fast auf den Verdacht gerathen, er sinne und thue Böses, wenn man ihn die unbedeutendste Berrichtung so scheu und behutsam vornehmen sieht. Als ob das Zurechtstellen eines vom Platz gerückten Bildes mit einem Kirchenraub die gleiche Stange hielte! Mit neuen Zweifeln an dem Charakter und Gemüth seines Lehrers ging Archimbalb weiter. Frater Joseph begegnete ihm und hielt ihn an. Im Namen Jesu! sagte er mit allen Zeichen des Schreckens: komm' mit mir, Archimbalb.

Wohin? fragte dieser verwundert.

Dorthin! versetzte Joseph wie oben. In das Holzhaus, aus dem ich komme.

Wozu?

Du wirst's schon sehen, schon hören. — Sie traten in den Schuppen.

Nun gieb Acht! flüsterte der Frater: gieb Acht und rühre Dich nicht.

Was soll ich denn? wiederholte Archimbalb.

Aufpassen, murmelte Joseph, und die Geisterstimme hören, die mir Angst und Schrecken in die Rippen gejagt hat.

Eine Geisterstimme? Bist Du toll?

Nichts weniger als das. Kein Schloß, kein Kloster ohne Geist. So ist's in der Ordnung. Still! hörst Du nichts?

Nein! erwiderte Archimbalb lachend.

Sonderbar! sprach hierauf Joseph. Jetzt hör' ich auch nichts. Und vor einer kleinen Weile noch war hier ein gar trauriges Gestöhne und Geächze. Jetzt alles still und todt.

Hasenohr! spottete Archimbalb. In Deinem Hirn spuckt der gestohlene Wein.

Pst! um des heil. Franziskus willen! raunte der Frater und stieß ihn in die Seite. Das Wetter soll Dich neunundneunzig Mal umdrehen wie einen alten Stiefel, wenn Dir ein Wort über die Zunge kömmt! Aber eins wie's andere, es ist hier nicht richtig, oder es war einmal hier etwas nicht richtig; denn die Schorköpfe . . . heilige Viktoria bitt' für uns! die Herren wollt' ich sagen . . . haben immer allerley im Trieb . . . Nu, in Gottes Namen! Hast Du denn nichts aufgespürt von dem, was ich Dir vertraute?

Nicht das Geringste, erwiderte Archimbald, und schickte sich zum Fortgehen an. Sprich, woran stößt denn dieses Holzhaus?

An eine Seite der Küche, versetzte der Frater abschiednehmend, und dem forschenden Jüngling war die räthselhafte Geisterstimme nun wohl bekannt. Sie konnte niemand anderm als dem unglücklichen Amadeus angehören. Nun fielen ihm auch wieder Huberts letzte Worte ein. Hm! sprach er vor sich hin: sollte das gute Werk, von dem Hubert sprach, den armen Amadeus betreffen, ihn aus den Klauen seiner Teufel reißen? Ja, herzlich und fromm will ich dafür beten, wenn mein Gebet nützt, und dennoch, obwohl ich es nicht Willens war, auch noch heute dem schrecklichen Austritt beywohnen, wenn er nämlich heute statt hat.

Sein Zweifel deßhalb ward auch sogleich gehoben. Der Guardian wiederholte vor der Abendmahlzeit das Verbot, sich aus den Zellen zu entfernen, und den Befehl, sich ruhig zu verhalten. Man steckte die Köpfe zusammen, man muthmaßte, hatte Argwohn, Verdacht; doch der Gehorsam, der blinde Gehorsam, das erste Grundgesetz und Bindemittel klösterlicher Zucht, überwog alles Grübeln, und Alles schlich erwartungs-

voll zu Bett; Archimbald erwartungsvoller als alle Andere. — Die Stunde rückte heran, die Mönche brachen nach dem Refektorium auf, der Kellermeister war, wie gewöhnlich, der letzte gewesen, und Archimbald stieg auf's Fenstergesimse. Allein Welch ein Schrecken, welche unvermuthete Ueberraschung! Die Leitern waren weggenommen, der Ausgang verwehrt. Ein Sprung von dem hohen Stockwerk hinunter war nicht wohl zu wagen, und wäre er auch gelungen, wie den Weg zurück nehmen?

Archimbald war von Ungeduld und Verdruß zerfleischt. Noch vor wenigen Stunden fest entschlossen, der nächtlichen Gesellschaft nicht beizuwohnen, plagte ihn jetzt die Begierde, es zu thun; um so mehr, als ihm alle Mittel zu fehlen schienen, seinen Zweck zu erreichen. Unmuthig trat er zur Thüre, einen Versuch zu machen, sie aus den Angeln zu heben. Er hatte ihn aber nicht nöthig; denn als er durch Zufall die Klinke berührte, ging sie von selbst auf. Man hatte heute vergessen, den wehrenden Riegel vorzustößen, und Archimbald sah sich im Besitz der Freyheit, gerade da, wo er es am wenigsten hatte hoffen dürfen. Wie flog er durch den von schwacher Lampe erleuchteten Gang, die dunkle Treppe hinab! Allein . . . da stand er in dem Kreuzgange, der bloß von dem ewigen Lichte, das vor dem riesenhaften Christusbilde erhalten wurde, etwas dürftige Helle ließ. In dieser halben Dämmerung nickten die großen Bilder gespenstig von den Wänden; lange Schatten liefen durch die Halle, und der dumpf einfallende Choral aus dem Refektorium mahnte den schauernden Archimbald an die schon begonnene Trauerscene. Aber wie in den Garten kommen? Alles verschlossen, verriegelt! Von dem Reiz des Schauertlichen zu dem Schauplatz jenes Austritts hingezogen, tappte er nach dem Refektorium. Die Thüre war fest zu, und

er hörte die Streiche schon dröhnend fallen. Die daran stoßende Rüche war hingegen offen; eine Laterne stand darin auf dem Boden . . . er sah behutsam in die Thüre . . . kein Mensch darinnen zu sehen; feck schlich er sich hinein; die offene Thüre von Amadeus Kerker gähnte ihn gräßlich an, und immer hinter sich schauend, als ob er fürchte, von einem daraus hervorstiegenden Gespenste gepackt zu werden, näherte er sich dem Schieber, durch welchen die Speisen in's Refektorium gegeben wurden. Er war offen, gegen das Speisegemach mit einer dünnen, in allerley Figuren durchschlagenen Messingplatte verdeckt, die dem lauschenden Auge freyen Spielraum ließ. Ohne die drohende Gefahr zu bedenken, legte sich Archimbald in Hinterhalt. Nun übersah er so ziemlich das ganze Gemach. Sein erster Blick fiel auf das Schlachtopfer unversöhnlicher Wuth. Auf einer Tragbahre hatte Amadeus zur Marter geschleppt werden müssen. Auf ihr ruhte er noch, den gräßlich zerfleischten Rücken mit der stumpfen Unempfindlichkeit eines Sterbenden der furchtbaren Geißel darbietend, die, mit Stacheln, Widerhacken und schweren bleyernen Kugeln bewaffnet, sich bey jedem Streich in die Wunden des Unglücklichen so tief eingrub, daß man sie mit der rohesten Gewalt wieder losreißen mußte. Der Novizenmeister war der Henker. Mit nerviger Faust schwang er das Werkzeug des Todes; aber, obgleich er seine Wuth verdoppelte, erpreßte er höchstens nur ein dumpfes Röcheln der Brust des Sterbenden, der nicht einmal mehr durch ein leises Zucken den grimmen letzten Schmerz verrathen konnte. Bey diesem jammervollen Schauspiel erbebten die Herzen der zuschauenden Brüder; einer nach dem andern schwieg im Choral . . . Was soll die fortgesetzte Pein? begann endlich Hubert und sprang auf. Sind wir Metzger oder Schinder, daß wir an solchem



Anblick unser Herz erfreuen sollen? Laßt ab, Novizenmeister! Ich wiederhole es Euch im Namen der Menschheit. Seht Ihr nicht, daß der Arme in kurzer Frist mit dem Leben fertig seyn wird? Wozu noch länger die viehische Wuth? — Der Geißler blickte fragend nach dem Guardian, der seinen innern Groll nur durch grimmige Blicke kund that; der Lector rief aber wild: Fortgefahren! Zwanzig Streiche sind noch zurück! Die Strafe muß ihren Lauf haben, sollten auch die letzten Hiebe nur die starre Leiche treffen.

Der Novizenmeister schwang die Geißel wieder; aber wie ein Blitz hatte Hubert sie ihm entwunden und ihn zu Boden geschleudert. Nichtswürdiger Bube! schrie er ihm zu . . . Werkzeug niedriger Bosheit! ich entwaffne Dich!

Verdammt! brüllte ihm der Lector zu, und fuhr, braunroth vor Zorn, in die Höhe: elender Gaukler! Deine Stunde ist gekommen!

In pacem mit ihm! schrie der Guardian, sich ermannend.

Zwey bis drey Mönche wollten dem Befehl gehorsamen; aber die Uebrigen traten schützend vor Hubert. Die Menschlichkeit hatte, freylich zu spät, den Sieg über ihre verstockten und in Selbstsucht versteinerten Herzen davon getragen.

Der Lector schäumte vor Wuth. Aufwiegler! Apostat! Ketzer und Tempelschänder! rasete er gegen Hubert . . . was hält mich ab, daß ich nicht mit eigener Hand . . .

Der Provinzial soll erfahren . . . stammelte der Guardian.

Er weiß schon alles, höhnte Hubert ihnen entgegen. Vor ihm stelle ich mich zur Rechtfertigung; er soll erfahren, daß dieser Arme, der zu unsern Füßen sein bejammernswürdiges Leben ausröchelt, unschuldig ist; daß der blasse Sünder, den seine Kreaturen zu unserm Obern gewählt haben, selbst gethan

hat, wessen er den Bruder Amadeus beschuldigt hat; daß er unerlaubte Buhlschaft mit der Müllerin im Thale pflegen wollte und, von des Weibes Keuschheit zurück gewiesen, auf den Unschuldigen, den er mit Unrecht begünstigt glaubte, sein Gift ausgegossen hat, um ihn zu strafen; daß er immer tugendhafter war, als er. Schande und Strafe wird dann des unwürdigen Obern Loos seyn! — Aber Dich, fuhr er, zum Lector gewendet, fort, Dich, den ersten unermüdetsten Henker des Gemordeten, lade ich an seiner Statt und in seinem Namen vor den Thron des ewigen Richters, um dort Rechenschaft abzulegen von Deinen Missethaten!

Ha! ha! ha! lachte der Lector wüthend. Deine Drohungen, elender Gleisner, verachte ich. Der Himmel ist taub gegen Deine ohnmächtigen Verwünschungen, wie gegen die Seufzer des Berruchten, der seinen Geist hier auskeucht, und noch einen qualvollern Tod verdient hätte.

Taub? rief Hubert begeistert und riß eine von den Fackeln, die zu den Füßen des Kreuzifixes brannten, aus ihrem Behälter. Taub? Du lästerst die Gottheit, die überall gegenwärtig ist, und hier in diesem Gemache sowohl unsichtbar, als in körperlichem Bilde. Sieh hier das Bild des Gekreuzigten . . . des Heilandes, der uns ein milder Erlöser wurde, Dir aber ein strenger Richter seyn wird, — Dir und Deinem niederträchtigen Freunde! Wage es, in diese Züge zu schauen, die finster und mißbilligend auf Dich herunter sehen; wage es, im Angesichte seiner heiligen Wunden die freche Lästerung zu wiederholen, die Du gegen seine Größe ausgespien hast, und fürchte seine Rache!

Ich fordere sie heraus! tobte der Lector schäumend und rafte zu dem sterbenden Amadeus. Ich lege meine Hand auf diese

Wunden, und sein Blick treffe mich, wenn ich gefrevelt habe an seinem Ruhm und an Diesem.

Wehe! schallte es wie ein Donner durch den Chor der Mönche. Wehe! rief Hubert und schwang die Fackel gegen das Fußgestell des Kreuzes. Da füllte ein entsetzlicher Blick das Gemach, der schnell in einem donnernden Knall erlosch . . . krachend stürzte das Kreuzifix herunter, unter seinem Gewicht den Lector begrabend. Der aufstiegender Staub, der Schwefeldampf hatte alle Lichter gelöscht, und auf das entsetzliche Getöse folgte eine dumpfe Stille, in der kein Athemzug gehört wurde.

Archimbald hatte versteinert alles mit angehört und gesehen, und war bey dem fürchterlichen Donnergebrüll, ohne zu wissen, wie? auf die Knie gesunken. Plötzlich wurde die Thüre des Refektoriums aufgerissen, und in wilder Flucht stürzten die Ersten am Ausgange in die Hallen auf den Weg nach ihren Zellen. Ihnen folgten Andere, die jemand zu führen schienen. Sieh da, da ist Licht! stammelte die Stimme des Küchenmeisters, der, ohne einen weitem Blick in die Küche zu thun, eilig die Laterne heraus holte und sich wieder zu den Uebrigen gesellte. Führt ihn behutsam, flüsterten sie draußen . . . er ist wie von Sinnen; und dann laßt uns wieder kommen, um die Andern wegzuräumen, damit der Leumund des Klosters nicht leide. Sie entfernten sich mit schnellen Schritten, die Person, die krank geworden war, mit sich fortzerrend.

Die Andern wegräumen? fragte Archimbald seine Klugheit. Wen? war denn der Kranke, den sie führen, nicht der Lector? Das Gewitter hat ausgetobt . . . ich muß mir doch den Kampfplatz ansehen. Er trat aus der Küche. Die Thüre des Refektoriums war angelweit offen. Der Mond schimmerte durch die Fenster in den trüben Qualm und beleuchtete die Verwüstung.

Alle Tische, Bänke umgeworfen, das Kreuzifix auf dem Gesichte ausgestreckt am Boden. Der Lector, neben dem leblosen Amadeus liegend, eine starre Leiche. Zitternd, von Fieberfrost geschüttelt, schlüpfte Archimbald durch den Kreuzgang, die Treppe hinan und ungesehen an der offenen Zelle des Guardians vorüber, in der alle Mönche um einen ächzenden und stöhnenden Kranken versammelt waren, erreichte sein Kämmerlein und schlief getrost und ermüdet ein.

Bei seinem Erwachen durchlief bereits das ganze Kloster die Kunde, den bösen Guardian und den Lector habe die Hand Gottes getroffen. Den Lector habe sie auf der Stelle getödtet, den Guardian aber gelähmt und stumm gemacht auf ewig. So war es auch. Der Bedauernswürdige, von dem Schreck der vergangenen Nacht an Füßen und Zunge gelähmt, schmachtete noch einen ganzen Tag hin und starb unter jämmerlichen Gewissensqualen. Er und der Lector wurden an der Kirchhofsmauer eingescharrt. Der Körper des Amadeus war aber verschwunden, und unter dem Klostervolke blieb seine Todesart ein Geheimniß.

Pater Hubert wurde auf der Stelle zum Guardian erwählt, und durch diese Wahl sein Wunsch erfüllt, den er immer künstlich zu verbergen gewußt hatte. Als Archimbald ihm Glück wünschte, fragte der Pater lächelnd: Nun, mein lieber Schüler und Freund: Du siehst, die Sachen haben sich plötzlich umgestaltet. Wie mag das wohl gekommen seyn? — Sein Blick ruhte lauernd auf dem Jüngling, der, schlau genug, um den wahren Zusammenhang der Sache zu ahnen, aber auch, um seine Ahnung nicht zu verrathen, sich begnügte, fein zu erwidern: Dießmal, Herr, ist Euere Rede die Blindschleiche, ich der Wanderer. Ihr habt mich aber vorsichtig zu seyn gelehrt, und deßhalb antworte ich: ich weiß es nicht. — Recht,



mein Sohn, versetzte der Guardian: Deine Antwort ist gut. Ist sie ächt, so hast Du Wahrheit gesprochen, und das ist löblich. Ist sie falsch, so hast Du klug geantwortet, und das ist noch löblicher. Du kannst indessen Dich nicht beklagen, wenn sich Alles umgewandelt hat. Wir bleiben jetzt ungehindert beisammen, und Du sollst Dein Ziel erreichen.

Der Unterricht ging nun eifriger an, als je, und unter den Flügeln der Wissenschaft entschwebten noch zwey volle Jahre, während denen Dee zum öftern Nachricht von sich gegeben, und bey deren Verlauf er versprochen hatte, seinen Pflegesohn abzuholen.

Archimbald stand im achtzehnten Jahre. Eine herrliche, hoch gewachsene Gestalt, das kühne Antlitz von tausend goldfarbigen Locken umringelt, das Auge voll Muth, die fest aufgeworfene Lippe voll Kraft, Nase und Stirn voll Verstand. Um das Kinn kräuselten sich die röthlichen Flaumen des Barts; ein kurzer, starker Hals, breite Schultern und Brust, nervigte, stark ausgebildete Glieder vereinigten sich zu einem schönen, derben und übereinstimmenden Ganzen. Die trohige Haltung, die sich in allem seinem Thun ausdrach, ließ unmöglich die Gewandtheit und Geschmeidigkeit ahnen, die seinen Geist in tausendfache Formen zu bilden vermochte. Eine wunderbare Mischung offenbarte sich in seinem Wesen. Feuerig und kühn wie der kräftige Jüngling, . . . besonnen und überlegt wie der Mann, . . . schlau und verschlagen wie der Greis, der schon das Leben in allen Gestalten kennt, einte er die widerstrebendsten Elemente in seiner Brust. Ihm mangelte nur noch kriegerische Uebung und Fertigkeit, ein Heer und ein Diadem: er wäre der Odysseus seiner Zeit geworden.

---

## Fünftes Capitel.

---

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen . .  
Der ersten Liebe goldne Zeit . . .

Schiller.

Mit der herblichen Tag- und Nachtgleiche kam der Doktor im Kloster an, um seinen Archimbald zu weiterer Bestimmung abzuholen. Die vorüber gestrichene Frist von fünf Jahren hatte den Doktor um kein Haar verändert. Die bedeutende Veränderung aber, die in Archimbalds Wesen vorgegangen war, leuchtete ihm trefflich ein, wie es schien. Nehmt meinen wärmsten Dank, sprach er zum Guardian, für die herrliche Erziehung dieses Jünglings, und rechnet auf meine Bereitwilligkeit, wenn ich jemals sollte vergelten können. Nun aber ist es Zeit, den Neophiten in die Welt zu bringen. Noch ist aber nicht die Stunde gekommen, in der ich ihn für meine Plane benutzen kann; er soll daher noch ein Probejahr halten, um auf seine Lehrjahre das Siegel zu drücken und Dienst und Sitte eines vornehmen Hauses kennen zu lernen. Ich habe Gelegenheit gehabt, vor Kurzem noch einer fürstlichen Familie, die in Mähren auf ihren Gütern lebt, seit ein verdrießlicher Gemüthszustand das Haupt derselben von des Kaisers Hofstaat entfernt hat, einige nicht unbedeutende Gefälligkeiten zu erweisen. Ich habe mir die Gunst als Belohnung erbeten, einen verwaiseten

Jüngling auf ein Jahr bey ihr in Pagen dienst bringen zu dürfen. Dieser bist nun Du, mein lieber Archimbald. Aber merke Dir im Voraus zweyerley: Du bist der Sohn eines armen bayerischen Edelmanns, der vor ungefähr fünfzehn Jahren auf dem Zuge gegen den abtrünnigen Erzbischof von Köln das Opfer einer Seuche ward, und hast das Unglück gehabt, in früher Jugend durch einen schweren Fall und den Schrecken darüber die Sprache zu verlieren.

Wie? rief Archimbald: ich soll mich stumm stellen?

Ja, mein Söhnchen, lachte der Doktor und zupfte ihn neckend bey den Ohren: ich will Deine Studia auf die Probe stellen; will sehen, ob Du ein frühgereifter Mann bist, wie ich denke. Denn als Stummer mußt Du auch den Weg betreten, der Dich zu Reichthum und Ehre bringen soll. Stumm mußt Du seyn und bleiben, bis ich Dir erlaube zu reden.

Das ist unmenschlich! eiferte der Jüngling, die Gluth des Horns auf den Wangen. Sündlich ist's, daß Ihr mir dieses Joch aufzulegen gedenkt.

Unmenschlich? sprach Dee und maß den Jüngling mit kaltem Blicke. Sündlich? Ich fürchte, Guardian, Ihr habt mir den Buben doch nicht ganz nach Wunsch erzogen.

Rechnet seiner Jugend dieß verzeihliche Widerstreben zu, entgegnete Hubert. Erklärt ihm doch, warum dieser Zwang statt finden soll. Laßt ihn den Vorthail ahnen, den er bringt.

Kein Vorthail in der Welt soll mich bewegen, meiner Freyheit solche Ketten anlegen zu lassen! rief Archimbald außer sich. Man spielt mit mir, wie mit dem Spielballe eines Knaben, . . . verfügt über mich, und verhandelt mich wie ein Hausthier, das im Karren oder in der Mühle seinen kärglichen Unterhalt verdient und durch seine Pein den grausamen Herrn mästet. Nein,

nimmermehr; kein Vortheil soll mich bewegen, ein Knecht Euerer tollen Launen zu werden.

Sprichst Du aus diesem Tone? fragte der Doktor höhnlisch: gut, mein Bürschchen. Die Flügel sind Dir gewachsen, merke ich, und der undankbare, in fremdem Nest, durch fremde Sorge ausgebrütete Kukul will in's Weite fliegen. Nur zu, mein Vögelein! Hast Dein A, B, C und Dein Einmaleins auswendig gelernt? Meinst, es könne Dir damit nicht fehlen? Geh' hin, versuche Dein Glück, laß Dich in der Welt herumstoßen und schinden, bis Du einmal mit Schmerzen an Deinen Pflegevater, dem Du Wohlthaten mit Undank vergiltst, zurück denken wirst. Dann wird es aber zu spät seyn. Dir wird keine Wahl übrig bleiben, als für ein Paar Heller, die Dir ein rauflustiger Potentat zuwirft, für seine Sache, die Dich nichts angeht, Dein Leben zu lassen, oder Almosen bettelnd dasselbe zu fristen, oder es durch Straßenraub oder Mord zu verwirken. Fahre hin, Undankbarer!

Ich bin nicht undankbar, sprach Archimbald erschüttert. Ich bin Alles durch Euch und verkenne Euer Wohlthaten nicht. Verkleinert sie aber nicht selbst durch Euer Härte.

Beweise ich Härte, wenn ich Dir Gelegenheit gebe, die Stärke Deines Willens zu prüfen? fragte der Doktor mit finstern Ernste. Oder wenn ich Dir nicht von jedem Schritte, den ich Dich zu thun heiße, Rechenschaft ablege? Die Kreatur darf sie von ihrem Schöpfer nicht verlangen. Ich bin der Deinige, der Statthalter, den Gott Dir auf die Welt gesetzt. Ich darf blinden Gehorsam fordern. Wenn ich Dich in ein Carthäuserkloster stieße, wo Stillschweigen Gebot, die Rede hingegen, ohne Erlaubniß der Obern, Sünde ist . . . was würdest Du dann sagen? Ich will aber nur Dein Glück, und



Du kannst es bloß unter meinen Augen machen. Dazu ist aber erforderlich, daß Du ein Probejahr hindurch stumm sehest, und noch weiter hinaus, wenn der Zeitpunkt eingetreten ist, in dem ich Deiner zu meinem Dienst benöthigt bin, bis ich Dir erlaube oder befehle, zu sprechen. Ich stehe Dir dafür, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, Dir diese Erlaubniß recht bald geben zu können. Nun wähle: gehorchst Du, so will ich Deinen Uebermuth verzeihen . . . widerstrebst Du aber auf's Neue meinen Befehlen . . . so fahr' hin und versuche, Verlassener, auf den trügerischen Wellen des Lebens in morschem Rahne schwankend, Dein Glück. Nimmer wirst Du Dein Ziel erreichen, nimmer gerechte Rache nehmen können an Deinen Todfeinden!

Rache? fuhr, wie vom Blitz getroffen, Archimbald auf und starrte den Doktor glühend an. . . .

Nimmer, fuhr dieser fort, Deiner alten Pflegerin vergelten können, nimmer schauen das Schloß Worosdar!

Worosdar? fragten Hubert und Archimbald staunend.

Aus diesem Kloster führe ich Dich dahin, versetzte Dee. Deine Ankunft habe ich bereits daselbst verkündet; dort sollst Du Dein Probejahr bestehen.

In Worosdar? fragte Hubert und legte mit wehmüthig freundlichen Zügen sein Haupt in die stützende Hand, während Archimbalds Brust vom romantischen Andenken des Augenblicks gehoben wurde, in dem der fremde Name sein Ohr zuerst berührt hatte.

Was ist Euch, alter Freund? sprach der Doktor verwundert zu dem Mönch. Kommt's mir doch schier vor, als ob der Name des Schlosses Euch erschütteret habe.

Ihr irrt nicht, versetzte Hubert nach einiger Erholung. Er

hat mich wahrlich erschüttert. Noch weiß ich nicht, . . . ist es Schmerz, ist es Freude, das mich bewegt. Am Ende ist es beides zugleich. Ich traure über ein unerreichtes Glück, während in der neu aufgehenden Sonne einer fast verflungenen Erinnerung die Blumen der Lust wieder auf einen Augenblick in meinem Garten blühen. Vergebt meiner Schwachheit.

Ihr hattet ein Geheimniß vor mir? fragte Dee mit sanftem Vorwurf.

Im Grunde keines, erwiederte Hubert. Denn von der Begebenheit, die mich damals in Venedig an den Rand des Grabes brachte, von dem Ihr mich zurück gerissen habt, ist alles buchstäblich wahr; nur wechselte ich die Namen, die Euch gleichgültig seyn konnten, gegen fremde aus. Doch jetzt, nach so vielen Jahren, nach geprüfter Freundschaft, mögt Ihr unverholen wissen, daß Worosdar der Schauplatz meines Unglücks war.

Ich ahne, sprach der Doktor, sich die Stirne reibend. Es wird mir klar.

Wie lebt sie? fragte Hubert mit wärmerer Theilnahme. Konnte er sie glücklich machen? Verstand er ihren Werth?

Ihr seyd gerächt, erwiederte der Doktor. Sinnverloren führt er ein freudenarmes Leben auf ihrem Stammsitze, da der Türken Mordfackel seine ungarischen Besitzungen verwüstet hat. Sie, die Edle, Bekannte, pflegt mit derselben Geduld, mit der sie seine schweren Fesseln trug, seine Krankheit; erzieht ihre Tochter, und findet nur in der Ausbildung derselben dann und wann eine Rose auf ihrem dunkeln Pfade.

Die Aermste! seufzte Hubert. Sie hat eine Tochter, sagt Ihr? Ein liebenswürdiges Kind ohne Zweifel? Und ihr Sohn?

Dieser Sohn, antwortete Dee, liegt gegenwärtig zu Prag den Wissenschaften ob.

Ich danke Euch für diese Kunde, erwiderte der Mönch. Ihr habt mir eine schmerzlich-süße Stunde geschenkt. Ihr könnt noch mehr thun. Seit zwanzig Jahren bildete sich die Narbe unserer Wunden. Man kann sie jetzt berühren, ohne daß sie blute. Nehmt ein Schreiben von mir an sie mit Euch. Es bringt Euerm Zögling vielleicht Nutzen, wenn ich ihn empfehle.

Der Doktor machte sich mit Freuden dazu verbindlich, und wendete sich zu Archimbald, der, in den Tagen seiner Kindheit schwelgend, wenig von dem Gespräch der Beiden vernommen hatte.

Wie ist es? fragte er. Hast Du Dich eines Bessern besonnen, Archimbald?

Ich bin der Euerer, sprach dieser fest und mit Nachdruck. Ihr zeigt mir in der Ferne die Rache. Sie allein ist das Ziel meines Lebens. Macht mit mir, was Ihr wollt, und fürchtet nicht, daß, wenn ich mich freiwillig an die Kette gebe, mein Eifer erlahme. . . . Ich werde mich immer gehorsam, willig, Euers Lobes würdig zeigen.

Der Doktor nickte ihm Beyfall zu und betrieb mit seinem angeborenen Ungefüg die Abreise. Kaum konnte er in Geduld abwarten, bis Hubert sein Schreiben vollendet hatte; kaum gönnte er dem Schüler Zeit, von seinem Lehrer Abschied zu nehmen und ihm für fünfjährige Liebe und Sorge zu danken. Alles mußte stürmisch abgethan werden. Vor der Klosterpforte schwangen sich die Abreisenden auf die Säule, die der faule Patrik in stiller Verdrossenheit hielt. Die Einwohner des Klosters schüttelten dem scheidenden Archimbald die Hände; Hubert rief ihm seinen besten Segen zu, und in wenigen Minuten war die Trennung vollendet. — Den Schmerz abgerechnet, den Archimbald fühlen mußte, sein trauliches Kloster zu meiden,

fügte er sich nicht ungerne in seine neue Lage. In der Kleidung eines Dieners, hinter dem faulen Knecht Patrik auf schwerem Rosse reitend, war er hier angelangt. In der Tracht eines wohlhabenden Junkers, auf einem eigenen, wohlgestalteten Fuchs trabend, Patrik weit hinter sich, den Doktor zur Rechten, zog er von dannen. Anlagen hatte er mitgebracht, Kenntnisse und Lebensklugheit nahm er mit sich. Welch ein Unterschied; wie geeignet, den muthigen Jüngling zu begeistern und das Leid abzustumpfen! Er war nicht mehr der unbedeutende Knabe, mit dem der Doktor kein Wort wechselte, den er mit dem Diener in eine Reihe warf; er war zum Pflegesohn des gelehrten Herrn emporgestiegen, der sich gerne mit ihm unterhielt, seine Wissenschaften erweiterte und ihm neue noch nicht geahnte Felder der Weisheit in der Ferne sehen ließ; der ihn in Allem einem ächten Sohne gleich hielt, und dem Diener, der sich anfänglich nur des armen Betteljungen Archimbalds erinnern wollte, bey jeder neuen Gelegenheit die größte Achtung vor demselben einzuschärfen nicht unterließ. Die Wirthe in Flecken und Städten, wo die Reisenden einkehrten, bückten sich vor dem stattlichen Junker, dessen Vater durch seine Freygebigkeit den knickerischen Geiz vornehmerer Leute zu Schanden machte. Die Dirnen auf Gasse und Feld blinzelten lächelnd nach dem freundlichen Jüngling, der, obgleich Neuling in der Welt, dennoch diese stille Huldigung verstand und mit dankbarer Scham auf den Wangen annahm. Er fühlte tief, er sey ein Anderer geworden; und in neuer Kraft pochten seine Pulse, wenn er an die Zukunft dachte, die ihm größere Arbeit, aber auch größere Genüsse versprach.

Der Doktor unterließ von seiner Seite nicht, um das Urtheil seines Pflegbefohlenen zu schärfen, seine Forschbegierde zu be-



friedigen. Er verließ nie eine Stadt, in der er ihn nicht mit allen Sehenswürdigkeiten bekannt, nicht mit dem Geiste ihrer Bewohner, Sitten und Gesetze vertraut gemacht hätte. Er versäumte keine Gelegenheit, in der jungen Brust den Samen der Lebensweisheit, den schon Hubert hineingepflanzt hatte, zur Reife zu bringen; und es gelang ihm vielleicht nur zu sehr. Der Jüngling wurde wohl klüger als tugendhaft.

So näherten sie sich allgemach dem Ziele ihrer Reise, und es lag an einem schönen Octoberabend vor ihnen, in weiter, mit Busch und Wald bewachsener Fläche. Die scheidende Sonne spiegelte sich in den Scheiben des Schlosses Worosdar. Archimbalds Herz schlug ahnungsvoll, als er das Schloß erblickte, das in seinen Jugendträumen eine so bedeutende Stelle eingenommen hatte, ohne daß er sich erklären konnte, warum. Freylich hatte seine Einbildungskraft es ihm unter anderer Gestalt gezeigt; als eine am Felsen klebende, mit Thürmen, Zinnen und steilen Mauern drohende Burg, zu der schmale Pfade, enge Thore mühsam den Weg bahnten. Hier sah er in der Ebene ein altes, aber in seiner Art prächtiges Gebäude vor sich, massiv aus rothem Sandstein errichtet. Die durch den Wald gehauene Straße führte schnurgerade darauf zu. Ein breiter Graben, eine unbedeutend hohe Mauer mit Schießscharten hinter demselben, lief rund um das Schloß. Eine Zugbrücke in gutem Stande führte zwischen zwey, zur Zeit nur von einem alten Thorwärtel bewohnten Wachhäusern in den weiten Hof, der, häufig mit Gras bewachsen, keinen starken gesellschaftlichen Verkehr ahnen ließ. Die ganze Breite desselben nahm das geräumige, in gothischem Styl geformte Hauptgebäude ein, an das sich zwey Seitenflügel lehnten, die augenscheinlich in weit neuerer Zeit und anderm Geschmacke erbaut

worden waren. Kühle Gänge, von seltsam nach der Weise der Moresken gebildeten Pfeilern getragen, machten das Erdgeschoß dieser Flügel aus, und boten durch ihre breiten, oben in stumpfen, mit Schnörkeln verzierte Spitzen auslaufenden Fensteröffnungen eine melancholische Aussicht über den schilfreichen Wassergraben in den waldigen Grund. Ein großes Thor führte in das Mittelgebäude. Streng und finster stand dieser Haupttheil des Schlosses da. Die unzähligen Fenster in allen Gestalten starrten wie lauernde Augen in den Hof. Ein gothisches Thürmchen, in der Mitte des bunten und glänzenden Ziegeldachs, stieg schwarz und traurig über das Gebäude empor, und der heisere Klang der Abendglocke bewillkommte gerade die anlangenden Reisenden. — Muth! Verstellung! die Probezeit beginnt! flüsterte Dee seinem Zögling zu, als sie von den Säulen stiegen. Archimbold, schon auf seine Rolle gefaßt, nickte stumm mit dem Kopfe, und sandte seinen scharfen Blick nach allen Fenstern, um zu erspähen, ob er nicht Sabinen in einem derselben wahrnehme. Keine Spur von einem lebenden Wesen. Ein eisgraues Männchen trat ihnen in der Vorhalle entgegen und stellte sich ihnen als der Haushofmeister des Schlosses vor. Willkommen, Nepomuk, sprach der Doktor in ernstem, abgemessenem Tone, den er auch im Uebrigen strenge beybehielt, so lange er auf dem Schlosse war, . . . willkommen, mein Bruder im Herrn! — Demüthig neigte sich der Haushofmeister, küßte dem Doktor den Mantelsaum und versetzte mit gezwungen leiser Stimme: Der Herr segne Euern Eingang, würdigster Herr und Doktor. Mit was kann der geringste Euerer Knechte Euch dienen?

Melde mich bey der gnädigsten Fürstin, sprach Dee wie oben, und frage an, ob mir's vergönnt seyn könnte, noch

heute meinen Pflegesohn ihr vorzustellen und mich ihrer Gunst zu empfehlen, indem ich Willens sey, morgen mit dem Frühesten meinen Stab weiter fortzusetzen.

Ich weiß nicht, ob die Betstunde schon vorüber, flüsterte Nepomuk.

Sie wird wohl vorüber seyn, erwiederte der Doktor nachdrücklich und ließ eine Silbermünze in die Hand des Meldenden fallen.

Was macht Ihr? was denkt Ihr? fragte dieser, erschrocken thwend. Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich des Lohns bedarf, um meine Pflicht zu thun?

Behüte der Himmel, sprach Dee mit Salbung. Du bist ein frommer Knecht. Das Silber aber ist für die Armen.

Nun wohl denn, versetzte Nepomuk mit süßlichem Tone, . . . für die liebe Armuth — ließ das Geldstück in die weite Tasche seiner Pomphosen, die er wohl für die Armenbüchse ansehen mochte, hinabgleiten, führte die Beyden geschäftig eine Treppe hinauf, öffnete einen kleinen Saal, in den er sie einzutreten bat, und entfernte sich auf leisen Socken, wie eine diebische Raze vom Herde.

Vor dem Schuft nimm Dich in Acht, raunte Dee dem Jüngling in die Ohren. Er ist aus der Gemeinde der mährischen Brüder und ein Erzheuchler. Die Fürstin allein ist blind gegen seine Falschheit, und hält ihn für ein Tugendmuster, weil sie, schwärmerisch gesinnt, selbst zu den Stillen sich hinneigt, so sehr der Prediger des Dorfs, der täglich auf dem Schlosse ist, in seinem rohen Eifer dawider hadert. Du wirst überhaupt wohl thun, so lange Du hier bist, Protestant zu scheinen, um verdrießlichen Händeln auszuweichen. Mache die Gebräuche mit; von dem Mitbeten oder Singen befreyt

Dich ohnedieß Deine Stummheit. Uebe Dich fleißig in dieser letztern, und lerne den Tafel- und Zimmerdienst genau. Denn über's Jahr, so Gott will, trittst Du in die Dienste einer weit vornehmern Person, wo Du diese Pagengewandtheit nothwendig brauchen und in der hier geübten Stummheit beharren wirst, bis ich Dir sagen werde: Rede jetzt, und rede so und so. Verstanden?

Archimbald nickte, und versprach sich auch, Wort zu halten. Nur gegen Sabinen, von der er aus Scheu und Mißtrauen vor dem Doktor gar nicht gesprochen hatte, wollte er eine Ausnahme machen, die aber unter dem Schleyer des tiefsten Geheimnisses ruhen müsse. Seiner guten Pflegerin traute er auch genug Liebe und Anhänglichkeit an seine Person zu, um überzeugt zu seyn, von ihr nicht verrathen zu werden.

Der Doktor hängte in der Geschwindigkeit noch einige Regeln des Anstands an seine Rede, und Archimbald sah, mit Zuversicht auf seine Geschicklichkeit, der Rückkehr des Haushofmeisters entgegen. Sie erfolgte auch bald. Er meldete, die Fürstin habe ihre Andacht geendet und erwarte die Fremden auf ihrem Arbeitszimmer. Sie folgten dem Führer durch eine Reihe von Gemächern zu der Gebieterin. Die halbe Flügelthüre öffnete sich, und sie standen vor ihr. Archimbald stuzte. Er hatte sich gefaßt gemacht, einer einzigen, überdieß ältlichen Frau vorgestellt zu werden, und plötzlich befand er sich hier vor fünf weiblichen Gesichtern. Noch nie hatte er so Vielen Stand halten müssen; und ängstlicher hämmerte es in seiner Brust, als er, trotz seiner Berlegenheit, bemerken mußte, daß viere von den fünfem noch die Blüthe der Jugend und der Reize auf ihren Wangen trugen. In der Mitte des mit gewirkten Tapeten bekleideten Gemachs, an einem runden, auf einem vergol-



deten Greif ruhenden Tische, von welchem in zwey silbernen Armleuchtern sechs Wachskerzen flimmerten, saß im geräumigen Lehnstuhle die Fürstin, eine ansehnliche Frau von vierzig Jahren, mit Spuren großer Schönheit. Sie trug ein braunes Gewand, mit schwarz achatenen Knöpfen an Leib und Ärmeln geziert. Eine breite, goldene Agraße hielt den tief auf die Füße fallenden Sammtgürtel um den Leib zusammen. Ein schmaler Spitzenkragen lag fest an dem wohlgeformten Halse; die Haare verbarg gänzlich die feine weiße Haube, von der ein dünner, zwey Finger breiter Schleyerbefatz auf die hohe Stirne herab fiel, sie mit einem leichten Nebel umgebend und einen anziehenden Schatten auf das bleiche, kummererfahrene Antlitz werfend. Die Fürstin war mit der Stickerey eines Kanzeltuchs beschäftigt. Ihre Tochter, die reizende Ludmille, ihre Helferin bey der mühsamen Arbeit, saß neben ihr auf einem gepolsterten Sitze ohne Lehne. Eine reine, fromme, überirdisch zarte Jungfrau, wie die Fürsten der italienischen Schule im goldenen Zeitalter der Kunst, von dem Gott in ihrem Busen begeistert, mit allgewaltigem Pinsel die Himmelskönigin auf Leinwand, Holz und Kupfer zauberten und in ihrem Bilde das Ideal himmlischer Schönheit aufstellten. Ein einfaches Nachtkleid verhüllte ihre schlanke Gestalt; in kunstlosen Locken floß ihr blaßgoldenes Haar über den edeln Nacken. Die frischen, blauen Augen hoben sich wie Sterne gegen die Eintretenden, und sanken im selben Augenblicke wieder züchtig auf ihre Arbeit, die ihre flinken rosigen Finger emsig betrieben. Im Halbkreise aber, vor den beyden sitzenden Frauen, theils knieend, theils auf den Fersen kauernnd, stellten sich noch drey liebliche Gehülffinnen dem Auge des überraschten Jünglings dar. Dienerinnen ohne Zweifel; denn sie boten den arbeitenden Herrinnen Nadeln, farbige

Wolle, Gold- und Silberfaden und jedes zur Arbeit gehörige Werkzeug demüthig an, während sie selbst keine Hand an das Werk legten, und es kaum wagten, mit scheuer Hand das Tuch zu drehen und zu wenden, je nach dem es erforderlich war. Die fremde Tracht aber, in die sie gekleidet waren, zog unwiderstehlich den Blick des kältesten Beobachters auf sich. Die langen, weiten Gewänder, aus buntfarbigem Seidenstoffe, mit Gold- und Silberblumen durchwebt, gefertigt; die losen Gürtel, mit glänzenden Knöpfen, Haken und Schlössern geziert; die auf abenteuerliche Weise um den Kopf geschlungenen bunten Tücher, unter welchen das Haar in langen dunkeln Flechten über den vollen Hals und Busen fiel, — machten einen lebhaften Eindruck auf Archimbald, der in seinem Leben solche Gewänder nicht gesehen hatte. Nicht weniger fremdartig waren ihm auch die Züge der Dienerinnen; das gelbliche volle Antlitz, die dunkeln Braunen, die glühend schwarzen, lang gespaltenen Augen, die wohlgeformte Nase, der kleine Mund mit schwelenden Purpurlippen, die im Lächeln eine Perlenreihe sehen ließen, . . . die üppigen Formen des Körpers . . . Alles zusammen genommen bildete ein Ganzes, das nicht dem vaterländischen Boden anzugehören schien. Neugierig blickten die Sonderbaren zu den Fremdlingen auf, und — das Gegentheil von Ludmilla — verwandten sie keinen Blick von ihnen.

Der Doktor trat in das Gemach mit der Unbefangenheit eines Mannes, der auf seinem eigenen Boden einher schreitet; Archimbald mit der Blödigkeit eines, fern von der Frauenwelt erzogenen Jünglings. Die Fürstin erhob sich, den Doktor achtungsvoll begrüßend, von ihrem Stuhle, winkte dem Haushofmeister, dem Doktor einen Sitz zu reichen und sich zu entfernen; dann ließ sie sich mit einem leichten Kopfnicken gegen

Archimbald nieder. Der Doktor bemächtigte sich seines Sessels ohne Umstände und begann das Gespräch, stellte der Fürstin seinen Zögling vor, bat, ihn in gnädiges Wohlwollen aufzunehmen und überreichte endlich Huberts Brief.

Als die Fürstin die wohlbekannten Schriftzüge sah, stieg der Widerschein einer holden Erinnerung auf ihr Gesicht; sie warf einen forschenden Blick auf den Doktor, der aber durch seine gleichgültigen Züge nicht den fernsten Argwohn weckte, als wisse er um die nähern Verhältnisse des Briefstellers zu der Leserin. Schon nachdem sie die ersten Zeilen durchlaufen hatte, perlte ihr, von Archimbald nicht unbemerkt, eine Thräne im Auge. Sie zu verbergen, drehte sie sich rasch gegen das Licht und las eifrig und aufmerksam weiter. Die Epistel war lange, und die Pause während ihrer Lesung ward für Archimbald zur Ewigkeit und martervollen Pein, da die drey Sosen nicht aufhörten, ihn mit ihren Blicken zu durchbohren. Gluth auf den Wangen, drehte er sich halb von ihnen weg und hatte das Uebel ärger gemacht: denn sein Blick ruhte nun auf Ludmillens Gestalt, die durch wunderbaren Reiz seine Brust entflammte, und der regellosen Sehnsucht des Jünglings plötzlich ihr herrliches, aber um desto unerreichbareres Ziel anwies. Sein unstätes Auge suchte andere Ruhepunkte . . . es fiel auf den Doktor und schreckte schnell vor der Eiseskälte dieses unschönen Antlitzes zurück . . . es schweifte umher an den Wänden, und verfolgte die im Kerzenschimmer wirr durch einander fließenden riesigen Kriegergestalten, die, auf die Tapete gewirkt, auf ungeheuern Rossen turnierten, oder in einen Wald von Lanzen brachen, oder den Ritterschlag erhielten . . . alles umsonst! Wider Willen mußte er wie verzaubert und gebannt auf Ludmillen sehen, und zum ersten Male die wundersüße Qual empfinden,

die der ärmste Jüngling nicht gegen eine Krönungskrone hinwirft, und der Tugendhafte, Unverdorbene zum mindesten Ein Mal im Leben fühlt . . . wohl nur ein einziges Mal. Er dankte dem Himmel, als endlich die Fürstin gelesen, den Brief zusammen gefaltet und ihr Auge mit dem Tüchlein getrocknet hatte; sie wendete sich zu dem Doktor. Eine bessere Empfehlung für Euern Pflegling, sprach sie, hättet Ihr mir nicht bringen können. Der Schreiber dieses Briefs — sie seufzte — ist mir aus frühern Zeiten genau bekannt. . . . Die Meinen schätzten sein Gemüth, sein Wissen. Ich habe schon lange Jahre nichts . . . nicht das Geringste von ihm vernommen. Diese Nachricht macht mir Freude, . . . obschon nicht ungetrübte; denn ich muß daraus schließen, daß er seinem Glauben untreu, daß er katholisch geworden . . . . daß er sich sogar in ein Kloster begeben . . . .

Im römischen Glauben, versetzte der Doktor, und in dem klösterlichen Stande fand er allein Ruhe für sein verwundetes Herz.

Hat er Euch seine Leiden vertraut? fragte die Fürstin neugierig und gespannt.

Mit keiner Sylbe, erwiederte Dee gleichgültig: denn er klagt nie. Aber meine gesunden Augen überzeugten mich, daß er viel gelitten haben müsse, daß er als Mönch den Seelenfrieden auf's Neue sich erringen werde.

Meint Ihr? fragte die Fürstin theilnehmend.

Ich bin davon überzeugt, versetzte Dee wie oben.

Durfte er aber in der Abtrünnigkeit von seiner Lehre sein Heil suchen? sprach die Fürstin etwas strenge.

Warum nicht? entgegnete Dee. Er vertauschte Form gegen Form; der Kern blieb derselbe, und der Zweck heilig



das Mittel. Frankreichs König gab der Welt darin ein großes Beispiel.

Die Fürstin schüttelte, zweifelnd wie es schien, das Haupt. Der Graf, begann sie dann, empfiehlt mir den Jüngling auf das Wärmste. Er war sein Lehrer. Er hat viel Geist und Verstand in dem stummen Knaben entdeckt, ihn gebildet, hat ihn durch die Kunst der Feder in Verbindung mit der Außenwelt gebracht, da sein unglückliches Gebrechen die Mittheilung sehr hindert und beschränkt. Erlaubt mir jedoch die einzige Frage: Hat man den Jüngling, der, wie Ihr mir bereits vertraut, von der lutherischen Mutter für ihren Glauben erzogen wurde . . . hat man ihn vielleicht im Kloster zum Uebertritt beschwast?

Der Doktor verneinte bestimmt. Ihr fühlt, fuhr die Fürstin fort, daß dieser Umstand unsere ganze Abrede aufheben müßte. — Der Doktor gab das zu, verneinte aber noch einmal, und rief Archimbald selbst auf, der, seiner erhaltenen Weisung zufolge, läugnend den Kopf schüttelte. Hierauf hieß ihn die Fürstin näher treten, betrachtete ihn, mit Wohlgefallen wie es den Anschein hatte, nahm ihn förmlich in ihren Dienst auf, reichte ihm die Hand zum Kusse und zog die Glocke. Der Haushofmeister trat ein. Diesen jungen Menschen empfehle ich Euerer Obhut, Nepomuk, sprach die Fürstin. Er lernt den Pagedienst in unserm Hause. Ihr werdet ihn daher in allem unterrichten und anstellen, was in diesen Dienst gehört, und ihm das, was in unserm kleinen Hauswesen nicht vorkömmt, als ein gütiger Lehrer beybringen. Vergesst nicht, daß Junker Archimbald von guter adelicher Herkunft ist und unverschuldet an einem Gebrechen leidet, das unsere Nachsicht und Geduld in Anspruch nimmt, bis wir die Zeichen, deren er sich bedient,

um seine Gedanken auszudrücken, völlig verstehen gelernt haben. Weiset ihm sein Gemach an und den Ehrenplatz an Euerm Tische; denn er ist Edelmann und Euch im Stande weit zuvor, wenn Ihr gleich in der Ordnung des Hauswesens sein Vorgesetzter seyd.

Nepomuk bückte sich unterthänig und öffnete die Thüre.

Gute Nacht, Archimbald, redete die Fürstin den neuen Pagen an. Ruht von der Reise, und bereitet Euch vor auf den Dienst, den Ihr morgen antreten werdet. Er ist nicht schwer. Von Euerer Aufmerksamkeit, Euerer Treue und Euern Sitten wird es abhängen, ob Ihr in diesem Hause bloß den Diener vorstellen wollt, oder etwas mehr.

Sie entließ ihn. Der Doktor blieb zurück. Archimbald folgte dem Haushofmeister auf das für ihn bestimmte Gemach. Es war von den Wohnzimmern der Fürstin zwar etwas entlegen, aber durch einen Glockenzug mit ihnen verbunden. Eine kleine, reinliche Stube, mit der Aussicht in den Garten des Schlosses, der, hinter dem Hauptgebäude liegend, von nicht sehr beträchtlichem Umfange und im Hintergrund von der Brustwehr des Grabens begrenzt war. Ein Knecht schleppte Archimbalds Mantelsack in die Stube herauf. Der Haushofmeister fragte den Jüngling, ob er sich es heute Nacht an seinem Tische wolle gefallen lassen? Archimbald verneinte aber, gab durch Zeichen zu verstehen, daß er müde und schläfrig sey und der Ruhe bedürfe. Nepomuk ließ dem zufolge seine Einladung ruhen, sandte ihm einen frischen Abendtrunk hinauf und ließ ihm eine gute Nacht in der neuen Behausung wünschen. Archimbald schloß die Thüre und warf sich in einen Sessel, um nach Herzenslust seine Lage zu überdenken. Sie war sonderbar; . . . allein . . . dachte er an Ludmilla, so fand er sie schön, rei-

zend . . . es konnte keine bessere geben. Wenn nur der verdammte Zwang nicht gewesen wäre, der ihm unerbittlich den Mund schloß und die Zunge lähmte. Nun erst stand ihm sein Probejahr gleich einer riesenhaften Unternehmung drohend vor Augen. Hier galt es auf der Hut zu seyn. Was nuzte aber für jetzt die voreilige Furcht? . . . dachte er sich endlich. Der erste Schritt ist geschehen; die Lüge begonnen. Das Werk muß vollendet werden. Wenn mich nur Sabine nicht erkennt, sonst ist alles verrathen! Wenn ich mich aber im Spiegel be-  
sehe . . . er stand wirklich wohlgefällig vor dem seinen . . . so möchte ich wohl daran zweifeln; denn ich bin nicht mehr der Knabe Archimbald; ich bin ein großer und — ich darf's wohl sagen — wohlgewachsener Jüngling geworden. Sie wird mich nicht kennen, und gerne schweigen, wenn ich mich ihr vertraut haben werde. Aber, wer jetzt reden dürfte, mit Ludmilla . . .

Er trat sinnend an das Fenster und öffnete es. Der Abend war still, aber dunkel und wolkenverhüllt; der Garten einsam und leer. Im fernen Graben plätscherte Frosch und Schlange; sonst nirgends ein Laut. Ueber die Brustwehr herüber schimmerten in friedlicher Klarheit die Lichter des Dorfs, bis eines nach dem andern verlösch, die Häusergruppen in den Schatten der Nacht zurück fielen und immer tiefere Ruhe eintrat in der Natur.

Da wurde dicht in Archimbalds Nähe ein fröhliches Leben rege. Die Töne einer Zither und einer kleinen Handpauke befeelten plötzlich die Dämmerung, der Klang fröhlicher Schellen tanzte dazwischen, bis sich mit der leiser werdenden Weise drey Stimmen vermählten, die ein romantisches Lied in fremder Sprache anstimmten. Bald athmeten sie die reinste Weiblichkeit in geordneten, getragenen Strophen, und langsamer und leiser

murmelte die Zitherbegleitung, wirbelte die Trommel, während die Glöckchen, nur vom leisesten West berührt, erklangen; bald schwellten sie rauschend in abenteuerlichem Wechsel zum wilden, unermüdeten Jubel- und Lustgesang, aus dem endlich mit raschem Schwung Stimmen und Begleitung in kriegerische Weise übergingen und in der Luft verhallten. Archimbald war nur Ohr. Er hatte so selten den Zauber der Musik empfunden, daß die Kunst der Töne eine ganz neue für ihn war; ein fremder, aber lieber Gast. Er horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, selbst dann noch, als die verführerischen Dreyklänge schon geschwiegen hatten. Sehnsüchtig wünschte er die lieblichen zurück, und das Geschick, in seiner besten Laune, gewährte ihm mehr, als er verlangte. Denn der Genuß, der jetzt seinem Ohre sich aufthat und überraschend an sein Herz griff, war der höchste, den er je geahnt. Eine Harfe erklang in süß- und anmuthsreicher Melodie. Die heilige Cäcilia, die Archimbald auf dem Zellenaltar seines Lehrers so oft mit Liebe betrachtet und verehrt hatte . . . sie selbst schien die Saiten zu rühren, sie selbst schien in der engelgleichen Stimme, die voll und mächtig, gleich einer siegenden Königin, in das Gewühl der Töne trat, das Lob des Ewigen zu verkünden. Denn die Saiten schienen bald nur zu lispeln, um ihre Gebieterin, die Herrscherin, dienend zu umspielen, wie die murmelnden Wellen des ruhigen Sees die Brust des fröhlichen Schwimmers, — bald in gewissen Zwischenräumen aus dem schmeichelnden Geflüster in eine preisende Hymne aufzurauschen, bis mit einemmale die drey ersten Stimmen in heiliger Weise mit einfielen und das vierfach verzweigte Loblied majestätisch schlossen. Die verwehenden und fern hinaus zitternden Himmelslaute klangen wie Festglocken wider in Archimbalds Busen, und wiederholten unaufhörlich und nie zu oft



das herrliche deutsche Lied, das seine trunkenen Sinne begeistert hatte, und vor dessen frommem Ausdruck der frühere Gesang mit seiner fremden Sprache und fremdartigen Weise weit zurück treten mußte. Wer kann die herrliche Sängerin seyn? fragte sich Archimbald unruhig. Wer anders, antwortete sein klopfendes Herz, — wer anders, als Ludmille? Wer anders, als sie, die Reine, die Fleckenlose, kann so die Saiten rühren — also die Stimme erheben! O gewiß, sie ist es; gewiß ist sie der gute Engel dieses Hauses, die Fürbitterin desselben bey dem Allmächtigen . . . möchte sie doch auch mein freundlicher Geist seyn, mit treuer Hand aus dem Labyrinth meines durch den Fluch des Schicksals verworrenen Lebens, mich, den Sehrenden, den Hoffenden, hervorleiten an das Licht, zu dem Glauben, der sie hienieden schon zur Seligen gemacht hat!

In der festen Ueberzeugung, daß alles so sey, wie er sich es denke, warf sich Archimbald auf das Lager. Zwar hatte er noch keine Sylbe aus Ludmillens Munde vernommen, . . . . zwar hatte er noch nicht die geringste Kunde von dem Werthe ihres Herzens; . . . wußte nicht einmal zuverlässig, ob sie die Sängerin gewesen, die ihn so sehr entzückte; allein aus ihren zarten und gefühlvollen Zügen glaubte er mit vollem Recht auf alles Obige schließen zu dürfen; . . . und wer verzeiht nicht dem liebenden Jüngling sein rasches Urtheil! Vertrauen und Glaube sind ja die Begleiterinnen desselben, wenn er hinaus tritt auf die fremde Straße, die durch Welt und Leben führt. Sie sind es, die ihm mit gutmüthiger Täuschung die schwachen Augen blenden, damit er nicht bey dem ersten Schritte aus dem Vaterhause verschüchtert zurück kehre in dasselbe. Sie sind es, die ihm im freundlichen Händedruck den Freund, im liebevollen Blick die Geliebte, im biedern Wort den Redlichen ahnen las-

sen. Wohl dem, der, von seltenem Glücke begünstigt, rasch zugreifend, in der Täuschung die Wahrheit findet, und noch ferner Hand in Hand mit seinen Führerinnen gehen kann. . . . Wenn aber die Feindin der jugendlichen Fantasie, die rauhe Erfahrung mit schonungsloser Hand die täuschende Hülle von dem Erwählten streift und den Betrug mit Füßen tritt . . . . dann verdorren schöne Keime in der jungen Menschenbrust. Der unerbittliche Reif hat die Blüthe berührt. Vertrauen zu seinen Brüdern, Glaube an ihre Würde . . . sie fliehen. Das Mißtrauen kettet sich an den Verlassenen. Durch seine scharfe, oft zu strenge Brille schauend, sieht er nur Ungeheuer hinter der menschlichen Larve lauschen; flieht das Geschlecht oder tritt es verachtend mit Füßen. Des Lebens Feuergeist ist verflogen, die schale Reige bleibt zurück.

---

## Zwölftes Capitel.

---

Frau! schau wem?

Ald. Sprichwort.

Archimbald erwachte ziemlich spät; der Haushofmeister überbrachte ihm ein versiegeltes Schreiben des Doktors. Dee hatte nämlich für gut befunden, auf das schnellste abzureisen und seinem Zögling seine übrigen Verhaltungsbefehle schriftlich zu hinterlassen. Der Page überlas sie flüchtig, fand unter Vielem schon zwanzigmal Wiedergekauenes wenig Neues und warf sich in die Kleider. Nach der Morgensuppe führte ihn Nepomuk in das Vorzimmer der Fürstin, seinen Dienst anzutreten. Hier schlenderte er nun auf und ab, haschte Fliegen von den Wänden, starrte durch's Fenster in den Hof, und wartete sehnsuchtsvoll auf den Augenblick, in dem ihm die Sonne dieses Schlosses aufgehen würde. Allein er harrete lange vergebens. Gegen die eilfte Stunde endlich öffneten sich die Gemächer, und eine von den drey unbekanntnen Zofen trat heraus. Die gnädigste Frau will ausfahren, sprach sie mit fremder Betonung, aber ziemlich geläufig: und der Junker soll sie zu Pferde begleiten. — Archimbald nickte gehorsam, und eilte, den Haushofmeister durch Zeichen von dem Befehle zu benachrichtigen. Nepomuk verstand wohl, was er verstehen wollte, und in einigen Minuten stand der geräumige, offene, mit goldenen Leisten und dem großen,

in erhabener Arbeit geschnitten und in all' seinen Farben glänzenden Wappen geschmückte Wagen vor dem Portal. Er war mit feinem braunen Leder ausgeschlagen, in welchem die Messingnägeln, mit denen es befestigt war, die zierlichsten Figuren bildeten. Große kauschige Kissen von grünem Plüsch blähten sich auf dem breiten Rücksitze. Der schmale Vorderstz war ohne Auszeichnung. Aber auf goldenen, ziemlich weit vom Vordertheil des Wagens gegen vorne ausgeschweiften Sierrathen prangte ein prächtiger Busch von Straußen- und Reihensfedern in den Farben des fürstlichen Hauses, und verkündete, hoffärtig im Winde flatternd, den Reichthum und Geschmack der Besitzerin. Vier schön gebaute Kappen in blauem, mit goldenen Buckeln besetzten Riemenzeuge stampften vor dem Wagen schnaubend den Boden, und konnten mit Mühe von ihrem Lenker, der in reicher Livree im Sattel saß, in Ruhe gehalten werden. Archimbald, der Weisung Nepomuks zufolge, flog zum Gemach der Fürstin, die so eben aus der Thüre trat, von Ludmillen und der vorhin bemeldten Zofe begleitet; er bot ihr den Arm, um den ein feines weißes Messeltuch geschlungen war; sie stützte sich gnädig darauf und ließ sich also die breite Treppe hinunter leiten. Archimbald hob sie demüthig in den Wagen; kaum wagte er es, Ludmillens Arm zu berühren, welche erröthend nachfolgte und sich neben die Mutter schmiegte. Die Zofe schwang sich schnell über den niedern Wagentritt und nahm den schmalen Vorderstz ein. Der Page, dem Nepomuk in Eile eine in den Hausfarben gewebte und mit Troddeln besetzte Schärpe über die Achsel warf, bestieg den Falben, der für ihn bestimmt war, und folgte dienstfertig und schnell dem dahin eilenden Wagen. Ueber die donnernde Zugbrücke ging es, längs dem Graben hin, in gestrecktem Laufe bis in das Dorf. Hier



ließ die Fürstin die Pferde langsamer gehen, weil Jung und Alt, Kinder und Greise der Gebieterin in den Weg strömten, zu grüßen, zu jubeln, zu danken! Es war ein schöner Anblick; und die Güte, . . . die, man möchte sagen demüthige, Huld, mit der die Wohlthäterin den Ausbruch der Empfindungen ihrer dankbaren Kinder aufnahm, war kostbarer als ihre Geschenke selbst. Auch heute hatte ihre Freygebigkeit sie nicht verlassen. Sie reichte dem Pagen einen Beutel mit Scheidemünze, um sie unter das Volk auszutheilen, während sie gnädig, wie die Gottheit selbst, die Bittenden anhörte, die Weinenden tröstete, die Verzagenden ermunterte, die Fleißigen belobte. Schritt für Schritt fuhr sie weiter, als ein unangenehmer Vorfall sie aufhielt. Denn auf den Stufen vor dem Pfarrhause stand der Prediger des Orts, ein handfester, starkknochiger Mann, dem ein finsterner Geist aus den tief liegenden Augen, aus dem ganzen braunen Angesichte leuchtete. Er nickte kaum nachlässig bey dem achtungsvollen Gruße, der ihm von den Vorbeyfahrenden wurde, rückte die Sammetmütze trozig in die Stirne und rief: Gott schenke Euch einen guten Tag, gnädigste Frau! und wolle Euch Vergebung Euers sündigen Hochmuths angedeihen lassen. Da fahrt Ihr nun wieder hin, wie eine andere Jesabel, in goldenem Wagen und Prunk und Hoffart, während Ihr gar wohl einher gehen solltet auf Euern Füßen, demüthig vor Gott und den Gerechten, — ein Beispiel zu geben in Israel. Ihr lasset Euch geleiten von geleckten und geschmiegelten Dienern auf stolzen Rossen, während doch unser geliebter Herr und Heiland nur auf einem schlechten Eslein eingeritten ist in Jerusalem. Der Teufel der Eitelkeit hat Euch besessen, daß Ihr einher zieht wie eine Königin von Saba und Geld auswerfen laßt unter das Volk vor dem Volke.

Denn es steht geschrieben: laffet die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut; das heißt, angewendet auf Euch: Gehet hin still und züchtig, und suchet die Demuth auf in den Hütten und nicht auf der Landstraße; suchet sie auf in den Wohnungen der würdigen Diener Gottes, die für das reine Evangelium, das sie predigen, von ihren Jüngern nur armselig gespeiset und getränkt werden, und in gläubiger Zuversicht harren müssen, bis sie der himmlische Vater wieder neu kleidet, wie die Lilien auf dem Felde. Gehet hin und suchet endlich die Armuth auf in den Kerker und scheußlichen Löchern, in welchen die Anhänger des Glaubens gefangen gehalten werden von der Rotte des babylonischen Rebweibes. Thut Euere Wohlthaten still und heimlich, auf daß Ihr entgehet dem Pfuhle der Finsterniß und gewinnet das ewige Zion; denn wenn Ihr fortfaehret, dieselben hinaus zu schreyen in die Welt, so handelt Ihr ruchlos, verdammlich, gottlos, katholisch! Amen.

Archimbald, im Innersten empört von der Roheit des sehr unwürdigen Dieners Gottes, zuckte mit der Reitpeitsche; allein verwundert ließ er den Arm ruhen, als er sah, daß die Fürstin schnell aus dem Wagen stieg, sammt ihren Begleiterinnen sich mit niedergeschlagenen Augen dem Pfarrherrn näherte und halb leise vor Scham zu ihm redete. Verzeiht, ehrwürdiger Herr, sprach sie sanft und geduldig zu ihm, der sich nicht von seinem Standpunkte wegrührte: verzeiht! es ist nicht sündiger Hochmuth, der mich beseelt. Ich fahre meinem Sohne entgegen, der heute Mittag von Prag eintreffen soll, um seine Ferienzeit auf dem Schlosse zuzubringen. Die Freude, die mein Mutterherz empfindet, den Erstgeborenen wieder zu umfassen nach jahrelanger Trennung . . . sie allein hat mich bewogen, meinen lieben Unterthanen öffentlich ein Scherflein meiner Liebe

abzutragen. Ihr wißt, daß ich es sonst gewöhnt bin, die Leidenden im Stillen aufzusuchen, und wenn Ihr selbst an etwas Mangel haben solltet, so beliebt, mir anzuzeigen, worin ich demselben abhelfen kann.

Der Pfarrer nahm das Käpplein ab und erwiderte weit gemäßigter: Wenn dem also ist, verehrteste und allergnädigste Frau, so vergebe ich Euch von Herzen im Namen Gottes. Doch möchte ich Euch, um der Leute willen, bitten, nicht zu glauben, als ob ich aus strafbarem Eigennuß also in die Posaune gestossen hätte. Zwar ist mein Dach sehr baufällig, und der Regen dringt bis in meine Schlafkammer, ohne daß ich die Mittel besitze, diesem Uebelstande abzuhelfen. Zwar sind meine Schuhe ob den vielen Wanderungen im Weinberge des Herrn arg zugerichtet, wie ein einziger Blick wohl bestätigen mag; — zwar ist mein Keller und mein Speicher schlecht gefüllt, weil meine Zuhörer und Beichtkinder zu glauben scheinen, die Verkündiger des Wortes Gottes könnten von Luft und Wasser leben, . . . allein, Eigennuß ist mir dennoch gänzlich fremd. Ich rede bloß von den Leiden meiner Nebenmenschen; mag ich immerhin in der Fluth herum waten, die aus den Fenstern des Himmels in meine Schlafkammer träufelt; mag ich doch barfuß auf Kieseln und Dornen gehen; mag ich auch mit Kräutern und Schlamm, wie ein Fröschlein, meines Magens Bedürfnisse stillen.

Das sollt Ihr nicht! versetzte die Fürstin. Mein Haushofmeister soll sorgen, daß keines von dem allem geschehe.

Ihr werdet recht thun, sprach der Pfarrer, wieder seine Kappe aufsetzend. Erwartet von mir keinen Dank, sondern von dem ewigen Vergelter ein ruhiges Gewissen. Denn die Pflichten gegen ihn und seine Kirche sind immer die ersten. Zieht

hin in Frieden, und Gott lasse Euch Euern Sohn wieder finden, gebildet nach seinem Herzen.

Ich danke Euch, würdiger Herr! sprach die Fürstin gerührt. Lebt wohl!

Es wäre mir ungemein lieb, fuhr der Pfarrer fort, die Kappe wieder abnehmend, . . . wenn ich das junge Herrlein gleich bey seiner Ankunft empfangen und meine unterthänigste Ehrfurcht . . . .

Ihr werdet mir an der Tafel willkommen sehn! erwiederte die Fürstin, die ihn verstand.

Das habe ich erwartet! sprach der Pfarrer fast grob, und schob sich wieder die Kappe auf's Haupt, wünschte der Fürstin mit halbem Bückling eine glückliche Fahrt und kehrte in's Haus zurück.

Dieses Ereigniß mußte zu den gewöhnlichen gehören; denn weder die Fürstin noch Ludmille nahmen im Weiterfahren Rücksicht darauf. Die Hofe allein lächelte vor sich hin und sprach nach einer Weile:

Als mein Vater, der Pascha von Bosnien, in Kroatien einbrach, um den räuberischen Uskokn in Zengg die Ruthe zu geben, und in gewohnter Pracht auf dem stattlich geschmückten Hengste seinen Heerhaufen musterte, da trat ihn auch ein Mollah an und schalt ihn wegen seines Prunks, den er in einem Augenblicke entfalte, in dem das Heer mit Hunger und Noth kämpfe. Mein Vater hieß ihn gelassen schweigen. Statt dessen wurde der Mollah nur noch ungeberdiger und drohte ihm mit der Rache des Propheten. Darauf ergrimimte mein Vater, und ließ den unberufenen Eiferer auf die Fußsohlen peitschen, bis er genug hatte. Er war später nie so übermüthig mehr, und mein Vater



war im ganzen Feldzuge glücklich, bis vor Sissef . . . hier schwieg das Mädchen plötzlich verdüstert.

Was soll das Ganze heißen? fragte die Fürstin streng. Errathe ich, was Du meinst, so lasse Dich einen zweiten Versuch nicht gelüsten. Ich dulde es nicht, daß Du die Diener des wahren Glaubens mit Euern heidnischen Götzenpriestern in eine Reihe stellst. Während Deine ältere Schwester Zenide die Unterwürfigkeit selbst ist, die mittlere, die gute Mermes, sich in ihrer Behaglichkeit um nichts kümmert, als um ihre Pflicht, bist Du, die jüngste, immer vorlaut und absprechend über das, was Dir nicht zu Sinne geht. Zeila! Zeila! vergiß nicht, daß Du Sclavin durch das Recht des Krieges bist, daß Du nur dem Mitleid und einem seltsamen Einfall meines Gemahls die sorglose, bequeme Lage verdankst, in der Du Dich mit Deinen Schwestern gegenwärtig befindest.

Ich vergesse es nicht, versetzte Zeila etwas leidenschaftlich. Als die Belagerung von Sissef aufgehoben war und sich mein Vater zurück zog über die Kulp, dem ungeachtet aber von dem kaiserlichen Heere ereilt und wüthend angegriffen wurde, entstand ein fürchterliches Gemetzel. Wir arme Mädchen, in Sänften sitzend, wurden zurück gebracht; allein zu spät. Trotz der wüthenden Bertheidigung unserer Wache wurden wir gefangen. Wir waren verloren, wenn nicht der edle Fürst sich Bahn gemacht und uns aus den Händen der trunkenen Soldaten gerettet hätte. Ihm verdanken wir Alles, Alles ihm und Euerer Güte. Wir werden Euch nicht mit Undank lohnen. Zürnt mir aber nicht, wenn noch hie und da meine Rede an mein Vaterland erinnert, das ich ja erst seit wenigen Jahren verlassen habe.

Türkinnen also! dachte der aufmerksam lauschende Archim-

bald, während die Fürstin, ihre Strenge wieder gut machend, Zeila's Wangen streichelte. Er betrachtete die heidnische Schönheit näher, und fand, daß sie die zarteste und lieblichste ihrer Schwestern war; denn den Worten der Fürstin und seiner Erinnerung vom gestrigen Abend zufolge hatte sein heller Blick bald die Schwestern unterschieden. Die große, üppige Gestalt, mit der bräunern Gesichtsfarbe, dem stolzen und lockenden Blick war unstreitig Zenide; die weißeste von den Dreyen, mit der beständig lächelnden Miene, dem ruhigen Auge, den allzu reichlich gesegneten Formen war die behagliche Mermes; . . . die schönste unter ihnen, wie die lebendigste, war Zeila. Ihr feuchtes Gazellenauge glänzte in schwärmerischem Feuer, die dunkle Farbe war von sanftem Roth auf Wangen und Kinn gelichtet; unter dem glänzenden Schwarz der Flechten schien der gelbliche Nacken weiß; die frische Gluth der Kirsche lachte von ihren vollen Lippen; ein sehnsüchtiges Leben hob den vollen Busen. Mit gierigem Auge verschlang Archimbald die beyden hohen Schönheiten, die sich gegenüber saßen, Ludmille und Zeila, beyde unter verschiedenen Verhältnissen gleich bewundernswerth. Ludmille trug in seiner Brust den Sieg davon. Zeila schien für die Liebe geschaffen, Ludmille einer abgöttischen Verehrung werth. Verlangende Seufzer entwandten sich der Brust des Vergleichenden, der mit dem Schicksale grollte, das ihn im Staube hatte werden lassen; da wirbelte dichter Staub von der fernen Anhöhe auf. Er kömmt! das ist er! rief die Fürstin und hob sich neugierig im Wagen empor. Ludmille klatschte freudig in die Hände. Der armen Zeila hing eine Thräne an der Wimper. Sie gedachte ihres Bruders in der allzu fernen Heimath. Archimbald stellte sich aufrecht im Steigbügel, und erkannte im Nähereilen einen Troß Reiter, die in vollem Galopp

gegen den Wagen sprengten. Der Prinz war an ihrer Spitze. In einem Nu war er am Schlage, mit einem Sprung zur Erde und in seiner Mutter Armen. Vor Freude weinend, lag sie an seiner Brust. Er umschlang sie mit dem rechten, Ludmilla mit dem linken Arm. Im weiten Kreise standen die übrigen Reiter — Schulfreunde des Prinzen, die ihn begleitet hatten, einige lustige Tage auf Worosdar zu verleben — um die schöne Gruppe her. Wort um Wort, Kuß um Kuß flog von Munde zu Munde unter den Fröhlichen; und Archimbald wandte, weil der Prinz in brüderlicher Inbrunst nicht aufhören konnte, die wunderschöne Schwester zu herzen, eifersüchtig den Blick hinweg, als er mit einem Male betroffen bemerken mußte, daß Leilas Auge, dem Lustgetümmel um sie her fremd geblieben, mit stiller Freundlichkeit an seinem Antlitz hing, und nur dann die Wimper schnell und erröthend senkte, als sein rasches Umschauen sie auf der That ertappt hatte. Archimbald stuzte befremdet, als er von der Fürstin den Befehl erhielt, voraus zu eilen und dem Haushofmeister zu bedeuten, der Prinz sey angekommen und die Tafel auf zahlreiche Gäste zu rüsten. Dieser Auftrag war ihm willkommen; denn so gerne seine geschmeichelte Eitelkeit noch einmal die liebliche Leila durch einen Seitenblick überrascht hätte, so ungerne wäre er ferner Zeuge der brüderlichen Zärtlichkeit gegen eine Jungfrau gewesen, die er selbst kaum mit schüchternem Demuth anzuschauen vermochte. Er flog rasch wie ein Pfeil auf seinem Galben dahin, ritt in eifriger Dienstfertigkeit beynähe den Pfarrherrn über den Haufen, der sich auf den Weg nach dem Schlosse gemacht hatte, zuckte bey dem Zornausbruch des Erschreckten mitleidig die Achseln, und kam, von Staub bedeckt, bey Nepomuk an. Schnell wußte er ihm seinen Auftrag begreiflich zu machen, und ging mit ihm

nach der Küche, um mit einer gerösteten Brodschnitte und einem Glase Malvasser die auf dem Gilritte verschwendeten Kräfte zu ersetzen; im Grunde aber, um Sabinen zu suchen, die er im Schlosse noch nicht gesehen hatte. Sein Gang war aber unnütz. Sabine war auch hier nicht zu finden; unter all den fremden, trozigen Gesichtern der Mägde ihr treues und frommes Antlitz nicht. Er setzte sich an den Anrichttisch, verzehrte sein Brod, trank seinen Wein, und horchte auf das Gespräch der Dirnen am Herde, die es nicht genug beklagen konnten, daß es dem lieben Gott gefallen habe, einen so artigen Junker völlig stumm zu machen, und auf die halblauten Anordnungen Nepomuks, der gar zu gerne in Küche, Schloß und Stall die bedeutsame Stille eingeführt hätte, die von Anbeginn das Thun und Lassen der mährischen Brüder bezeichnet hat. Um des himmlischen Lammes willen! jammerte er in seiner Weise: ihe laßt mir den Auerhahn zu Pulver verbrennen! Das unnütze Volk hat keinen Begriff von solchen Braten. Ignaz! rief er einem andern Koche zu: mehr Safran an die Brühe; sie muß goldgelb werden! Tummelt euch, ihr faulen Brüder und Schwestern! Wo steckt der Christoph? Er soll im hohen Saale decken. Es sind fünfzehn Gäste mehr, als wir gerechnet. Um des Erlösers rosenfarbenen Blutes willen, eilt! laßt nicht die Flügel hängen! — Der Jäger trat, mit Wildpret beladen, der Fischer mit Krebsen und Hechten, die Backfrau mit einem Korbe voll Brod herein. Meister Nepomuk untersuchte alles, mäkelte an allem, nahm am Ende alles. Das Wildpret an den Spieß, die Fische in die Pfanne, das Brod auf den Tisch! rief er, vor Ungeduld trippelnd. Nur schnell, flink und hurtig. Die gnädigste Herrschaft wird gleich hier seyn, wird nicht lange warten wollen. Der gnädige Prinz wird mit hungrigem Ma-



gen einreiten, und seinen liebreichsten Freunden wird es auch nicht daran fehlen. Elias! gib genau Acht auf die Weinsuppe! Um unserer Sünden willen! wenn die erste Speise nichts taugt, dann ist es aus. Herr, gehe nicht mit uns in's Gericht! Unser gnädigster Prinz ist ein Studiosus und kommt von der hohen Schule. Die Herren sind alle kurzweg, sackeln nicht lange, und wenn das Traktament schlecht ausfällt, traktiren sie mit der Hexpeitsche. Christoph! da sind die Kellerschlüssel, da der Schlüssel zum Schrank, in dem die Becher stehen. Oesterreicher, Ungar und Spanischer werden aufgesetzt. Nehmt die Pokale, die zur heiligen Taufe unsers vielgeliebten Prinzen verfertigt worden sind; und ihm selbst, der obenan sitzen wird, stellt den großen Tummler hin . . . den mit der Krone und dem Bildnisse des höchstseligen Kaisers Caroli des Fünften und seinem Wahlspruch: Plus ultra! Ein ächt kaiserlicher und eines Bechers würdiger Wahlspruch! Wer aber, ich spreche von uns gemeinen Leuten, die ewige Krone erlangen will, der trinke Wasser und keinen Wein; verstanden, ihr Trunkenbolde? Kasteit euern Leib, damit die Sünde von euch fahre, weit hinweg zu dem Bock Hazazel in die Wüste.

Meister Nepomuk! schrie eine Magd zur Thüre herein: Meister Nepomuk! der durchlauchtige Herr schlägt alle Fenster ein!

Herr meines Lebens! fuhr Nepomuk zusammen. Habt ihr denn alle die Mittagsglocke überhört! Der durchlauchtige Herr geruht, wieder ungeduldig zu werden. Christoph! sündiger Christoph! wo steckt denn der Gottlose?

Ihr habt ihn ja in den Saal geschickt! rief ihm ein Koch zu.

Recht, recht, versetzte Nepomuk verdutzt, riß einen Schrank auf, und nahm ein damastenes Tafeltuch, ein zierlich geschnitztes Aufstellbret, silberne Teller und Eßzeug heraus. Da,

sprach er, indem er alles dem aufhorchenden Archimbald in die Arme legte: da, lieber Junker! Erzeigt mir nur dieß Mal die Liebe und die Güte, mit mir zu gehen. Es soll nie wieder geschehen; aber der gottlose Christoph . . . und meine Verwirrung . . . Elias, die Speisen für den gnädigsten Herrn . . . man ist es das ganze Jahr hindurch nicht gewöhnt, Gäste zu sehen, und dann kömmt so etwas . . . soll's der starke und fromme Gott wissen, wie ein Gewitter über unsern Hals. Geschwinde, Elias! die Schüsseln auf die Kredenzplatte . . . nimm die große mit den heiligen drey Königen und ihrem Stern, . . . so; gieb . . . und nun, Junker, folgt mir!

Nepomuk nahm geschäftig den Kredenzsteller, auf dessen geräumiger Fläche mehrere Speisen in silbernen Gefäßen angeordnet standen, in die Hände, und eilte, so rasch es seine kurzen Beine vermochten, vor Archimbald her, der mit seinem Eßgeräthe verwunderungsvoll nachschritt, ohne zu wissen, was dieß alles wohl bedeuten möge. Bald waren sie im ersten Stocke angelangt und in der Nähe von der Fürstin Gemächern. Ich muß Wein mitnehmen, flüsterte Nepomuk, stellte seine Last auf das Fenstergesimse und flog in einen Seitengang. Während dem öffnete sich die Thüre des Vorgemachs der Fürstin behutsam. Zenide schaute heraus und nickte Archimbald freundlich zu. Lächelnd beantwortete er den Gruß.

Schon zurück, schöner Itschoglan? fragte sie mit gar wohlklingender Stimme, der das hart und mühsam ausgesprochene Deutsch einen gewissen Reiz verlieh.

Archimbald nickte abermals lächelnd der Suldin zu.

Darum hab' ich Dich auch nicht unter dem Gefolge der Fürstin gesehen, die schon am Dorf vorüber ist und gleich hier seyn wird, fuhr Zenide fort und trat behutsam näher. Ach! sprach

sie weiter, da sie die Speisen gewahrte . . . Du bedienst den gnädigen Herrn?

Archimbald bejahte achselzuckend.

Du bist stumm, Du Armer? lispelte Zenide mit bemitleidendem Blicke: ganz stumm? Das ist traurig; aber doch gut. So kannst Du nicht wieder sagen, was ich Dir sage.

Archimbald neigte lauschend das Ohr zu ihrem Munde.

Sie hob sich auf den Behen und flüsterte ihm zu: Ich habe Dich lieb. Hast Du mich auch lieb?

Der Jüngling, dem ein solches Geständniß zu überraschend war, als daß er nur mit dem leisesten Zeichen darauf hätte antworten können, trat verwundert und lächelnd zurück. Das holde Beichtkind floh aber wie ein Reh von ihm in die Gemächer der Gebieterin; denn Nepomuk kam mit einem prächtigen Krug unterm Arme zurück.

Tragt mir auch das nach! sprach er zum Pagen. Und nun kommt. — Im Gehen fragte er aber: Lief nicht jemand von Euch weg, als ich kam? — Archimbald bejahte es. — Gewiß eine von den Türkinnen? fragte der Neugierige weiter: nicht wahr? ich hab' mir's gedacht. Das heidnische Ungeziefer bindet mit jedem an, um hinter alles zu kommen. Aber bey Euch laufen sie schön an, die Borwizigen. Ihr plaudert nichts aus, gelt? ha! ha! ha! Ihr seyd zum Herrendienst geboren. — Während dieser Rede waren sie in den zweyten Stock hinauf gestiegen und in den linken Flügel des Schlosses getreten. Der Gang, welchen Nepomuk einschlug, verrieth in allem, daß er nicht häufig besucht sey. Staub deckte den Boden, Spinnweben die graue Decke und die erblindeten Fenster. Alte zerrissene Bildnisse hingen an den Wänden, zu denen sich nur ein mattes Tageslicht den Weg bahnen konnte. Ein Paar offen

stehende Gemächer hatten dasselbe Ansehen; die Geräthschaften waren zerbrochen, die Fußdecken zerrissen; alles voll Staub und Unrath. Nun kamen die Beyden an eine von Außen mit einem Mahlschloffe versehene Thüre. Nepomuk sperrete auf; es ergab sich aber nun, daß sie von Innen verschlossen war. Der Haushofmeister klopfte leise, dann stärker, und rief endlich durch's Schlüßelloch: Durchlauchtigster Herr! der unterthänigste Nepomuk ist's, der seinen Fehler wieder gut zu machen kömmt. — Nach einer kleinen Weile näherten sich gewichtige Schritte der Thüre, und langsam wurde sie geöffnet. Archimbald fuhr zurück, als er durch die halb offene plötzlich ein langes gelbes Gesicht blicken sah, mit grauem Schnauzbart und grauen überhängenden Augenbraunen, unter welchen große, aber verglasete blaue Augen hervor schimmerten. Ein alter, spiz zulaufender Filzhut mit zerrissener rother Feder an der Seite deckte den Kopf, über dessen Stirne lange graue Haare in wilder Unordnung fielen. Kömmt Du einmal, langsamer Knecht? fuhr der Seltsame den Haushofmeister mit rauher Bassstimme an . . . ich dachte schon, ich müßte den Palast in Brand stecken. Otterungezücht! ihr wollt mich verhungern lassen, oder ihr seyd thöricht genug, zu glauben, was im Volk herum getragen wird, nämlich: daß ich gefangen und toll sey. Nicht so?

Gnädigster Herr! entgegnete Nepomuk so süß als möglich: wir glauben es nicht, und bitten in tiefster Demuth, Euch das Mitgebrachte schmecken zu lassen, wenn es gleich zu gering und zu erbärmlich für Euch ist.

Tritt ein! brummte der Gnädigste und machte ganz auf. Nepomuk schritt in das Gemach und Archimbald hinter ihm drein. Sie befanden sich in einem Vorsaal mit vergitterten Fenstern, deren Scheiben fast alle zertrümmert und in Scherben



auf dem Boden umher lagen, welcher ebenfalls mit hohem Staub bedeckt war. Im Hintergrunde öffnete sich eine Reihe von Zimmern. Der Inhaber dieser Wohnung stand in Lebensgröße vor Archimbald. Seine Gestalt entsprach dem Gesichte vollkommen. Riesengroß, abgezehrt und vertrocknet sahen die Hände und bloßen Füße aus den weißwollenen Nachtkleidern heraus, wie die Glieder eines balsamirten Leichnams. Eine ächte Kette des goldenen Bliesfordens schmückte das grobe Wamms, über welches nur ein schmaler Hemdekragen heraus sah. Um den Leib war eine breite Degenkuppel geschnallt, an der eine lange spanische Klinge hing, die, nach dem übel zugerichteten Gefäße zu urtheilen, in die Scheide gerostet seyn mußte. Der Furchtbare warf einen durchdringenden Blick auf Archimbald und fragte: Wer ist dieser Fremdling?

Es ist ein redlicher Portugiese, erwiderte Nepomuk und winkte dem staunenden Archimbald mit den Augen zu.

Ein Portugiese? sprach der erstere wieder. Einer, der es redlich meint? Sey mir willkommen, wackerer Landsmann! Küsse Deinem König die Hand.

Er hielt ihm die Rechte mit gnädigem Lächeln hin. Archimbald zögerte; allein der Haushofmeister flüsterte ihm zu: Thut es immerhin und schämt Euch nicht. Es ist unser Fürst. — Der Page gehorchte nun.

Wie steht's in meinen Staaten? fuhr der Fürst fort. Kehrt Ihr dahin zurück?

Archimbald verneinte.

Da habt Ihr so Unrecht nicht, antwortete der Fürst mit Eifer. Ein undankbares Volk verdient es nicht, daß man . . . wie? warum antwortet Ihr nicht?

Er ist stumm, durchlauchtigster Herr! fiel Nepomuk ein.

Warum mengst Du Dich in's Gespräch? polterte der Fürst und zog die Stirne in Falten. Er wird mir's schon selbst sagen, daß er stumm ist. Oder könnt Ihr vielleicht reden? fuhr er ferner fort, zu Archimbald gewendet: wollt Ihr es vielleicht nur nicht?

Dem vorgeblichen Stummen stieg das siedheiße Blut in's Gesicht, als er aus dem Munde des Irren, der den Nagel auf den Kopf getroffen hatte, die verfängliche Frage vernahm. Ein zweydeutiges Lächeln war seine ganze Erwiederung.

Recht! sagte hierauf der Fürst vertraulich zu ihm und blinzte pffiffig mit dem einen Auge. Der kluge Mann spricht, hört und sieht nicht. Hätte ich das doch auch gethan! Ich hätte nicht Krone, Reich und Leben verloren. Zwar, setzte er leise hinzu, mit dem Leben ist es nur figürlich gemeint; . . . das Herz schlägt, die Beine rühren sich, und mein Magen erinnert mich noch, daß ich Hunger habe. — Er drehte ohne Umstände dem Pagen den Rücken, und wandelte nach dem Gemach, in dem Nepomuk während dessen die Tafel gerüstet hatte; nun winkte er dem Begleiter, sich zu beurlauben. Archimbald verbeugte sich; der Fürst übersah ihn aber ganz, und rief, indem er sich zum Essen niederließ, dem abgehenden Haushofmeister zu: Halte nur gut Wache, alter Knabe, daß sich kein Muhamedaner, am wenigsten ein Spanier, bey mir einschleiche. Leb' wohl! — Archimbald und Nepomuk verließen das Gemach, und der letztere schloß sorgfältig zu. Der arme Herr! klagte der Alte, als sie wieder hinunter stiegen. Er bildet sich ein, der portugiesische König Don Sebastian zu seyn, der in Afrika von den Mohren ertödtet oder gefangen worden ist; man weiß keines von beyden gewiß, weil sein Körper nicht gefunden wurde. Schon vor sechs bis sieben Jahren hatte der Herr kleine Anfälle

von Geistesabwesenheit. Damals hat ihn die Pflege der gnädigen Fürstin und eines braven Weibes von Ulm in Schwaben, das die Fürstin von einer Reise, die sie in Erbschaftsachen an den Rhein gemacht, mit sich gebracht hatte; . . . diese Pflege, sage ich, hat den guten Herrn recht hergestellt. Da kam der leidige Kriegsteufel wieder über ihn, und er zog mit einem kaiserlichen Regiment nach Ungarn, wo er wie ein anderer Gideon unter den Ungläubigen gehauset haben soll, bis ihn bey dem Sturm von Sabalka ein türkischer Pfeil im Kopf verwundete. Das unglückliche Gewehr wurde zwar herausgezogen und die Wunde ging zu; allein ein Splitter mag wohl zurück geblieben seyn; denn seit der Zeit hat der gnädige Herr immer etwas überschnappen wollen und sich auch beschwigen vom Heere nach Hause begeben. Allein der Zustand wurde immer ärger, und da er vollends die Nachricht bekam, man habe seinem Busensfreund, dem Grafen von Hardegg, zu Wien den Kopf abgeschlagen, weil er Raab an die Türken übergeben, so fing er an zu rasen, bis man ihn mit blutendem Herzen hier einsperren mußte, wo er sich verschlossen hält und verschlossen gehalten werden muß, weil seine Krankheit immer heftiger wird und besonders gegen die Seinigen eine üble Wendung genommen hat. Doch sieh da, . . . die Herrschaften sind angelangt sammt den Gästen. Wir wollen also auch mit Gottes Segen das Mahl beginnen. Ihr, mein lieber Junker, versehen heut den Ehrendienst an der Tafel bey den drey hohen Personen; ich werde Euch, so wie ich Zeit habe, zur Hand gehen.

Der Fuchs schlich nach der Küche. Archimbald schlenderte nach dem Saale, um sich vor der Hand mit der Dertlichkeit bekannt zu machen und die Pflichten eines Tafeldieners im Stillen zu bedenken, um nicht in ihrer Ausübung einen zu groben

Fehler zu begehen. Mehrere von den Dienern des Schlosses gingen hin und her. Am Fenster stand der Pfarrer des Dorfs und trommelte ungeduldig an den Scheiben. Es mochte ihm wohl zu langsam mit dem Beginnen des Mahls zugehen. Von Zeit zu Zeit langte er seitwärts auf die Tafel und raubte dem Brodteller, der in seiner Nähe stand, ein Stückchen von seinem Inhalte. Als Archimbald aber eintrat, wurde der Prediger zornroth im Gesicht, ging auf den Jüngling zu und sprach: Wie steht's, Gesell? habt heute wohl Euer Lüftchen an einem Diener der wahren evangelischen Kirche büßen wollen? habt ihn wollen zerstampfen lassen unter den Hufen Euers Rosses? Nicht wahr? Aber der Herr, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt und kein Haar von unserm Haupte, hat der Kreatur mehr Ehrfurcht vor seinem Knechte eingefloßt, als dem Reiter derselben. Geh' bey Zeiten in Dich, junger Freveler. Du hast den Eintritt in dieses gottesfürchtige Haus mit einer Sünde gegen Gott und mich bezeichnet. Thue Buße, denn das Leben ist kurz, die Welt ist alt, und die Saat ist reif für den Schnitter, der die Spreu vom Weizen sondern wird.

Archimbald konnte sich des Lächelns nicht erwehren, und der Eiferer fuhr mit kräftigerer Stimme fort: Du lachst, Unglückseliger! während ich Dir das warnende Mane tekem auf die Zukunft zeichne? Ist es denn möglich, daß die Jugend also verderbt und ruchlos seyn könne? Bist Du ein Heide, ein Wiedertäufer, ein Katholik oder, das Schlimmste von Allem, ein calvinischer Ketzer? Wahelich! wahelich! Du sollst anders werden mit der Zeit, oder ich will nicht Hans Schönemann heißen!

Archimbald schüttelte lächelnd den Kopf und bedauerte im Stillen, dem Ueberlästigen keine Antwort geben zu dürfen; aber



der Zufriede wurde bald durch die Ankunft der Tischgesellschaft ein erwünschtes Ziel gesetzt. Der Prinz Bernhard nahm die oberste Stelle an der Tafel ein; ihm zur Rechten saß die Fürstin, zur Linken Ludmille. Neben der erstern nahm sich der Pfarrherr den Platz, neben der zweyten ein junger Herr von Rauniz. Die übrigen Freunde des Prinzen folgten nach dem, wie sie sich unter einander geordnet hatten. Das Mahl nahm seinen Anfang, und Archimbald trat seinen Dienst mit großer Freudigkeit an; denn er gab ihm Gelegenheit, sich der Angebeteten zu nähern, ihr Gewand zu berühren, ihren reinen Athem einzusaugen, wenn sie dem demüthig Gebückten einen Wunsch oder einen Auftrag in's Ohr raunte. Er war geschäftig, ohne etwas zu übereilen, versah sein Amt schnell und pünktlich, hatte Aug' und Ohr überall, mit sich selbst aber am meisten zu kämpfen, um nicht mit einem unvorsichtigen Worte die Täuschung zu vernichten, die zu erhalten ihm von seinem Pflegevater so strenge auferlegt war. Die Fürstin hatte ihn und sein Benehmen beständig im Auge und winkte ihm dann und wann stillen Beyfall zu, während der Pfarrer, so oft Archimbald in seine Nähe kam, ängstlich zuckte, als wie vor einer Schlange, und den Aufmerkamen schel von der Seite ansah. Wie hätte aber der Jüngling für das Mißfallen des Unbedeutenden einen Blick finden können, da er Ludmille, die Einzige, in seiner Nähe wußte? Bald bemerkte er aber mit geheimem Verdrusse, daß der Herr von Rauniz sich es angelegen seyn ließ, die Prinzessin zu unterhalten, und wohl mehr Wärme in seine Worte legte, als man in ein Tafelgespräch zu legen pflegt. Es blieb ihm auch in Kurzem kein Zweifel übrig, daß der Bruder Ludmillens eine Bewerbung seines Freundes gar sehr begünstigen würde. Denn, als in der Mitte und am

Ende der Tafel die jungen Männer in eifrigeres Gespräch geriethen und, vom Ungarwein erhitzt, einander ihre bestandenen und noch zu bestehenden Abenteuer und Schwänke mitzutheilen begannen; — als die Fürstin dem Pfarrer, der wahrscheinlich ihr in's Gewissen sprach, ein aufmerksames Ohr lieh, und auf diese Weise die oben an der Tafel Sitzenden nicht befürchten durften, gehört und verstanden zu werden, redete Bernhard Ludmille also an: Du kennst ihn nun, geliebte Schwester, den Mann, von dem ich Euch so viel in meinen Schreiben erzählte, dessen starkem Arme ich mein Leben verdanke, als zwey Glende mich in einem kleinen Gäßchen zu Prag bey nächtlicher Weile angegriffen hatten, mit dem bloßen Degen in der Faust. Du wünschtest den jungen Helden kennen zu lernen, der die Meuchelmörder entwaffnete und in die Flucht jagte. Siehe, ich habe Dein Verlangen erfüllt. Rauniz sitzt an Deiner Seite und hat sich auf unserm Wege hieher wie ein Kind auf Deinen Anblick gefreut. Es scheint aber, als ob Du kein freundliches Wort für ihn finden könntest, so einsylbig sitzt Du da.

Du erkennst mich, entgegnete Ludmille mit einer Stimme, die um Schonung bat. Wie könnte ich dem Retter meines Bruders die Achtung versagen, die Freundschaft entziehen, die er durch seine wackere That errungen hat? Was soll ich aber mehr thun, als ihn achten, als ihm Freundin seyn? An Dir ist es aber, mein Bruder, ihm würdig zu vergelten, und Du wirst es auch; denn Du bist Mann. Ich, das schwache Weib, kann ihm nur innig danken, und des Himmels Segen auf den herab rufen, der mir einen Bruder, den ich liebe, erhielt.

Spizfindige Schwester, lachte Bernhard, Du hast das *Distinguo in Logica* recht gut aufgefaßt; aber Du entkommst

mir nicht so geschwinde, denn noch habe ich meine Gelehrsamkeit im Kopfe. Nach ein Paar Jahren, wenn wir eine Weile im Küras gesteckt haben, wird's wohl anders seyn. Nicht wahr, Rauniz?

Der Befragte bejahte scherzend und winkte dem Freunde Stillschweigen zu. Er ließ sich aber nicht irre machen, sondern fuhr fort:

Wieder auf das Capitel zu kommen, liebe Schwester, so mußt Du wissen, daß ich schon daran gedacht habe, dem Lebensretter zu vergelten; daß ich aber, um es, wie es sich gehört, seiner und meiner würdig thun zu können, noch eine zweite Person in den Handel ziehen muß, und diese bist Du. Du sollst ihm an meiner Statt lohnen.

Ludmillens Wangen flammten. Rauniz legte diese Unruhe zu seinem Vortheil aus und nahm die Rede auf:

Ihr werdet mich zum Beneidenswerthesten auf Erden machen, schöne Ludmille! sprach er, seines schnellen Siegs gewiß: wenn Ihr mich würdigt, mir freywillig den Lohn zu gewähren, den mir Euer Bruder schon im Voraus verheißen hat: Euere Liebe, Euere Hand.

Wie? versetzte Ludmille, halb erschreckt, halb gekränkt: freywillig? im Voraus verheißen? Bernhard, erkläre mir, wie das zusammen hängt.

Nun ja, entgegnete dieser in gezwungener Laune: ich habe gethan, was mir als älterer Bruder, als Erbe des Hauses zukömmt; ich habe Dein Schicksal bestimmt, Deine Hand versagt. Einmal hätte es doch geschehen müssen, und ich konnte sie in meinem Leben an keinen Würdigern versagen, als an Rauniz.

Ludmille schwieg betroffen; ihr Busen hob sich schwer; sie suchte nach Worten, sie konnte keine finden. Archimbald starrte

mit glühenden Augen auf die Verletzte, denn die Eifersucht hatte seine Sinne gestärkt, und keine Sylbe des Gesprächs war ihm, obgleich er ziemlich ferne stand, entgangen.

Ich bin vielleicht der Unwürdigste, der auf Euere schöne Hand Anspruch machen kann, sprach Kauniz mit selbstgefälligem Lächeln: indessen auch dem Unwürdigen wird ja das Himmelreich zu Theil, wenn er's darnach anfängt. Ich will mich Euerer werth machen, im Kriegerstande mich auszeichnen, wo es Gelegenheit giebt, und Euch dann ein gemächliches sanftes Leben an meiner Seite bereiten. Meine Güter sind ansehnlich, meine Familie und Blutsfreunde zahlreich und mächtig. Schon ist's im Werke, die Grafenwürde an unser Haus zu bringen. Der Kaiser kann unserm ernstlichen Werben nicht widerstehen; er darf es nicht, denn er weiß, daß mein Geschlecht keinen gerechten Anspruch aufgibt; auch ich werde es nie thun, meine holde Prinzessin; zählt darauf. Den Anspruch auf das schönste der Güter, das ich je mein nennen werde — auf Eueren Besitz, werde ich mit Wort und That, mit dem Degen wie mit der Feder, gegen jeden vertheidigen, der mir es zu rauben gedächte. Ich habe des Bruders Wort; und wenn ich vollends Euere freiwillige Gunst zu erringen verstehe . . . .

Das werdet Ihr nie! fiel Ludmille dem unbescheidenen Prahler mit dem edeln Unwillen in's Wort, den das Bewußtseyn einer ungerecht erhaltenen Kränkung in einem reinen Herzen erzeugt. Man behandelt mich wie eine Sclavin und höhnt mich noch! Kein Wort mehr davon. Meinen Bruder bedaure ich, daß er seinen eigenen Werth so sehr verläugnen konnte, seine Schwester zur Waare zu machen, die man nach Belieben an jeden verschleudert, der sie zu kaufen wünscht. Euch, mein Herr von Kauniz, würde ich verachten müssen, hättet Ihr Euch



nicht durch meines Bruders Rettung um unser Haus verdient gemacht. Aus diesem Grunde allein verzeihe ich Euch die üble Sitte und Sprache, die Ihr gegen mich beobachtet habt und welche nie in diesem Schlosse Brauch und Rechtens war.

Mit diesen Worten erhob sie sich stolz und verließ Tafel und Zimmer plötzlich. In Archimbalds Busen ging ein neuer Tempel für die erhabene Jungfrau auf, die ihm, ohne daß er sich Rechenschaft geben konnte, weshalb? durch die strenge Abfertigung des ungestümen Freyers unaussprechlich wohl gethan hatte.

---

### Dreyzehntes Capitel.

---

Sahst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens?  
Niemals hast du die Schönheit gesehen.

Schiller.

Das Regiment unsers Hauses kömmt mir vor wie das heilige römische Reich! sprach Bernhard nach dieser Scene verdrießlich. Einer will rechts, der andere links, der dritte gar nicht vom Flecke, und das Oberhaupt ist verrückt wie unser gnädigster Kaiser. Die Wirthschaft muß mir aber aufhören, so wahr ich ein Mann bin. Die Weiber müssen sich fügen: Ludmille gehorchen, die Mutter den verdammten Schwarzkittel abschaffen, dessen Gesicht wie eine magere Fastensuppe in unser Ostermahl herein schießt. Der Vater muß aus dem Hause, auf eins von seinen ungarischen Schlössern. Dort mag er wüthen und toben, die Seinigen verwünschen, so viel — und sterben, so bald er Lust hat. Wenn ihn auch die Ungläubigen ein Paar Jahre früher aus der Welt befördern sollten . . . was schadet's? ein Toller ist gar kein Mensch mehr und er hat uns Tort und Dampf genug angethan. Vor allem aber verlasse Dich darauf, Bruder Rauniz, ich halte meine Zusage.

Das hoffe ich auch, erwiederte der Busenfreund. Du weißt, was wir abmachten, als ich Dir die Gelder vorschob, die Dich vom Abgrund retteten.

Ich weiß es wohl, versetzte Bernhard grämlich. Laß nur die alten Zeiten ruhen, sonst fallen mir wieder alle meine Gläubiger ein, die täglich wie Hussiten mein Haus stürmten. Pedell, Carzer, Consilium, Schande, alles stand mir bevor. Die Mutter hätte mir nicht helfen können . . . ich hätte mich auch eher erwürgt, ehe ich den Mantel meiner Tugend abgelegt hätte, den ich noch immer vor ihren Augen so glorreich trage. Mit einem Wort: ich weiß, was ich dem Retter in der Noth zusagte, und ich werde es halten.

Sie standen auf. Es galt als ein Signal für die Versammlung, die ruhig fortgezacht hatte; und unter den jungen Herren wurde einstimmig ein Ritt nach dem Forst beschlossen, in den sie an den folgenden Tagen zur Jagd ziehen wollten. Rauniz allein entschuldigte sich, seiner Müdigkeit wegen, und blieb zurück, als die Uebrigen aus dem Schlosse in's Freye jubelten.

Aufgeregt von der Reise und dem feurigen Traubensohn, der an der Tafel die Becher der Trachenden gefüllt hatte, strich er unruhig im Schlosse hin und her, ohne Zweck noch Ziel. Mit Ludmillens Bilde beschäftigt, stand er bald am Fenster eines Vorsprungs und sah in die vom matten Sonnengolde erleuchtete Abendgegend, bald schritt er auf und nieder in den langen Gängen des Schlosses. Auf einer dieser Wanderungen stahlen sich Zitherklänge zu seinem Ohr. Er stand, lauschte, vernahm eine zarte weibliche Stimme, die durch ihre schmelzenden Töne seine Einbildungskraft in Flammen setzte. Das ist Ludmille! war sein erster Gedanke . . . sein zweyter der Vorsatz, sie zu überraschen, und vielleicht zur gelegenen Zeit ihre Neigung, ihr Jawort zu erschmeicheln oder zu ertrocken. Behutsam schlich er den Klängen nach, und stand in Kurzem vor einer Thüre, hinter welcher die Sängerin athmen mußte. Als

ein geübter Horcher überzeugte er sich davon und öffnete sie leise. Gerade ihm gegenüber saß auf einem türkischen Ruhebette Zeila mit der Laute in der Hand, und stockte in ihrem Gefange, als sie den unerwarteten Besuch eintreten sah. Rauniz trat auch wirklich ein. Die Sängerin war zwar nicht Ludmille, wie er gehofft, aber doch immer ein wunderschönes Mägdlein, ihr Wuchs lockender, ihr Auge versprechender und der Besucher nicht schwierig in dem Wechsel seiner Wahl. Glühend von Wein und Liebe, trat er keck zu der Fremden, belobte ihr Spiel, ihre Stimme, ihre Reize. Zeila horchte staunend auf, und wollte, da er sich neben sie auf die Ottomane niederließ, sich entfernen. Allein der lockere Jüngling, nicht gewöhnt, auf halbem Wege stehen zu bleiben, hielt sie zurück, und verschwendete sanfte Bitten und Schmeicheleyen, um einen Kuß von ihren Lippen bettelnd. Zeila widerstrebte anfänglich schüchtern und bescheiden dem vornehmen Gast; als dieser aber die Unbescheidenheit immer weiter trieb, in wilder Begierde bald keinen Raum mehr kannte, stieß sie ihn zurück mit Drohungen und Vorwurf. Rauniz lachte des Grimmes der Wehlosen, und setzte seine Unanständigkeiten mit verdoppelter Gewalt fort, so daß dem bedrängten Mädchen, von der Flucht zurück gehalten, nichts übrig blieb, als laut um Hülfe zu rufen. Rauniz, im Wahne stehend, sich in einem abgelegenen Theile des Schlosses zu befinden, kümmerte sich nicht darum, sondern bemühte sich, den Angstruf der Schönen mit feurigen Küßen zu ersticken. Allein zu spät . . . er war gehört worden, und zur gelegenen Zeit für Zeila, zur ungelegenen für den Lüfternen, sprang Archibald in das Gemach. Die Stellung, in der er Beide sah, die gefalteten Hände, die ihm die um Hülfe flehende Zeila entgegen streckte, unterrichteten ihn augenblicklich von dem, was



hier vorging. Ohne sich lange zu bedenken, fiel er über den weit ältern Rauniz her, und dieser mußte der gewaltigen Kraft des Jünglings weichen. Er taumelte auf das Ruhebett, und Zeila floh. Wüthend fuhr Rauniz in die Höhe und wollte auf Archimbald ein, der wie ein zürnender Gott ihm gegenüber stand, als er, von seinem Bewußtseyn niedergeworfen, auf's Neue in die Kissen zurück sank. Denn in der Nebenthüre, von dem Getöse aufgeschreckt und herbey gerufen, war Ludmille erschienen und Zeugin des Auftritts gewesen. Rauniz wollte einige Worte der Entschuldigung stammeln, aber ihr vernichtender Blick donnerte ihn zu Boden. Dem Retter in der Noth mit ohnmächtiger Wuth drohend, verließ er das Gemach mit ungewissem Schritte. Archimbald wollte ihm auf der Ferse folgen, als er bemerkte, daß Ludmille, theils vom Schrecken, theils von dem kränkenden Gefühle, daß sie dem verjagten Wollüstling von ihrem Bruder zum Opfer bestimmt sey, erschüttert, an allen Gliedern bebte und, die Farbe wechselnd, mit ungewisser Hand sich an dem Pfeiler der Thüre hielt. Sie war unendlich liebenswürdig in dieser Stellung, und Archimbald konnte dem Reiz des Augenblicks nicht widerstehen. Er flog zurück und unterstützte die heißgeliebte Herrin mit sanfter, aber starker Hand. Ludmille hielt ihre Augen auf eine kurze Weile geschlossen . . . öffnete sie dann langsam, und wurde zur Purpurrose, als sie sich im Arme, beynähe an der Brust des Jünglings erblickte, gegen dessen äußere Vorzüge und sittiges Benehmen sie nicht unempfindlich geblieben war. Sanft und schnell entzog sie sich ihm und lispelte: Ich danke Euch . . . Junker . . . es ist vorüber.

Archimbald hatte zwar die Rechte von dem schlanken Leibe der holden Prinzessin ehrerbietig entfernt, mit der Linken aber

bewußtlos, in ihren Reizen versunken, die ihrige fest gehalten. Der schwache Versuch, den sie machte, der leichten Fessel sich zu entledigen, mißlang; denn ein feuriger Druck hielt die Gefangene enger verwahrt. Staunend sah Ludmille zu dem verwegenen Frevler auf; allein bestürzt mußte sie den Blick zu Boden senken, als sie seine brennenden Augen auf ihrem Antlitz verweilend schaute. Es lag Mitleid, Besorgniß, Theilnahme . . . ach! . . . es lag weit mehr als alles dieses in dem Ausdruck seiner Miene, in dem Schimmer seiner Augensterne; etwas . . . das wunderbar beängstigend und dennoch unnennbar wohlthuend das jungfräuliche Herz berührte; ein Blickstrahl, der die Flamme eines süßen Leidens auf dem Altar entzündete, der bis jetzt noch öde, ohne Opfer gestanden. Welch ein Sturm in ihrem Innern . . . sie konnte ihn nicht ertragen. Was thut ihr, Archimbald? fragte ihr namenloses Staunen: laßt mich! . . . . Allein der Ungehorsame widerstand noch immer, er wurde Kühner. Ludmillens Linke fühlte sich enger umstrickt, und zu ihren Füßen lag der verwegene Jüngling, als wollte er um Vergebung seiner Reckheit bitten. Seine Unterwerfung vollendete die ihrige. Der Sieger lag auf den Knien vor der Besiegten. Sie ward es mit Scham und Wonne inne. . . Um Gotteswillen! seufzte sie: Archimbald! was ist Euch? — Der stumme, aber um so unwiderstehlichere Jüngling erwiederte diese Frage mit einer leidenschaftlichen Geberde, die über das, was in seiner Brust vorging, keinen Zweifel überließ, und drückte einen heißen Kuß auf die Samthand der Geliebten, die mit einem leisen Gegendruck so viel Liebe vergalt, sich mit der letzten Anstrengung der Weiblichkeit von ihm losmachte, noch einen innigen Blick auf den Glücklichen

warf und schnell, wie eine Erscheinung, in ihren Gemächern verschwand.

Archimbold, in einer Verwirrung versunken, wie sie nur die erste Liebe in dem Busen des Mannes schaffen kann, brauchte lange Zeit, um sich in dem Wirbel seiner Empfindungen zurecht zu finden. Dieser ebnete sich endlich; allein es schienen ihm bereits Jahre zwischen dem verwichenen und dem jetzigen Augenblick zu liegen. Was er vor einigen Athemzügen erlebt hatte, der Genuß, in dem er geschwelgt wie ein üppiger Prasser, die Wonne der letzten Minuten . . . alles dieses war ihm eine selige, aber lang entwichene Vergangenheit. Er konnte sich die Möglichkeit seines Glücks, die Wirklichkeit desselben nicht denken; er wagte es nicht, . . . und dennoch, gestand er sich mit stillem Jubel, dennoch war es kein Traum; es war mehr als ein täuschendes Bild, das der Einbildungskraft von der Sehnsucht vorgehalten wird . . . er hatte ihr, der Liebenewerthen, seine Leidenschaft gestanden, hatte den sanften Druck ihrer Hand empfunden, hatte ihren letzten Blick gesehen, der ihm eine glückliche Vorbedeutung schien. Dem ungeachtet quälten ihn aber bange Zweifel. Hätte er sich in seiner Vermuthung getäuscht, wäre der Blick, den er für die Morgenröthe der Liebe hielt, der Herold ihres Zorns gewesen? — Von diesen Gedanken beunruhigt, hörte er mit einem Male die Glocke aus der Fürstin Zimmer. Der Dienst mahnte ihn, und wie ein armer Sünder, in banger Besorgniß, Ludmille möchte den frevelnden Pagen vor dem Richterstuhle der Mutter angeklagt haben und diese ihn zur Rechenschaft ziehen wollen, folgte er dem Ruf. Seine Züge mochten auch das Gepräge dieser Besorgniß tragen; denn die Fürstin, die ihn allein in ihrem Gemache empfing, sprach lächelnd und gutmüthig zu ihm: Befürch-

tet nichts, mein Sohn. Ich schelte Euch nicht um Euers Betragens gegen den Herrn von Kauniz, ob Ihr gleich dadurch die heilige Gastfreyheit beleidigt habt. Ich bin schon durch die arme Leila von allem unterrichtet, und Ludmille hat mir ihre Aussage bestätigt. Kauniz hat zuerst das Gastrecht gebrochen durch seine Frechheit gegen meine Dienerin, und Ihr habt ihn in die Schranken zurück gewiesen. Das war Euere Pflicht als Genosse dieses Hauses und als Edelmann, der die Unschuld schirmen soll, wo er es vermag. Für die Mäßigung aber, die Ihr dabey bewiesen habt, danke ich Euch, und will, daß Ihr hinfüro diesen Dolch, den ich Euch zum Geschenke mache, tragen mögt, um auch in ernsthaftern Anlässen der Tugend Euern starken Arm leihen zu können. Einen besonnenen Jüngling, wie Ihr seyd, darf man wehrhaft machen ungescheut. Ihr werdet die Waffe nicht mißbrauchen.

Sie reichte ihm einen blitzenden Dolch. Der vergoldete Griff von getriebener Arbeit, verschwenderisch mit Krystallknöpfchen geziert, hatte ein vornehmes Ansehen, so wie die rothsammetene Scheide mit vergoldetem Beschlage, in der die damaszirte, zweyschneidige Klinge ruhte. Ein reich gesticktes Wehrgehänge befestigte die Waffe an Archimbalds Gürtel.

Der Dolch, sprach die Fürstin, während er ihn anlegte, wurde von meinem Gemahl dem von seiner Hand gefallenem Hassan Pascha von Bosnien als Siegeszeichen abgenommen. Hassans Tochter, Leila, macht Euch also gewissermaßen ein Geschenk aus dem Erbe ihres Vaters. Das Wehrgehänge ist von Ludmillens Hand verfertigt, die es für ihren Bruder bestimmt hatte. Die Geschwister haben aber, wie ich glaube, schon einen kleinen Zwist, und Ludmille hat erklärt, dieß Geschenk ihrem Bruder entziehen und Euch zum Dank für den



Schutz, welchen Ihr der armen Leila verliehen, bestimmen zu wollen. Tragt es also zu ihrem Gedächtniß, und entweiht es nicht durch eine unwürdige That.

Archimbald, hoch entzückt über das liebe Geschenk, das seine kühnsten Erwartungen übertraf, küßte der Fürstin die gütige Hand und betheuerte ihr durch die ausdrucksvollsten Geberden seinen Dank und seine Unterwürfigkeit.

Ich glaube Euern Versicherungen, sprach die Fürstin mit Gefühl; aber nun erlaubt mir eine Bitte und vernehmt meinen Befehl. Die Bitte ist: Laßt von nun an den Herrn von Rauniz in Ruhe; denn er ist ein inniger Freund meines Sohns, hat ihm das Leben gerettet; und ich will wegen dessen den ärgerlichen Auftritt mit Leila gütig übersehen, um ihm nicht die wenigen Tage zu verbittern, die er in Gesellschaft meines Bernhards hier zuzubringen hat. Da er Euere Kraft kennen gelernt, wird er Euch in Frieden lassen, denke ich. Thut Ihr gegen ihn das Gleiche.

Archimbald neigte sich und gelobte es mit erhobener Hand.

Nun aber, fuhr die Fürstin ernsthafter fort, . . . nun hört meinen Befehl. Der Pfarrer Herr Schönemann hat sich bitter über Euer Betragen gegen ihn beschwert. Lächelt nicht, Ihr könntet mich aufbringen wie den Pfarrherrn. Thut, wie ich Euch sage. Setzt mehr Ehrfurcht gegen ihn und die Lehre, welche er verkündet. Mag sein Wesen abschreckend, sein Ton immerhin etwas rauh, seine Sitten anstößig scheinen . . . er ist ein Diener des Herrn und des heil. Evangeliums. Ihr seyd verbunden, ihn zu ehren, und ich befehle es Euch. Euere treuesten Dienste verlieren in meinen Augen den Werth, wenn Ihr die Religion nicht Euere Gebieterin gleich achtet, ja wohl noch höher als sie. Ich will wohl zu Euere Entschuldigung

glauben, daß an der Geringschätzung Eurer Religion der lange Aufenthalt unter katholischen Bettelmönchen Schuld ist, die nicht ermangelt haben werden, die protestantische Lehre zu verkleinern; allein Ihr müßt auf den rechten Weg zurück gebracht werden, mit der Hülfe Gottes. Dazu ist aber das beste Mittel der fleißige Besuch unserer täglichen Betstunde in der Schloßkapelle, wo Ihr Euch ohne Weigern einzufinden habt. Ich werde erfahren, ob Ihr mir Gehorsam leistet. Geht jetzt mit Gott!

Archimbald bückte sich, um zu gehen. Die Fürstin rief ihn aber zurück. Noch ein Wort, weil ich gerade auf den Text kam, sprach sie, eine kleine Verlegenheit unter dem Deckmantel der Gleichgültigkeit verbergend. Wie geht es dem Grafen . . . dem Pater, wollte ich sagen, der Euch unterrichtete? Er befindet sich wohl? . . . zufrieden? . . . Ihr zuckt die Achseln? O nein! nein! setzte sie mit ausbrechender Wehmuth hinzu . . . er kann nicht zufrieden seyn! in dem Schooße der fremden feindlichen Kirche? Nimmermehr!

Sie legte das kühlende Tuch vor die Augen und schwieg einige Augenblicke. Wie ich von Nepomuk vernommen habe, fuhr sie dann gemäßigt fort, so habt Ihr heute mit ihm zugleich den Dienst bey meinem Gemahl verrichtet?

Archimbald bejahte.

Es war nicht mein Wille, sprach sie weiter: ich hätte gewünscht, Euch den traurigen Anblick vorenthalten zu können; ich liebe es nicht, daß meine Dienerschaft die beklagenswerthen Blößen sehe, die mein Gemahl in seinem unglücklichen Gemüths zustande sich und seiner Würde giebt. Darum hat auch keiner von den Schloßleuten noch jene Zimmer betreten, Nepomuk und Christoph ausgenommen. In die Redlichkeit des erstern setze ich das größte Vertrauen. Sie und die unempfindliche

Gleichgültigkeit des zweyten bürgen mir dafür, daß dem Gesinde und den Fremden streng verschwiegen bleibe, was in dem Gemach, das mein Gemahl bewohnt, vorgehen mag. Der Zufall hat Euch zum Mitwiffer gemacht. Ich hege aber die Zuversicht, daß Ihr keinen Mißbrauch von diesem Umstande machen und keiner Seele durch das geringste Zeichen verrathen werdet, was Ihr gesehen habt.

Archimbald schüttelte den Kopf und legte die Hand feyerlich auf die Brust.

Nun so geht denn im Frieden, versetzte die Gebieterin erheitert, und nehmt diesen Schlüssel mit Euch — sie machte ihn von dem Schlüsselbunde an ihrer Seite los —; er schließt die Bibliothek im rechten Flügel des Schlosses auf, zu dem Euch Nepomuk den Schlüssel geben wird. Die Büchersammlung ist ansehnlich; denn meine Ahnherren haben sich immer mehr mit der Gelehrsamkeit als mit dem Kriege abgegeben, so wie im Gegensatz die Vorfahren meines Gatten, des Fürsten, stets den Degen der Feder vorgezogen haben. Seit dem Ableben meines Vaters kam die kostbare Sammlung in Unordnung. Der vorige Pfarrer des Dorfs, ein Mann von großer Wissenschaft, kam zwar häufig in die Bibliothek, beschäftigte sich aber nur mit seinen Studien und stellte keine Ordnung wieder her. Nach seinem Tode war vollends nicht mehr daran zu denken. Denn der Pfarrer Schönemann hält nichts auf Bücher, indem er meint, in der Bibel sey alles enthalten, was der Mensch zu wissen brauche. Er mag auch recht haben, weil dieses heilige Buch von Gott stammt. Es sehen es aber nicht alle Menschen ein. Mein Sohn hat gleich bey seiner Ankunft die Bibliothek zu sehen verlangt, und sich über die Zerrüttung beschwert, in der sie sich befindet. Da er sie in der Folge zu

benutzen gedenkt, jedoch selbst die Zeit und Geduld nicht hat, sie wieder einzurichten, so beauftrage ich Euch, dieses in den Nachmittags- und Abendstunden in's Werk zu setzen; für diese Zeit entbinde ich Euch des Dienstes. Ihr seyd gelehrt und fleißig, wie mir der Pater Hubert meldet. Ordnet die Büchersammlung und fertigt ein Verzeichniß davon. Haltet Euch indessen nicht zu tief in die Nacht hinein in jenem Flügel auf. Die Schloßleute hegen ohnedieß den Wahn, es spucke darinnen, und der ungewohnte Lichtschimmer könnte sie in dem Glauben bestärken oder meinen Gemahl schrecken, der gerade gegenüber seine Gemächer hat. Geht und verrichtet Euere Geschäfte mit Eifer und Fleiß. Der Herr sey mit Euch!

Archimbald entfernte sich, um in seiner einsamen Kammer das unschätzbare Geschenk Ludmilla's, den Beweis ihrer Zuneigung, das Pfand ihrer Verzeihung zu betrachten, zu küssen, und den Eid unverletzlicher Treue gegen die Gebieterin seines Herzens darauf abzulegen. Dieses Eisen, sprach er so leise als möglich, damit die stillen Wände nicht seine Verräther werden sollten: diesen scharfen Stahl, den ersten, den ich trage, weihe ich dem Schutz der Liebe und der gerechten Rache. Er werde mehr als ein glänzendes Spielwerk; er werde das Werkzeug meiner heiligsten Pflichten, der Schlüssel, der meine Gelübde löset, . . . der mitleidige Freund, der mich aus diesen Gefilden in eine bessere Heimath führt, wenn ich je an der Erfüllung meiner Schwüre verzweifeln müßte!

Stolz und feyerlich, als ob des Papstes Segen den Dolch des Ungläubigen geweiht hätte, steckte er ihn wieder an die Seite und schob den Schlüssel der Bibliothek — ebenfalls ein köstliches Kleinod für ihn, der sich schon verlangend nach dem



Schätzen des Wissens sehnte — in die Tasche, als Nepomuk leise schleichend in die Kammer trat.

Guten Abend, sprach er freundlich wie eine Rahe, . . . guten Abend, lieber Junker. Der Herr gönne Euch das Licht. Was macht Ihr so einsam hier im Stüblein, worin es bereits dämmert, dieweil es sich behaglich und hell in meinen vier Pfählen sitzen ließe? Ich hätte Euch ein Stündchen verplaudert, und Ihr hättet mit Händen und Augen geantwortet, so gut es angeht. So wäre die Zeit hingegangen, da doch heute die Bettstunde, wie man sagt, geschwänzt wird, weil der Pfarrer sich den Magen überladen und die Galle in's Geblüt gejagt hat. Lächelt nur, schelmischer Junker. Ihr seyd allein daran Schuld. Ihr habt überhaupt einen gewaltigen Rumor im Hause angerichtet. Kaum seyd Ihr vierundzwanzig Stunden im Schlosse, und schon drehen alle Dirnen die Köpfe nach Euch, und die Mannsleute blöcken die Zähne. Die gnädigste Gebieterin hat Euch ein Geschenk von vielem Werthe gemacht. Die gnädigste Prinzessin dergleichen. Die heidnischen Teufelskinderchen sehen nur, wo Ihr kommt oder geht; . . . von Euch allein schwagen die Mägde in Küche, Keller und Stall, am Brunnen und am Trog; ja sogar der durchlauchtigste Fürst und Herr da oben hat sich, als ich ihm vor einer Stunde seinen Nachtmiß brachte, angelegentlich nach Euch erfragt und umgethan. Wenn Ihr erst reden könntet . . . dann wäre es vollends aus. Ihr habt Euch indessen auch Feinde gemacht; der Pfarrherr hat Euch zu den Böcken geworfen. Laßt ihn aber immerhin reden, den steifen Lutheraner. Was der sagt, löscht Euch keinen Funken des höllischen Feuers ab, noch bringt es Euch um ein Haar breit der himmlischen Freudigkeit näher. Mit seinem rauhen, härbeißigen Gepolter ist es nicht gethan;

mit stillem Gebet und verschwiegenem Thun gewinnt man allein das Himmelreich. Allein Ihr habt andere Feinde, die Euch empfindlicher schaden können, als der ungeschlachte Predikant, der unsere gute Fürstin in seinen Netzen gefangen hat, weiß der Heiland, wie? Ihr habt den jungen Herrn von Rauniz gröblich beleidigt; er hat es dem gnädigsten Prinzen vertraut, als derselbe von dem Ritt zurück kam, und der Prinz kömmt gerade von einer sehr heftigen Unterredung, die er desßhalb mit seiner erlauchten Mutter angehoben.

Archimbald staunte den Allwissenden mit weit geöffneten Augen an. Nepomuk begriff sehr leicht; daher erwiderte er lächelnd:

Ihr wundert Euch, wie ich alles und so schnell erfahren konnte? Ja, mir entgeht nichts im Schlosse . . . merkt Euch das für die Zukunft . . . der alte Nepomuk sieht durch ein Bret. Ich habe gute fremde Ohren im Dienste, und wo die nicht ausreichen, nehme ich die meinigen und ein gutes Schlüsselfloch zu Hülfe.

Spizbube! dachte sich Archimbald und machte die Geberden eines Menschen, der einem andern ein Ohr abschneidet.

Läßt los! rief der Alte und befreyte sich von Archimbalds Fingern, die um der Verständlichkeit willen sein Ohr gepackt hatten: ich verstehe Euch ja schon; man braucht mir nicht mit dem Knittel zu winken. Ihr meint, man müsse dem unberufenen Forscher die Ohren abschneiden? Gelt, ich hab's errathen? Aber, keine Sorge. Wir schneiden die Ohren dem nicht ab, der schon oft für uns gehorcht hat, und manches weiß, das übel bey Menschen aufgehoben wäre, in deren Ohren . . . . Beym heiligen Blut! Ihr habt mir das Läppchen gedrückt, daß ich kein Gefühl darin habe . . . in deren Ohren also, wollte ich sagen, kein Geheimniß schläft. Begreift Ihr?

Archimbald schüttelte den Kopf. Der Haushofmeister fuhr aber weiter fort: Werdet's schon mit den Jahren begreifen. Man lernt das im Herrendienst. Unterdessen aber befehlt Euch die gnädigste Fürstin, von der Tafel wegzubleiben, so lange der junge Herr und seine Freunde hier verweilen, damit keine unangenehmen Auftritte vorkommen.

Archimbald sah ihn fragend an.

Der Prinz Bernhard, versetzte Nepomuk, hat Euch, vereint mit seinem Freunde Kauniz, schwere Rache geschworen, weil Ihr Euch an demselben vergriffen habt. Ich ruhe nicht, hat er vor einer halben Stunde zu seiner Mutter gesagt, bis ich den pöbelhaften Burschen empfindlich gezüchtigt habe, der sich erdreist hat, die gemeine Hand an meinen Freund zu legen; Kauniz hätte ihn gleich niedergestoßen, hat er ferner gesagt, wenn ihn nicht der Prinzessin Herbeykommen zurückgehalten hätte . . . .

Archimbald mußte lächeln; denn der Junker hatte nicht Miene gemacht, an den Degen zu greifen.

Es wäre auch Schade gewesen, fuhr Nepomuk fort, hat der Prinz ferner gesagt, wenn eine ritterliche Klinge von dem Blute eines gemeinen Schurken befleckt worden wäre; aber ich, ich nehme die Rache über mich; ich lasse dem Buben die Peitsche geben, bis er den Himmel für eine Pudelmütze, und die Welt darunter für sein Affengesicht ansieht. Das sind seine eigenen Worte, und ein ganz besonderes Gleichniß, das wohl bey den Herren Studiosen in Schwang gehen muß.

Archimbald war wüthend aufgesprungen, als er von der Peitsche hörte, und ein schneller Blick traf, glühend in bitterer Erinnerung, seine beyden Hände, auf denen die Narben von Philipps Spornenrissen und Peitschenhieben immer noch sichtbar

waren. Drohend ballte er die Faust, klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne und stampfte herausfordernd mit dem Fuße, daß der Haushofmeister verschüchtert sich nach der Thüre zog.

Seht Ihr wohl, begann er hierauf, wie gut es ist, daß Ihr nicht um die Wege wart? Die Fürstin nahm herzhast für Euch das Wort und ließ am Rauniz wenig gutes Haar; allein, was half's? Der Prinz, der auf der hohen Schule sich gewaltig verändert hat, wie man jetzt deutlich merkt, wurde immer heftiger, und forderte mit Ungeßüm Euere Auslieferung; er drohte sogar, wenn sich die Fürstin weigere, von Stund an das Schloß zu meiden, sie bis an ihr Ende nimmer zu sehen, und Euch fangen und mißhandeln zu lassen, wo er die Gelegenheit dazu finde.

Ein gepreßter Laut des Unwillens entfuhr dem Munde Archimbalds; er faßte krampfhaft nach dem Dolche.

Nepomuk wehrte ab. Laßt ihn stecken! flüsterte er kläglich, die Augen verdrehend: er ist das Werkzeug des Bösen; denn alles Uebel kömmt vom Eisen. — Die Fürstin, um meinen Bericht zu enden, will Euch nicht opfern; ihren Sohn, den sie außerordentlich liebt, nicht verlieren. Sie läßt Euch daher entbieten, ruhig auf Euerm Stüblein zu verharren, bis der Prinz wieder von dannen reitet. Dem Lektorn hat sie vorgespiegelt, als hättet Ihr einen Auftrag zu besorgen über Land, und kämet erst in später Nacht zurück. So hat denn der Prinz das Strafgeschäft auf morgen verschoben und sich fröhlich zum Bretspiele gesetzt. Morgen aber sprengt man aus, Ihr hättet Euch, aus Furcht vor der Strafe, aus dem Staube gemacht.

Archimbald zuckte in unwilliger Bewegung auf und wollte, stolz im Vertrauen auf seine Kraft, nach der Thüre. Nepomuk warf sich ihm in den Weg und verschloß sie von innen.



Um des heiligen Lämmleins willen, das da trägt unsere Sünden, flüßerte er ängstlich in den Jüngling ein: macht Euch und mich nicht unglücklich! Die Fürstin hat mir's besonders auf die Seele gebunden, und auch die engelgleiche Prinzessin Ludmille hat gesagt: sie ließe Euch bitten, Euch nicht in Gefahr zu bringen. Zeila hat geweint, Zenide geklagt, und selbst die dicke Mermes, die sonst nicht leicht von etwas angefochten wird, . . . selbst die schien ein wenig unruhig zu werden, als der Prinz mit der fürchterlichsten Drohung das Gemach verlassen hatte.

Ludmillens Bitte hatte schnell die Oberhand in Archimbalds Busen gewonnen und den Streit seiner Empfindungen entschieden. Er warf sich in den Sessel, dachte an sie, die ihm in spannenlanger Zeit so theuer geworden war, und horchte nicht mehr auf Nepomuks Reden, die ihm Stille, Behutsamkeit und Ruhe empfahlen. Der Haushofmeister verließ ihn endlich mit dem Versprechen, ihm das Abendbrod selbst zu bringen, da allen übrigen Dienstleuten sein Aufenthalt im Schlosse von nun an ein Geheimniß bleiben müsse.

Er hielt auch sein Wort, und brachte ein Nachtmahl, das für Archimbald und ihn selbst berechnet war. Eine Kerze, mit einem Lichtschirm versehen, beleuchtete das einsame Mahl der Beyden, das bey verschlossener Thüre gehalten wurde. Archimbald war nicht hungrig, nicht durstig; allein Nepomuk versicherte, beydes zu seyn, da ihm die Anstrengung und Mühe des Mittags keinen Augenblick gegönnt habe, an die Nothdurft des Leibes zu denken.

Die Herrschaften, . . . die männlichen nämlich . . . sprach er, indem er sich behaglich zu Tische setzte . . . haben im kleinen Saale ihren Abendschmaus mit kalter Küche und starkem

Biere, weil die Herren von der hohen Schule es dem Weine weit vorziehen. Die gnädigen Frauen sind in ihren Gemächern bey den gerösteten Honigschnitten und einem Fläschlein Malvaster in ihrem Gott vergnügt . . . Elias und Christoph sehen bey den Herren nach dem Rechten und passen auf den Dienst. So mag ich denn auch ein Stündlein ruhen im Gespräch mit Euch. Euch muß es lieb seyn, jemanden zu haben, der Euch vorplaudert, weil Ihr, dem himmlischen Vater sey's geklagt, den Mund nicht selbst aufthun könnt; mir ist es lieb, einen zu finden, der mir lange zuhört und mich nicht unterbricht; denn das ist das Aergerslichste, das mir begegnen kann.

Er legte dem Tischgenossen von der köstlich duftenden Schnepfe vor, füllte ihm den Becher, that sich ein Gleiches, aß und trank ein Weilchen und fuhr dann weiter im Texte fort:

Es ist gegenwärtig der beste Zeitpunkt, Euch von den Verhältnissen zu unterrichten, die in unserm Schlosse obwalten, damit Ihr nicht binnen der Zeit Eures Dienstjahres einen Anstoß macht, der oft bey der Herrschaft üble Folgen hat. Da ich Euch lieb gewonnen habe, weil Ihr so ein ordentlicher, stiller junger Mann seyd, und das Geheimniß, Euch bey der Herrschaft beliebt zu machen, im kleinen Finger habt, wie Figura zeigt . . . hier deutete er auf Archimbalds Dolch und lächelte ziemlich zweydeutig dabey, . . . da man ferner nicht weiß, wo man sich wiederfinden und gegenseitig brauchen könnte, so bin ich gerne bereit, Euch unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzutheilen, was Euch nöthig ist zum glatten Fortkommen auf der Bahn, die Ihr betreten habt.

Archimbald horchte hoch auf und gab alle Zeichen der lebhaftesten Neugierde an. Der Haushofmeister wischte sich den

Mund mit dem Tafeltuch, putzte sein Eßgeräth in der Brodkrume ab, nahm ein Schluck Wein und hob an:

Für's Erste ist im Hause zu bemerken: die gnädigste Fürstin . . . Ihr nicht? Gelt, ich hab' es getroffen? Schlauer Fuchs! Ihr habt es schon gethan, nicht wahr? Seyd auch wieder bemerkt worden . . . nicht wahr? . . . Na, weiter im Spruche: die gnädigste Fürstin also. Wenn es auch bis anhero schwer geschienen, sich durch langjährige Dienste . . . hier brüstete er sich wichtig . . . derselben Gunst sich erfreuen zu dürfen, die Euch unsere durchlauchtige Frau am ersten Tage Eurer Anwesenheit in vollem Maße angedeihen läßt . . . so wäre es Euch dennoch ein Leichtes, Euch wieder daraus zu bringen, wenn Ihr es schieb anfinget. Das erste Mittel, sich aus der hohen Huld schnell wieder auf den Sand zu setzen, ist, wenn man die hohe Frau oft und ungelegen an ihren durchlauchtigen Eheherren und Gemahl erinnert, der in einer sehr verdrießlichen Geistes- und Gemüthsverwirrung seine Tage zubringt, dem assyrischen Könige Nabuchodonosor zu vergleichen, mit dem einzigen Unterschiede, daß er nicht, wie dieser, vermeint, er sey ein Ochse, einhergeht wie ein Ochse und brüllt wie ein solcher, sondern sich in Krone und Purpurmantel gekleidet wähnt. Nichts desto weniger bleibt er aber noch immer ihm zu vergleichen, weil er toll wie er ist, und ein Nebucadnezanisches Leben geführt hat, bevor er toll wurde. Er war] von Kindheit an eine wilde rohe Natur, die nur im Raufen und Schlagen ihr Element fand. Er wurde ein Mann von sechs und dreyßig Jahren, ehe er an das Heirathen dachte. Da fiel endlich sein Auge und sein Verlangen auf die Tochter dieses Hauses, die gnädige Fürstin Eleonore, die, von ihrem Vater beredet und gezwungen, ihm wider Willen ihre Hand gab; denn ihr Herz hatte schon

ein Anderer, ein kurländischer Graf von großer Gelehrsamkeit — sein Name ist mir entfallen — und von einnehmender Gesichtsbildung. Der Ruf von der großen Wissenschaft des Vaters unserer durchlauchtigen Frau hatte ihn herbeygezogen. Er praktizirte mit demselben, trieb Alchymie und Astrologie, und verliebte sich nebenbey in die Tochter. Um diese Zeit herum kam ich in dieses Haus, als ein niedrer Knecht, und habe viel von den Streitigkeiten und dem Zwiste gehört, die es gegeben hat, als die junge Gräfin den Fürsten ehelichen sollte und doch nicht wollte; bis sie endlich den Eltern gestand, daß sie ihre Gunst schon verschenkt habe an den obigen Grafen. Ihre Mutter wäre es zufrieden gewesen; allein der Vater brannte auf. Kurz zuvor nämlich hatte sich der Fall begeben, daß bemeldeter Vater einmal der Tochter Horoskop stellte und ausrechnete, sie würde in der Ehe mit dem, den sie liebe, unglücklich — hinwiderum mit dem, den sie nicht liebe, glücklich werden. Da er nun sehr gläubig auf die geheimen Wissenschaften baute, so war nun jedes Einreden umsonst. Er blieb dabey; und die Bemerkungen des Grafen, der Mutter, der Tochter liefen schlimm ab, weil das Horoskop da und der Fürst, als künftiger Bräutigam, schon im Schlosse war. Es gab schreckliche Auftritte, über welche die kreuzbrave Mutter sich dergestalt grämte, daß sie sich hinlegte und die Augen auf immer zumachte. Sie möge sanft ruhen und ihr Geist im himmlischen Jerusalem Freuden ohne Zahl genießen! — Nun half kein Bitten und kein Vorstellen. Der Kurländer mußte das Feld räumen und es seinem glücklichen Nebenbuhler überlassen. Die junge Gräfin Eleonore wurde zur Fürstin gemacht und von ihrem Gemahl auf seine Güter nach Ungarn geführt. Nun war der Vater zufrieden; und weil er sich allein fand in dem weiten Schlosse, und noch ein rüstiger



Mann war, so gedachte er zu heirathen; wurde aber während der Freyze krank, und wollte nicht mehr recht gesunden. Er faßte sich, als er den Tod vor Augen sah, der ihm immer näher kam von Tag zu Tage, bestellte sein Haus, und berief endlich zur Pflege und Gesellschaft seine Tochter zu sich, die während der Zeit selbst lieber den blassen Tod umarmt hätte, als ihren Ehegemahl; denn — ich weiß nicht — war das Horoskop nichts nütze oder hat der selige Herr nicht recht verstanden, damit umzugehen . . . kurz, die Fürstin war unglücklich mit dem, den sie nicht liebte. Es wird sich schon geben, tröstete der Vater; aber 's hat sich nie gegeben. Die Fürstin also pflegte den Vater, wie sich's gehörte; und nicht lange dauerte es, so kam der Fürst, den die Eifersucht plagte, der Gemahlin nach, nahm, als wie ein Feldherr in Kriegszeiten, von diesem Schloß Besitz, aß, trank, spielte, schöß die Rehe und Schweine im Forste nieder, mißhandelte seine Gemahlin und bekümmerte sich nichts um den Schwähervater, der immer mehr dahinstechte, weil der Gram über das Loos seiner Tochter ihm das Herz vollends abfraß. Die Fürstin duldete ganz still, besorgte den Vater und ihren Knaben Bernhard, der, ein Jahr alt, bey ihr war, und bereitete sich auf die zweyete Niederkunft vor, der sie nahe stand. Da schlägt einmal das Unglück den Kurländer in diese Gegend; er erfährt, wie es um die Fürstin stehe, und gewinnt durch Geld und gute Worte einige Leute im Schloß.

Der Haushofmeister machte hier ein außerordentlich verlegenes Gesicht, aus dem Archimbald abnahm, der Erzähler müsse ebenfalls unter den Gewonnenen gewesen seyn. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: Mit ihrer Hülfe wurde es ihm leicht, Brieflein auf Brieflein in das Schloß zu senden; die gnädige Frau hat aber keinen beantwortet, am Ende keinen mehr ange-

nommen. Der Berwegene ging jedoch bald weiter. Eines Abends, so erzählte man sich zum mindesten damals, kömmt die Frau Fürstin in ihre Schlafkammer, um zu Bette zu steigen; . . . wer tritt hinter dem Schirm hervor? der kurländische Graf. Er fällt ihr zu Füßen und beschwört sie, ihr Elend zu verlassen, ihm nach Wälschland oder Spanien . . . weiß Gott wohin? . . . zu folgen. Statt aller Antwort zeigt sie ihm ihr Kind, das neben ihr in der Wiege schlummert. Er wird heftiger, will sich vor ihren Augen ermorden; da tritt der Vater, der nur wenige Schritte davon sich schlaflos auf seinem Siechenlager wälzte, in das Gemach; bald darauf auch der Fürst. Den hatte nämlich . . . setzte er etwas verlegen hustend hinzu, — irgend ein treuer Diener von der Ankunft des Grafen und seinem Besuche unterrichtet. — Was von diesem Augenblicke an in jenem Gemach, dort im rechten Flügel des Schlosses, vorgegangen ist, weiß niemand mit Zuverlässigkeit zu erzählen. Es muß fürchterlich gewesen seyn; denn der Fürst holte in eigener Person den Kammerdiener des alten Herrn aus dem Bette und brachte ihn hinüber. Den folgenden Morgen hieß es aber, der alte Herr sey gestorben; es habe ihn die Hand Gottes berührt. Tod war er, das ist sicher, und Gott nehme seine arme Seele väterlich auf! aber mit der Todesart war's nicht richtig; das vertraue ich Euch im tiefsten Geheimniß. Es durfte zwar niemand zu der Leiche, als der alte Kammerdiener, der ein Jahr darauf selber starb; allein es giebt Leute, die der verzeihlichen Neugier nicht widerstehen konnten, durch ein Schlüsselloch gelauscht haben, und bey dem Ankleiden des Todten an seinem Halse eine breite Wunde gesehen haben. Umsonst brachte auch nicht die Prinzessin Ludmille auf der Brust ein breites Muttermaal, einer Wunde gleich, zur Welt; das zwingt sie auch, den

Busen ganz verhüllt zu fragen, bis zum Halse, wie mir ihre selige Wärterin vertraut hat. Genug, die Leiche wurde begraben; der Graf, augenscheinlich der Mörder des alten Herrn, war verschwunden; die Fürstin wurde krank, genas bald diese Tochter, und der Fürst ging davon und ließ sich lange Jahre nimmer sehen, während die Fürstin immer hier wohnte. In späterer Zeit kam ihr Gemahl wieder auf Worosdar, befand sich aber damals schon nicht wohl im Kopfe. Die Pflege der guten Sabine von Ulm hat ihn hergestellt, und er zog gegen die Türken. Darauf schickte er die drey jungen Heidinnen, die er erbeutet hatte, hierher und kam bald selbst nach, wo er alsdann bey einem Anlaß, den ich Euch schon erzählt habe, gänzlich verrückt geworden ist. Meistens ist er still, oder er befehligt das portugiesische Heer, und schmäh't Spanier und Muhamedaner; kömmt ihm aber jemand aus seiner Familie zu Gesichte, so tobt und rast er dergestalt, daß es, nach manchen Versuchen, alle bleiben lassen müssen, ihn zu besuchen. Er leidet eben so wenig, daß man außerhalb seiner Gemächer oder in denselben etwas reinige, und geräth in die fürchterlichste Wuth, wenn man es unternehmen will. Die Fürstin aber hat ihr Gemüth ganz von ihm gewendet; seit dem Tode ihres Vaters waren sie sich schon so gut als fremd. Die Krankheit des Herrn hat zwar seine erlauchte Ehefrau wieder etwas mit ihm versöhnt, und sie hätte gern ihre Pflicht an ihm erfüllt, hätte er es nur gelitten. So ist es aber vorbey, und wenn man mit der Fürstin viel von ihrem Gemahl und ihrer Ehe verhandelt, so steht man in Gefahr, sich ihrer Gunst beraubt zu sehen. — Was ferner den Prinzen betrifft . . .

Archimbald legte schnell den Finger auf den Mund und bedeutete dem Haushofmeister, zu horchen. In der That waren

leise Schritte auf dem Gange zu hören, die aber plötzlich einzuhalten schienen.

Gute Nacht! flüsterte Nepomuk ängstlich, löschte das Licht, erwischte ein Tischmesser, empfahl noch ganz heimlich dem Jüngling, die Thüre von innen zu verriegeln, und nachdem er vorsichtig aus derselben auf den Gang geblinzelt und keinen Lichtschimmer bemerkt hatte, schlüpfte er im Dunkeln, nicht ohne Gespensterfurcht, durch die wohlbekanntten Gänge in den erleuchteten Theil des Schlosses.

Wo steckt Ihr denn, Meister Nepomuk? rief ihm der neugierige Elias zu. Ihr waret nirgends zu finden!

Ich war im Dorfe, erwiederte der Befragte, und habe den Pfarrherrn besucht.

Der Pfarrer sitzt ja oben bey der Fürstin! versetzte jener.

Nun, so habe ich die Frau Pfarrerin besucht! antwortete Nepomuk etwas verlegen.

Die Pfarrerin? lachte Elias. Die ist gestern nach Olmütz zu ihrem Sohne verreist.

Ei nun . . . polterte Nepomuk ungeduldig . . . so war ich bey'm Teufel, und damit holla!

Als ob ihm der Kopf brannte, entlief er dem ungestümen Frager.

Mittlerweile hatte es an Archimbalds Thüre leise, ganz leise geklopft. Archimbald lauschte, den Athem anhaltend. Das Klopfen wurde wiederholt und es lispelte durch das Schlüsselloch: Junker Page . . . öffnet . . . Senide ist's!

Mit Herzklopfen öffnete Archimbald die Thüre zur Hälfte, und ein blasser Mondstrahl, der durch die Scheiben fiel, bezeichnete ihm deutlich die Umrisse der schönen Besucherin. Sie huschte geschwinde in die Kammer; Archimbald schob leise den Riegel vor.

Bey Euch ist es dunkel, lieber Archimbald! Der Name ging nur mit großer Mühe über die Lippen des holden Mädchens.



Archimbald mußte lächeln und verwünschte seine Stummheit, die ihm verbot, der Schönen etwas Schönes zu sagen.

Ich komme spät zu Euch, fuhr sie fort; aber ich konnte mir die Freude nicht nehmen lassen, Euch noch heute in Sicherheit zu bringen, wie es die Fürstin befohlen.

Archimbald ergriff fragend ihre Hand und zog sie an's Fenster, um ihr in's Auge zu sehen.

Die Herrin will . . . sprach sie ferner, . . . daß Du, . . . nein, daß Ihr . . . ach, verzeihe mir . . . aber ich kann Dich nicht länger Ihr nennen, denn ich habe Dich lieb, nicht Euch. Sie will also, daß Du noch heute aus Deiner Kammer, in der Du dem Verrathe ausgesetzt seyn würdest, in jenen Flügel, wo die Bücher stehen, Dich flüchtest. Sie hat sich von dem alten Hofmeister, dem sie Deinen Zufluchtsort auch nicht vertrauen will, weil er geschwätzig ist, die Schlüssel geben lassen, und hat uns gefragt, welche von uns Herz genug habe, Dich in der Nacht dahin zu führen. Mermes hat sich gefürchtet; Zeila hätte es gerne unternommen, aber ich hatte mich schon angeboten zu dem Dienst; und nun komm geschwinde, denn Deine Feinde sitzen beym Bechgelage und ahnen nichts. Willst Du?

Archimbald bejahte, und drückte die weiche Hand der Retterin. Feuerig preßte sie die seinige, küßte sie, drückte sie an ihre Brust und zog ihn dann mit sich zur Kammer hinaus.

Sie mußte die Gelegenheit des Orts genau kennen, denn sie führte den Schutzbefohlenen rasch und sicher zu einer kleinen Wendeltreppe, über welche man in den Säulengang unter dem linken Flügel gelangte. Knechte mit Laternen gingen über den Hof nach dem Thore. Die Fliehenden schmiegteten sich in eine Ecke, wo einige Säulen sie in ihren Schatten aufnahmen. Unwillkürlich schlug Archimbald seinen Arm um die füllreiche

Zenide; ihr Haupt ruhte an seinem Herzen. Eine kurze Weile standen sie so. — Dein Herz schlägt so ruhig! flüsterte endlich das Mädchen. Fühle, wie das meinige stürmt! — Sie drückte seine Hand an den lebenswarmen Busen, und die sehnsüchtige Unruhe desselben theilte sich dem Jüngling mit; sein Haupt sank zu dem ihrigen hernieder. Ein schneller Kuß brannte auf ihren Lippen, und wurde innig erwidert. Geliebter! lispelte Zenide, mein Einziger! mein Gebieter! Fester umschlang sie der Jüngling; da trat der Mond hinter eine Wolke und es wurde finster im Hofe. Süß ist Dein Kuß, sprach Zenide sich ermannend, beglückend Deine Liebe; aber Deine Rettung geht vor Allem. Komm, der Augenblick ist günstig, alles dunkel. Eile!

Sie flogen mit raschen und leisen Schritten über den Hof in den Säulengang des rechten Flügels und kletterten eine Wendeltreppe hinan, ähnlich derjenigen, die sie auf der gegenüberliegenden Seite herabgestiegen waren. Der schwere Schlüssel öffnete die Thüre, die in's Innere führte, und sie traten in den hallenden Gang. — Nun verlasse ich Dich, mein Leben, sprach Zenide, und übergebe dem Propheten und Deinem Muth die Dein Heil und Deine Sicherheit. Eines von den offen stehenden Gemächern wird Dir wohl eine Ruhestätte für diese Nacht gewähren, und für die folgenden lasse Deine Freunde sorgen. Leb' wohl! Träume von Zeniden! Sie wand sich sanft widerstrebend aus dem Arm des Geliebten. Gute Nacht, mein Leben! rief sie ihm im Scheiden zu; die Thüre fiel in's Schloß. Zenidens behende Schritte verhallten auf der Wendeltreppe, und Archimbold stand allein, im Dunkeln, auf einem ganz unbekanntem Boden.

---

## Bierzehntes Capitel.

---

Gaudeamus igitur,  
Iuvenes dum sumus!

Alt. Studentenlied.

Ist der Bube noch nicht zurück von seiner Sendung? fragte der Prinz in halber Trunkenheit den bey dem Bechgelag der jungen Edelleute aufwartenden Elias.

Wen meint Euer fürstlichen Gnaden? fragte dieser demüthig.

Den Schuft meine ich, schnaubte Bernhard, den meine Mutter gewiß wieder in ihrer Barmherzigkeit von der Straße aufgelesen hat; mit einem Worte, den frechen Pagen!

Da kann ich nicht berichten, versetzte Elias; will den Haushofmeister herschicken.

Ist nicht nöthig! rief Kauniz. Ich habe den alten Ziegenbock schon gefragt. Er will den Jungen mit keinem Auge gesehen haben, ob er gleich das Schloß nicht verlassen haben will, . . . der Haushofmeister nämlich!

Halten Ew. Gestrengen zu Gnaden, . . . lächelte Elias, der dem Haushofmeister gar zu gerne etwas anhängen mochte . . . da hat der Meister Nepomuk, mit Verlaub zu reden, die Unwahrheit gesagt. Er war außer dem Hause, ich kann's beschwören, denn er war nirgends zu finden; er konnte auch keine

Auskunft geben, wo er gewesen. Er machte Ausflüchte auf Ausflüchte.

Da weiß der Tuckmäuser bestimmt, wo der Archimbald steckt, fiel Kauniz ein, . . . hat ihn vielleicht selber verborgen, um uns eine Nase zu drehen.

Weiß es Gott! rief der Prinz und schlug auf den Tisch, daß die ganze Gesellschaft erschrocken in die Höhe fuhr. Bruder Kauniz, Du hast einen Spiritus familiaris im Sacke! Du kannst recht haben. Versteckt wird der Bube seyn!

'S ist möglich! meinte Elias achselzuckend.

Wo glaubst Du aber, fuhr der Prinz fort, daß er sich verborgen halte?

Nach meinem geringen Dafürhalten, versetzte der Diener, steckt er, wenn er sich nämlich im Schlosse aufhält, nirgends anders als in seiner Kammer, die ziemlich abgelegen ist; denn als ich vor einer Stunde durch den Garten ging, habe ich einen schwachen Lichtschimmer an deren Fenster bemerkt, und Zehn gegen Eins will ich wetten, daß Nepomuk bey dem Junker war.

Warte, scheinheiliger Galgenstrick! lachte wild der Prinz . . . wir wollen schon auf Deine Schliche kommen! Fix, Elias, hole mir den alten Burschen her! Gebt Acht, meine Freunde, wir wollen uns mit dem bayerischen Krautjunker ein Fest machen, von dem das Schloß Worosdar und seine Bewohner noch in zwanzig Jahren sprechen sollen. Wir holen ihn aus dem Bette, da er sich's am wenigsten versteht, und heizen ihm mit Peitschen- und Rappierhieben dergestalt ein, daß er vor Angst die Sprache wiederbekommen soll!

Recht so! rief Kauniz; der Krüppel ist nichts Besseres werth! Feig zitterte er vor meiner Klinge, so daß ich mich schämte,



ihn niederzustoßen und mit seinem Hundebhut meinen Degen zu verunreinigen!

In den Roth mit der Bestie, schrie der Prinz, . . . die sich unterstanden hat, Hand an meinen besten Freund zu legen, weil derselbe sich herabließ, mit einer heidnischen Dirne zu scherzen. Doch, nur gemacht! wir wollen den Fuchs gehörig pressen!

Nepomuk, den Elias ganz unbefangen zum Prinzen berufen hatte, trat herein, ohne zu ahnen, welch' fürchterliches Gewitter über ihn loszubrechen im Begriff war.

Ich will den Fuchs gleich bey den Ohren kriegen! flüsterte Kauniz den Uebrigen zu, die sich in einen Kreis um den Prinzen zusammengedrängt hatten. — Da her, vor die Schranken, Nepomucene! Gieb den Teufelsbraten heraus, den Pagen Archimbald, den Du verborgen!

Die unerwartete Anrede brachte den Alten etwas aus der Fassung. Ich weiß nichts von ihm! sprach er endlich mit unsicherer Stimme.

Du lügst, scheinheiliger mährischer Bruder! donnerte ihm der Prinz zu: Ihr Sektirer kennt nur Lug und Trug, von euerm heuchlerischen Zierotin an bis auf Dich armen Hechten hinunter. Bekenne aber jetzt und sprich Wahrheit, oder ich bläue Dir den Rücken bis Du betest: Sancte Zierotinc, ora pro nobis!

Ein wieherndes Gelächter belohnte den platten Wiß des Prinzen, der sich die Mühe tief in die Augen schob, um dem zitternden Nepomuk noch fürchterlicher vorzukommen. Der Letztere wiederholte aber noch einmal, er wisse nicht das Geringste von Archimbald.

Du läugnest hartnäckig? fuhr Bernhard fort. Wohlan!

Commilitones, macht Euch fertig und gebt dem abgeschmackten Pickelhäring da die Peitsche!

Die Commilitonen holten aus und Nepomuk fiel auf die Knie, bey den Wunden des Heilands und den Sünden der Menschheit um Schonung bittend: er wolle bekennen.

Bekenne! rief der Prinz, und die drohenden Rapiere und Peitschen sanken nieder. Hüte Dich aber, uns anzulügen, denn wir haben uns alle dem Teufel verschrieben, der uns im kleinen Finger sitzt und alles haarklein offenbart. Rede!

Mit ein paar Worten ist es gethan! seufzte Nepomuk mit niedergeschlagenen Augen. Archimbald ist davon gelaufen, weil Elias ihm gesteckt hat, was sich gegen ihn angesponnen habe.

Ihr lügt wie ein Jude! rief Elias und trat plötzlich aus dem Haufen, dem überraschten Haushofmeister unter die Augen. Ich habe den Pagen nicht zu Gesichte bekommen!

Ich habe mich versprochen . . . stammelte Nepomuk . . . die Angst hat meine Sinne verwirrt; . . . ich weiß nicht, war es Christoph, der's ihm verrathen hat, oder Gottlieb, oder der Jäger . . .

Oder der Teufel! fiel der Prinz ein und schleuderte ihm den Fechthandschuh in's Gesicht. Schweig', verfluchter Ketzer! Weil Du nicht bekennen willst, so will ich Dir's sagen, wo der Bursche steckt: auf seiner Kammer ist er, und dahin wirfst Du uns auf der Stelle führen!

Wie ist's denn möglich! . . . rief Nepomuk verduzt . . . Wie ist's möglich, daß Ihr . . . Die Worte verstummten ihm im Munde.

Daß wir dahinter gekommen sind? . . . fragte Kauniz. Gelt, das wolltest Du sagen, Lügenprophet? Der kleine Finger hat's uns gesagt. Ist's die Wahrheit? . . . , Bekenne, oder . . .

In des Himmels Namen denn, seufzte der Haushofmeister . . . weil Euch nichts verborgen bleiben kann, so will ich's denn gestehen. Euer kleiner Finger hat Recht.

Unmäßiges Spottgelächter brach von allen Seiten los. Der Prinz erhob sich vom Sessel, knöpfte das Reitwamms zu, schnallte das Rappier darüber, zog die Handschuhe an und sprach zu Nepomuk:

Brich auf, alter Narr! Nimm diesen Leuchter und gehe voran. Du, Elias, begleitest uns, damit er nicht etwa uns einen falschen Weg einschlagen läßt.

Was wollt Ihr thun, gnädigster Herr? wimmerte der Haushofmeister.

Den Dach's auffuchen! lachte Bernhard. Du aber mußt ihn aus dem Loche beißen, Nachbar Krummbein.

Ihr jagt mich in's Verderben! ächzte der Bedrängte. Der Page ist bewaffnet mit einem scharfen Dolche, und ein entschlossener Bursche. Wenn er mich ansichtig wird . . .

Und wenn er der große Christoph wäre oder den Speer des heiligen Longinus trüge, Du mußt voran! polterte der Prinz. Greift zu, ihr Freunde! Schiebt das Männlein fort, wenn es nicht von selber aus der Stelle will.

Das Wort wurde erfüllt. Unter Stößen und Püffen drängte die ausgelassene Schar den Alten zur Thüre, bis er im Namen Gottes um Gnade bat und willig sein Amt zu verrichten versprach. Der Prinz legte ihm und dem ganzen Zuge das äußerste Stillschweigen auf, und es ging auf Archimbalds Kammer zu. Mit jedem Schritte, der näher zum Ziele führte, schlotterten Nepomuks Knie heftiger zusammen, und er betete in Gedanken ein Stoßgebetlein nach dem andern; denn von dem entschlossenen Charakter Archimbalds, der ihn für den Verräther

halten mußte, erwartete er nichts geringeres, als den Tod. Schon war die Thüre des Gemachs sichtbar; Elias flüsterte dem Prinzen zu, daß hier das Wild im Lager sey; und dieser ließ den Zug halten und bedeutete dem zitternden Haushofmeister, er müsse an die Thüre schleichen, leise klopfen und für sich um Einlaß bitten, als ob er eine wichtige Nachricht bringe. Nepomuk zögerte, zauderte; allein die entblößten Waffen gaben ihm bald wieder den nöthigen Gehorsam ein. Gott seine Seele befehlend, klopfte er. — Keine Antwort. — Er rief leise zum Schlüßelloch hinein. — Alles stille. Die Ungeduld des Prinzen ließ ihm keine Ruhe. Als alles nicht versagen wollte, schritt Bernhard selbst gegen die Thüre, klopfte heftig, drückte am Schloß und die Thüre wich.

Unverschlossen? fragte Bernhard höhnisch. Der Dummbart hat nicht einmal so viel Mutterwitz, die Thüre zu verwahren. Kommt, meine Freunde!

Der helle Haufen drang in's Gemach. Nepomuk stellte sich hinter ihm auf die Behen und hielt den Leuchter hoch empor. Aber mit allem Suchen und Spüren fanden sie nur . . . das leere Nest.

Der Bube ist entflohen! knirschte Bernhard grimmig. So wollte ich, daß das heilige Feuer dem Weiberknecht in die Rippen führe. Doch Geduld, einmal muß er zurückkehren oder aus seinem Versteck schlüpfen; und ich gehe nicht von der Stelle, müßte ich auch zehn Jahre lang, wie die Griechenkönige vor Troja, vor der Falle sitzen. Einmal geht doch die Maus an den Speck.

Er hat sich noch recht wohl seyn lassen, spottete Kauniz, ehe er sich aus dem Staube machte. Da stehen noch die Ueberbleibsel einer Abendmahlzeit.



Diese hat der da geschafft! schnauzte der Prinz den Haushofmeister an. — Nepomuk schwor sich bey allen Himmelszeichen, nichts davon gebracht und besorgt zu haben.

Ein doppeltes Gedeck obendrein! sprach Kauniz weiter . . . also wurde selbender getafelt.

Was liegt da? fragte Bernhard, ein buntes Tuch aufhebend, das in der Nähe des Tisches lag. Was ist das für ein Feßen?

Weiberzeug, versetzte Kauniz. Ein Wischtüchlein oder etwas dergleichen.

Ich will katholisch sehn, wenn das Tüchlein nicht einer von den drey Heidinnen gehört! rief Elias, der sich neugierig zugebrängt hatte.

Nepomuk, in der Seele froh, etwas gegen die Türkinnen aufbringen und die Leute unter einander heßen zu können, und den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, bekräftigte die Worte des Elias.

Teufel und Pandekten! jubelte Kauniz. Ich besinne mich. Meine kleine Spröde hatte ein ähnliches um den Kopf geschlungen. Ohne Zweifel hat sie den Ritter, der für sie focht, besucht, mit ihm geschmauset und ihm das Pförtlein zur Flucht geöffnet. Frisch! steckt das Tuch an ein Rappier! Dieß Panier sey unser Siegeszeichen, die schönste Trophäe der vermeinten türkischen Keuschheit. Weiß Gott, bey welcher Gelegenheit sie das Fähnlein verloren hat.

Da nichts mehr in dem öden Gemache zu suchen war, machte sich der Trupp auf den Rückzug, das erbeutete Tuch in jugendlichem Uebermuthe vor sich her tragend, unter lautem Scherzen, Lachen und Jubeln. Da trat aus der Fürstin Zimmern der Pfarrherr Schönemann unter die tobende Schar. Ber-

stummt! rief er ihr zu: verstummt, ihr, die ihr da seyd trunken vom verderblichen Safte der Reben oder der Gerste, und nicht von dem reinen Weine des heiligen Wortes! Und Ihr, mein Prinz, führt Euere Freunde still vorüber; denn Euere Mutter hat mich berufen lassen, die Nacht mit ihr zu durchwachen in Gebet und Betrachtung, zu Euerm Heil und Frommen.

Was meinst Du damit? lachte der Prinz und maß ihn vom Wirbel bis zur Zehe. Was soll mir Dein Gebet frommen und nützen?

Ihr seyd eingezogen in das Haus Euerer Väter wie die fromme Taube, und habt Euch an selbem Tage verwandelt in ein reißendes Thier! versetzte der Pfarrer rauh und schonungslos, wie gewöhnlich. Ihr seyd zu vergleichen dem bösen Sohne Absalon, der da schlug auf den, der ihn erzeugte. Ihr habt Euerer frommen Mutter harte Worte gegeben und Drohungen ausgestoßen, die ihr weiches Herz zerknirscht und ihren Augen blutige Thränen entlockt haben; warum sie auch ihre Zuflucht zu Gott genommen und zu mir, dessen unwürdigen Diener, um zu ihm zu beten, aus solcher Betrübniß, daß er Euere Seele umwende und zurück führe auf den Weg der Gnade.

Einige unter dem Haufen stuzten über die Strenge, mit der der Prediger das Wort führte, und verhielten sich stille. Die meisten aber — an ihrer Spitze der Prinz und Rauniz — brachen in ein schwer zu stillendes Gelächter aus.

Bekümmere Dich um Dein eigen Seelenheil! rief der Prinz dem Bußprediger zu, . . . und sieh, wie Du damit fertig wirst. Mich kümmert es nicht. Das meinige aber lasse Du ungeschoren.

Dem Pfarrherrn schwoll die Stirnader. Ich stehe hier im Namen des Herrn, und lasse mir nicht Stille gebieten, wenn er mir befohlen hat, zu reden!

Das will ich sehen! schnaubte Bernhard. Ich bin hier Dein Herr, und leide es nicht, daß Du in dem groben Tone mit mir redest.

Wie könnt Ihr verbieten, rief Schönemann, was selbst die großen Könige in Juda und Israel sich gefallen lassen mußten? Die großen Helden Saul und David mußten sich vor dem Propheten Samuel, der wohl anders mit ihnen umgesprungen ist, als ich mit Euch umspringe, bücken bis zur Erde. Warum? weil der Herr Samuel gesendet hatte. Mich sendet aber jeho auch der Herr und Euere Mutter.

Ich höre gern, daß meine Mutter noch wach ist, sprach der Prinz mit finstern Blicke: denn ich habe mit ihr zu reden. Euch aber will ich antworten, wenn ich die Herrschaft antrete. Geht, meine Freunde, auf Euere Gemächer und laßt den Kanzelnarren stehen. Morgen ein Mehreres.

Er schob den Pfarrherrn, der Miene machen wollte, ihm den Weg in das Zimmer der Mutter zu vertreten, auf die Seite und verriegelte hinter sich die Thüre. Mit Hohn und Spott in Wort und Blick wünschten seine Gefellen dem Pfarrer gute Nacht; und es blieb dem armen Geistlichen nichts übrig, als mit Groll und Verdruß den Heimweg anzutreten.

Bernhard trat in das Schlafgemach seiner Mutter, die bekümmert und trostlos am Tische saß, auf dem die Bibel aufgeschlagen lag; denn sie hatte jedes Wort vernommen, mit dem der verirrte Jüngling des Pfarrers Herz, in demselben ihr eigenes verwundet hatte. Die Religion hatte immer den Vortritt in dem Busen der frommen Frau. Ihr war sogar die allzu zärtliche Liebe, die ihr schwaches Gemüth für den Liebling, für ihren Bernhard empfand, untergeordnet, und lieber hätte sie von einem Unterthanen eine ihr zugefügte persönliche Beleidigung

gung ertragen, als geduldig eine gegen den Diener der Kirche ausgestoßene Schmähung mit angehört. — Sie empfing den eintretenden Bernhard mit tiefem Kummer. Er schien aber die Gemüthsstimmung seiner Mutter nicht zu bemerken, sondern begann mit scharfem Tone, die Larve völlig abwerfend, also:

Mit Staunen habe ich vernehmen müssen, welche Sprache der Pfarrer sich gegen mich heraus nimmt, und ich kann niemandem als Euch die Schuld davon zur Last legen. Diese betschwesterliche Sitte muß auch ein Ende nehmen. Ihr macht Euch zum Kinderspott. Oder soll die übertriebene Frömmigkeit vielleicht Sünden abbüßen, die eine gewöhnliche Andacht nicht mehr gut machen kann? Fast möchte ich das glauben.

Bernhard! rief die Fürstin staunend und schlug die Hände zusammen: was muß ich hören? aus Deinem Munde hören?

Die Sprache der Vernunft, erwiederte Bernhard kalt. Gesetzt aber auch, Euere Frömmigkeit hätte die reinste Quelle, so verderbt Ihr auf einer Seite, was Ihr auf der andern gut macht. Der unwissende Pfaffe darf Euch, darf mir, seinem Herrn, ungestraft die niedrigsten Schmähungen vor der Welt sagen, und Ihr nehmt geduldig Euer Kreuz auf Euch, . . . verlangt von mir dasselbe. Wenn ich aber Genugthuung für einen Frevel verlange, der an mir in meinem Herzensfreunde von einem Nichtswürdigen verübt wurde, so weigert Ihr mir dieselbe, und da ich darauf bestehe, nehmt Ihr Euere Zuflucht zur Lüge. Der elende Archimbald, dessen Sache Ihr so eifrig führt — es mag wohl seine Ursache haben, — war vor Kurzem noch im Schlosse, von Nepomuk auf Euern Befehl verborgen, und eine von den Türkinnen, die durch ihre Gegenwart Euer Schloß verpesteten, hat mit dem frechen Stummen in seinem Gemache eine buhlerische Zusammenkunft gehalten.



Dieses Tuch, das ich gefunden, gehört der Dirne zu, die sicher auf Euer Geheiß dem Buben Thür und Thor zur Flucht geöffnet hat. Ich verlange, daß dieselbe ausgemittelt und bestraft werde. Wenn nicht der Ungehorsam gegen meinen Willen . . . so verdient doch ihre Unkeuschheit eine strenge Züchtigung. Laßt mich sie nicht vergeblich fordern. Eine Genugthuung muß dem schwer beleidigten Rauniz werden; kann der Beleidiger selbst nicht zur Verantwortung gezogen werden, da man ihm hinterlistig fortgeholfen, so mag das Werkzeug seiner Flucht, seine Buhlerin, seine Stelle einnehmen. Was die Beleidigung betrifft, die Ihr, Mutter, meinem Freunde durch Euerer heftigen Ausfälle gegen ihn angethan habt, so könnt Ihr sie nur in etwas gut machen, wenn Ihr meine eigensinnige Schwester durch Euer mütterliches Ansehen zwingt, sich meiner Verfügung zu unterwerfen. Ich habe sie dem Rauniz zugesagt, mit Eid und Fürstenwort zugesagt. Mein Versprechen muß erfüllt, mein Wort gelöst werden, darauf bestehe ich. Ich bin Erbe und Herr. Ich entscheide über die jüngere Schwester; selbst Euer Loos zu bestimmen, steht mir zu, und Ihr werdet mir mein Recht nicht antasten, wenn mir auch gleich noch einige Monden am Alter fehlen. Ihr werdet mich nicht zwingen, zum Oheim Marschall meine Zuflucht zu nehmen, und mich von den Ständen frey sprechen zu lassen. Darum überlegt alles wohl. Morgen mit dem Frühesten will ich hören, was Ihr gethan habt, sehen, was Ihr thun werdet.

Der Fürstin rollten Thränen der angstvollen Verzweiflung über die Wangen. Bernhard! Bernhard! rief sie außer sich: was ist aus Dir geworden? Der Pfarrer hat recht! Aus der frommen Taube ist ein reißendes Thier geworden . . .

mein Sohn wüthet gegen seine Mutter . . . gegen den Schooß, der ihn geboren!

Rechtet deßhalb mit dem Himmel! höhnte im Gehen der böse Sohn. Sein Fluch hat sich an unserm Geschlechte deutlich geoffenbart. Wie könnt Ihr einen dankbaren Sohn verlangen? Ihr, die sündige Mutter! Den Wahnsinn des Vaters, die Verunstaltung des Leibes Euerer Tochter, den grausenhaften Tod des Großvaters . . . alles habt Ihr verschuldet. Alles trägt in Euch seine Wurzel, seinen Keim. Die Wölfin kann nur den Wolf gebären.

Er warf die Thüre hinter sich zu, die tröstlose Mutter mit ihren gräßlichen Gefühlen allein lassend. Vergebens ließ sie ihre bitteren Thränen fließen, vergebens rief sie den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld. Vergebens suchte sie Muth und Linderung in den trostreichen Sprüchen der heiligen Schrift. Alles war umsonst. Der abscheuliche Undank eines geliebten Kindes hatte ihre Sinne, ihr Gefühl, ihre Kraft abgestumpft und mit eisernem Fuße zertreten.

Am folgenden Morgen war sie unsichtbar für jeden, die ruhige Mermes ausgenommen, die in stiller Gelassenheit die Leiden der Gebieterin austoben ließ und nicht durch zudringliche Theilnahme in Erbitterung verwandelte. Die Einsamkeit, in der die Fürstin verharrte, welche für Alles Sinn und Gedanken verloren hatte, ihren Schmerz ausgenommen, wurde Zeniden und Leila verderblich. — Ludmille wandelte trauernd im Garten auf und nieder. Die beyden Türkinnen befanden sich allein in ihrem Gemach, als der Prinz, Rauniz und Nepomuk herein traten. Sind das die Dirnen? fragte Bernhard, und Nepomuk bejahte. Welche ist die Ursache des Handels?

fuhr der Prinz fort. — Das ist die kleine Spröde! erwiderte Kauniz, auf Leila zeigend.

Warst Du gestern Abend bey Archimbald? fuhr sie der Prinz an. — Sie verneinte zitternd.

Welche von Euch Beyden hat ihm fortgeholfen? rief Bernhard. Geseht es und nennt zugleich seinen Aufenthalt. Das Euch zeugt wider Euch, das diejenige verlor, die ihn entwisphen ließ . . . seine Buhlerin!

Das Euch habe ich verloren! sagte Zenide stolz und trat vor den Prinzen. Die Buhlerin des verfolgten Pagen bin ich nicht, gnädiger Herr, wohl aber seine Befreyerin.

Welche Frechheit! rief der Prinz. Wo ist der Elende? Sprich! oder ich lasse Dich mit Gewalt . . .

Wenn Ihr mich tödtet, erwiderte Zenide, so kann ich Euch nicht mehr sagen, als daß ich ihm die Hinterpforte in das Freye öffnere. Ueber die Balken der abgetragenen Brücke gelangte er glücklich in's offene Feld. Wohin er sich gewendet, gilt mir gleich, ist er nur der Rache Euers unwürdigen Freundes entkommen.

Und Du? sprach der Prinz finster, sich zu Leila wendend. Bist Du offenherziger? Rede!

Ich bin's, gnädiger Prinz, entgegnete Leila. Seht in mir diejenige, die Archimbald gerettet hat. Meine Schwester hat sich edelmüthig an meiner Statt der That zeihen wollen. Ich danke ihr dafür; sie darf aber nicht das Opfer ihrer schwesterlichen Liebe werden. Ich bin die Schuldige.

Schwester! lüge nicht! rief Zenide. Ich sprach die Wahrheit. Glaubt ihr nicht; ich bin die Strafbare! übertäubte sie Leila.

Die Unverschämten brüsten sich mit ihrer Schande! rief Kauniz dem Prinzen zu. Kannst Du es dulden, daß solch ein verabredetes Gaukelspiel in Deiner Gegenwart aufgeführt werde?

Was glaubst Du wohl? fragte Bernhard höhnisch seinen Freund. Ich will nicht das Kind meines Vaters seyn, wenn ich es länger ertrage. Nepomuk, thue Deine Schuldigkeit.

Aber, Herr! . . . flüsterte der Haushofmeister beweglich: Ihr steht mir dafür, daß die Verantwortung nicht die meinige sey?

Mit meinem Worte, zaghafter Thor! entgegnete ihm der Prinz: 's ist ja kein Todtschlag; aber spute Dich, ehe es zu spät seyn möchte. Folgt diesem Mann, ehrvergessene Diener. Meine Mutter läßt euch züchtigen für euer unkeuschen Nachtbesuche, nur zu gelinde zwar für euer Vergehen. Eine von euch war zur Strafe erlesen; weil ihr beyde jedoch um diesen Preis ringt, so werde er euch beyden. Fort! und laßt euch auf solchen Wegen ferner nicht betreten.

Gnädiger Prinz! . . . . stotterte Leila erschrocken: Euere Gnade . . . .

Nicht doch, Schwester! rief ihr Zenide mit strengem Tone zu. Keine Bitte, keine Entschuldigung. Wir sind die Sclavinnen, er der Herr. Er züchtige uns, wie es ihm gefällt; wir leiden standhaft für den Freund.

Für ihn? sprach Leila und hob begeistert ihr Auge gen Himmel. Du hast recht, Zenide. Für ihn leiden wir, für den Freund, und jede Marter wird uns Wonne dünken. Komm', laß uns gehen, muthig eine durch die andere. Nicht die Fürstin, unsere Mutter, verdammt uns zur Strafe, sondern er allein, der harte Gebieter. Wir wollen aber nicht murren, und weil sie, die hohe Frau, ihn geboren, ihm auch der Großmuth Beyspiel geben und seine Grausamkeit der Mutter nicht verrathen.

Sie folgten mit Würde dem Haushofmeister in ein entlegenes Gewölbe des Schlosses, in dem zwey riesenhafte wendische Weiber, eigens zu diesem Zweck gedungen, mit starken Ruthen-



büscheln die armen zur Qual bestimmten Mädchen erwarteten, um an ihnen die grausenhafte Züchtigung zu vollziehen, zu der sie in roher Eigenmächtigkeit der Prinz verurtheilt hatte. Aber heldenmüthig boten Zenide und Leila den Streichen dieser Furien ihren schönen Rücken dar, und litten die harte Strafe ohne Angstgeschrey, ohne Widerstreben. Wenn ihnen auch der heftigste Schmerz ein leises Wimmern entlockte, so stammelten sie den Namen dessen, für welchen sie beyde duldeten, den sie beyde unaussprechlich liebten; errangen Fassung genug, die demüthigende Pein bis zu Ende kräftig auszuhalten, und kehrten, fest entschlossen, die Unthat zu verschweigen, in ihr Gemach zurück. Als sie jedoch kurz darauf zu der Fürstin gerufen wurden und ihr verstörtes Aussehen die Besorgniß derselben erregte, . . . als Leila plötzlich von den Folgen ihrer Qual ohnmächtig und Mermes bey dem Entkleiden der geliebten Schwester die blutigen Spuren derselben gewahr wurde . . . da konnte die Sache nicht mehr verheimlicht werden, und die Fürstin, empört und gereizt von so tiefer Abscheulichkeit ihres Sohnes, gab Befehl, ihre Wagen zu rüsten, mit dem festen Entschlusse, dem Prinzen das Feld zu räumen und nach Oumük vor seiner Tyranny zu flüchten. Aber in dem Augenblick, als die Frauen zusammen Rath hielten, wie man den eingeschperren Archimbald unbemerkt aus seiner Haft befreyen und aus dem Schlosse führen könne, drang Bernhard, über den raschen Entschluß der Mutter betroffen, zu ihr in's Gemach. Er versuchte alles, was in seiner Gewalt stand, ihren Vorsatz zu ändern, . . . bezwang sich sogar in dem Grade, sie um Vergebung zu bitten, . . . selbst gegen die Mißhandelten eine Entschuldigung zu stammeln. Er beschwor die Fürstin, alles zu vergessen, versprach, sein Betragen zu ändern, und binnen acht Tagen

nach Prag zurück zu kehren und die zügellose Bande heimzuführen, die die Ordnung des Hauses umkehren zu wollen schien. Die Fürstin, schwach in ihren Neigungen, fromm durch Unglück und Ueberzeugung, eine allzu gütige Mutter, ließ ihren gerechten Unwillen durch die Bitten des heuchelnden Bernhards von Grund aus zerstören, nahm die Honigreden des Schmeichlers für baare Münze, vergab, vergaß, und das gute Vernehmen zwischen Mutter und Sohn schien wieder völlig hergestellt, die gänzliche Versöhnung bewirkt. Durch reiche Geschenke aus der freygebigen Schatzquelle der Fürstin wollte der Prinz Zeniden und der Kranken Leila das Andenken ihrer Schmerzen abkaufen; aber sie schlugen dieselben standhaft aus, und baten nur die Fürstin und Ludmilla auf's inständigste, den Aufenthalt Archimbalds dem Prinzen ja nicht zu verrathen, — Bernhard möchte sich auch noch so versöhnlich bezeigen — indem seinen Worten, da Kauniz ihn regiere, nicht zu trauen sey. — Die Fürstin sagte es ihnen zu, weniger aus Mißtrauen gegen ihren Sohn, als aus Furcht, Archimbald möchte sich durch eigene Schuld oder von Kauniz gereizt in neue Händel verwickeln; und Ludmilla . . . das holde Mädchen, zitterte schon bey dem Gedanken des Verraths. Sie durchschaute ihren Bruder weit besser, als ihre Mutter es zu thun vermochte. Sie traute ihm nicht mehr. Sie fürchtete seine Roheit, seine Heftigkeit, — Kaunizens verderbliche Rathschläge. Wenn Archimbald verrathen würde . . . wenn er von dem unversöhnlichen Bruder zu einer ehrlosen Strafe verdammt würde, wie Hassans Töchter . . . Sie schauderte bey der bloßen Vorstellung, den in Gefahr zu wissen, der ihr, wie sie sich leise gestehen mußte, nicht gleichgültig war, . . . der ihr vor ihrem eigenen Herzen bange gemacht hatte.

## F ü n f z e h n t e s   C a p i t e l .

---

Ich wollte mich ja gerne in eine Nusschale verkriechen und mir einbilden: ich sey König über einen ungeheuern Raum, wenn ich nur nicht so böse Träume hätte!

Hamlet, v. Shafespeare.

Archimbald verträumte indessen den Morgen in einem unruhigen Schlummer, der spät erst bey ihm auf dem morschen Ruhe-  
 bette Platz genommen, das er sich zum Lager auserkohren hatte. Ein sanftes Rütteln weckte ihn. Mermes stand mit einem Speise-  
 korb vor ihm und lächelte ihn mit ruhiger Freundlichkeit an. Er sprang etwas beschämt auf.

Laßt Euch in Euerer Ruhe nicht stören! sprach Mermes langsam und sanft. Zum Schlafen steht freylich die Sonne schon zu hoch; aber in behaglicher Ruhe zu verbleiben, ist dem Körper und dem Geiste gut, vorzüglich jedoch einem armen Gefangenen, wie Ihr seyd. Die Fürstin schickt Euch hier Euer Essen; es ist von ihrer eigenen Tafel besorgt worden, damit Haushofmeister und Dienerschaft nichts merke; denn Ihr müßt Euch noch acht Tage lang verborgen halten, bis der Prinz endlich geht.

Archimbald seufzte.

Ich kann Euch nicht helfen, fuhr Mermes traurig fort. Auch Zenide und Zeila können es nicht, sonst wäre es schon

geschehen. Prinzessin Ludmille sendet Euch dieß Körbchen mit Obst. Ihr sollt es Euch schmecken lassen und Euch friedlich in Euerm Verstecke verhalten. Damit Euch dieses um so leichter werde, muntert Euch die Fürstin auf, das Geschäft zu besorgen, das sie Euch, wegen der Büchersammlung glaube ich, aufgetragen hat. Wir alle wünschen Euch gute Geduld und wollen Euch gewiß nicht vergessen.

Archimbald drückte der gemüthlichen Pflegerin seinen wärmsten Dank aus.

Mermes ward davon gerührt, und es dauerte nicht lange, so hatte ihre Schwachhaftigkeit dem Jüngling verrathen, was Zeila und Zenide für ihn erduldet hatten, und ihn zu der heftigsten Wuth begeistert, die ihn beynahе bewogen hätte, in Worte auszubrechen. Doch zügelte er noch zu rechter Zeit die überströmende Leidenschaft, und beruhigte sich durch der erschrockenen Mermes Zureden und im Gedanken einer zukünftigen Vergeltung. Er trug ihr auf, so gut er es durch Zeichen vermochte, den Schwestern seinen Dank und Schwur, ihre Liebe zu vergelten, zu überbringen. Mermes versprach es auch und entfernte sich behutsam, die Thüre wieder fest verschließend.

Archimbald nahm sich hingegen vor, seinen neuen Aufenthalt zu besichtigen und die Bibliothek aufzusuchen, in der er, die Langweile und seine ewige Sehnsucht nach Ludmillen zu tödten, das anbefohlene Geschäft zu beginnen gedachte. Die Thüren einer Reihe von Gemächern standen offen. Alles wüßt und leer, alles im Verfall. Endlich gelangte er in eine mit Geräthschaften versehene Stube; allein die Unordnung war dieselbe, als in dem linken Flügel. Seine Schritte hallten wider in dem einsamen Zimmer, zu dem sich das Licht des Himmels



kaum zu stehen vermochte. Denn die Scheiben waren blind geworden von Rässe und Staub. Die mit goldenen Figuren verzierten Ledertapeten hingen stückweise von den Wänden herunter. Schimmeliges Grün hatte die Decke überzogen, eingedrungene Feuchtigkeit den Fußboden beschädigt. Indessen war diese Stube noch die wohnlichste, die Archimbald bisher gefunden hatte, und er beschloß vorläufig, seinen Aufenthalt darin aufzuschlagen. Eine kleine und enge Schlucht führte ihn in das dazu gehörige Schlafzimmer, das sich in ziemlich gutem Stande befand. Aus demselben trat er in den Gang und fand die Thüre gegenüber verschlossen. Er versuchte den Schlüssel, den er von der Fürstin erhalten hatte, und er paßte. Die Flügelthüre ging auf und öffnete ihm den Eingang in ein, von der Nachmittagssonne beleuchtetes, gegen das freye Feld gelegenes Gemach, aus dem mehrere Thüren weiter führten. Archimbald warf sich in einen schweren Armsessel, der in der Ecke stand, und überlegte, im Sonnenglanze sich weidend, sein Schicksal bis auf den heutigen Tag, seine Geburt, sein Knabenleben, seine Verbannung aus dem Vaterhause, seinen Aufenthalt bey Lenen, seine Reise mit Dee, seine Lehrzeit im Kloster und die begonnene Dienstzeit auf Worosdar. Er dachte an seine Kinderspiele mit Trudchen, an seine heiße Liebe zu Ludmilla, an die Reize Zenidens, die seine Sinnlichkeit zum ersten Male bestochen hatten, an Leilas Leidenschaft endlich, die sie stumm und treu für ihn empfand. Welch' eine Lage ist die meinige! seufzte er. Gehast von denen, die mich lieben sollten, die ich so gerne lieben möchte, gehört mein Herz einer Jungfrau, die in dem Alltagslaufe der Dinge nie die Meine werden kann! Feinen Betrügern, wie ich fürchte, als Spielwerk hingegen, muß ich eine Frau, die strenge Achtung ver-

dient, ihre Tochter, die ich mit heißer Leidenschaft umfange, grausam täuschen; die hintergehen, die allein auf der Erde mir freundlich zugethan sind; muß mich üben in dem Gewerbe der Schlange, um mich vielleicht zum Werkzeug verbrecherischer Plane zu bilden! . . . Ein böser Stern hat meiner Geburt geleuchtet . . . kein milder Planet war ihr Zeuge. Fortwandeln muß ich meine verworrene Bahn, wenn nicht ein Gott oder mein eigen Herz mir eine bessere zeigt!

Ein Geräusch wurde hörbar, als ob in der Ferne eine Thüre zugeworfen würde. Archimbald fuhr in die Höhe. Sind es meine Verfolger? dachte er bey sich. . . Haben sie den Weg zu meiner Höhle gefunden? Sie sollen mich nicht unvorbereitet überfallen. — Er öffnete leise die Thüre, durch die er gekommen, und horchte vorsichtig. Kein Laut vom Eingange her. An der Pforte, die ganz am Ende des langen Ganges in tiefem Schatten lag und den Flügel mit dem Hauptgebäude zu verbinden schien, alles still. Nach langem Lauschen und aufmerksamem Umherspähen verriegelte Archimbald, um sich vor dem ersten Anlauf sicher zu stellen, die Thüre und setzte seinen Weg weiter fort. Das Gemach, in dem er sich so wohl befunden hatte, stieß an die Gemäldegallerie des Schlosses, die, ebenfalls in Unordnung schmachtend, dem Beschauer neben einigen Meisterwerken italienischer und altdeutscher Schule eine Menge von elenden Schmierereien darstellte. Auch die Ahnenbilder des Grafenhauses hingen in ernster altväterlicher Würde, Ritter und Grafen mit ihren Gemahlinnen in bunter Reihe, längs den Wänden hin. Ein langer Zug von blassen traurigen Gesichtern, mit strengen und finstern Blicken, die den eintretenden Fremdling drohend zu messen schienen. Der letzte in der Reihe war der Vater der Fürstin. Ein

Antlitz von Sorgen und Kummer gefurcht, von grauem Barte undübert. Seine Hand ruhte auf einer Sphäre, sein Blick forschte in den Himmelszeichen, die um seinen Scheitel in düsterm blutrothen Scheine hingen. Die Umschrift lautete: *Evrardum, ultimum comitem ex praeclara stirpe Worosdar, terrestrem felicitatem perquirentem infelix mors ad aeternam duxit. Anno domini 1578.* Durch diese Inschrift sich an Nepomuks Erzählungen erinnernd, betrachtete Archimbald das Bild genauer, und gewahrte mit Entsetzen eine dicht am Halse geschlagene breite Wunde, die der Maler, gewiß von den Hinterlassenen bewogen, mit der breiten Halskrause dergestalt verdeckt hatte, daß sie nur einem sehr scharfen Blicke auffallen konnte. Des Jünglings Seele war heftig erschüttert. Sein Lehrer, Hubert, hatte also damals, in unreiner Liebe verstrickt, den Degen geführt und dem unglücklichen Handel den blutigen Ausschlag gegeben. Und er konnte noch so ruhig seyn nach einem Morde! Scheu floh Archimbald von dem Gemälde und eilte in den angrenzenden Saal. Hier sah es freudiger und glänzender aus. Eine thatenvolle Vergangenheit lebte in der weiten Halle; denn ringsum in leicht mit Messingdraht vergitterten, zum Theil ganz offen stehenden Schränken brüsteten sich die kriegerischen Trophäen, die der Fürst, ein tapferer Degen, vor mehreren Jahren aus dem türkischen Heerzuge mitgebracht hatte. Roßschweife, Standarten, Pauken und Sattelzeug, das an Kostbarkeit Seinesgleichen suchte, schmückten die Decke des Waffensaals. Säbel, Dolche, Pfeile und Feuergewehre von allen Formen und Gattungen, blinzend von Gold, Silber, Stahl und edeln Steinen, füllten die Schreine mit verschwenderischer Pracht. Ein glänzend reiches Gezelt, das der Fürst in der Schlacht bey Sissef

dem daselbst getödteten Sangiak der Herzogewina Mehmed abgewonnen, nahm allein eine ganze Wandseite ein. Des Sangiaks Kaffeetisch, Schreibrohr und Rosenkranz nebst vielen Gefäßen wurden darin erbeutet, wie die Aufschrift besagte. Eine andere Seite des Saals nahmen die Harnische der Spahis, ihre Lanzen, — Bogen und Wurspfeile der Tataren ein; am Ende desselben hing eine kleine Waffensammlung, mit Aufschriften versehen, aus Geschenken von vertrauten Freunden, Kriegsgefährten des Fürsten, bestehend. Hier glänzte ein zierlicher ungarischer Säbel, ein Geschenk des slavonischen Ban Thomas Erdödy, nach dem Siege an der Rulp, am zwölften Juni 1593, auf dem Schlachtfelde verliehen; ein mit Türkissen besetzter Dolch, ein Andenken von Ruprecht von Eggenberg; ein kostbares Paar Spornen von Andreas Auersberg, dem Führer des kaiserlichen Heers; ein schöner Ringragen von dem, wegen der Uebergabe Raabs enthaupteten Hardegg; und noch mehrere, theils werthreiche, theils bloß durch die Freundschaft des Gebers gehaltvolle Dinge. Ein einfacher, prunkloser Degen fiel durch sein glanzloses Aeußere dem neugierigen Forscher auf. Er trat ihm näher, und wer schildert sein Erstaunen, als er den Namen seines geliebten Oheims auf dem dabey hängenden Zettel erblickte: Ehrenfried Wernher aus Ulm, kaiserlicher Hauptmann unter den Büchsenmeistern, starb vor Sabalka, nachdem er unserm durchlauchtigsten Fürsten und Herrn das Leben gerettet, im November 1593.

Thränen der aufrichtigsten Betrübniß schossen aus Archimbalds Augen. Sein Oheim Ehrenfried, der einzige unter der ganzen Blutsfreundschaft, der ihm liebeich zugethan gewesen, auf dessen Knieen er sich geschaukelt, in dessen Armen er sich so oft gewiegt, dessen dichten Knebelbart er so gerne zerrauft



hatte . . . er also auch dahin? Gefallen unter den Säbeln der Ottomannen, fern von der lieben Heimath, fern von seinem armen Neffen? — Wenn er gewußt hätte, wie man mit mir umging, seufzte er vor sich hin, der betrübte Jüngling, wie wäre alles anders geworden! In seine Arme hätte er mich gerufen; an seiner Seite hätte ich das Schwert führen gelernt; wäre vielleicht an seiner Seite gefallen! Besser jener Tod, als dieses Leben, in dem mich jede Stunde auf dem Wege des Trugs und der Heuchelei weiter bringt!

Er küßte mit frommem Angedenken die Klinge, die der biedere Oheim in kampfgeübter Faust geführt hatte. Es sprang in die Augen, daß sie des Fürsten Leben erhalten, und daß er mit dankbarer Anerkennung nach dem Hinschied des Besitzers sie hingenommen und zum ewigen Gedächtniß an diese Stätte aufgehangen hatte. Mit Ehrfurcht betrachtete der Neffe die noch sichtbaren Blutflecke an dem breiten Degen, und betrauerte sein Loos, das ihm nicht vergönne, des geliebten Oheims Schatten an seinen Feinden zu rächen, als ein neues Geräusch, dicht hinter ihm, ihn auf's Neue stutzen und aufhorchen machte. Er stand mit dem Rücken gegen eine breite Flügelthüre gewendet. Indem er sich staunend nach derselben umsah, gewahrte er ihre große Aufschrift. Bibliotheca stand mit großen goldenen Buchstaben auf dem braunen Grunde. — So bin ich am Ziel! dachte er bey sich; und das Geräusch wird von nichts anderm herrühren, als von dem Falle einiger Bücher, die eine umherlaufende Ratte von ihren Bretern gestürzt haben wird.

In dieser Zuversicht drückte er keck an dem Schlosse. Die Pforte ging auf, und eine Wolke von Staub, die ihm entgegen wirbelte, schien seine Muthmaßung zu rechtfertigen. Einige Folianten lagen auf dem Boden. Um den Eintretenden her

standen wohlgefüllte Bücherschränke, die den großen Saal in mehrere Abtheilungen schieden; hin und wieder bestaubte Tische mit Papieren und Schreibzeug; große Welt- und Himmelsgloben in den Ecken. Archimbald wurde wieder munter und frisch bey dem Anblicke dieses bedeutenden Bücherschatzes; mit gierigen Augen überflog er die zahlreichen Bände, und schritt, um das Ganze mit einem Male in allen seinen Theilen zu überschauen, hinter die als Scheidewände aufgestellten Schränke; stutzig fuhr er aber zurück, als er hier schon einen Gast erblickte, der, an einem großen Fenster stehend, dem Jüngling den Rücken kehrend, eifrig in einem Buche zu blättern beschäftigt war. Durch das Geräusch jedoch aufgeschreckt, das Archimbalds Schritte verursachten, drehte sich der Lesende um, und mit schauerndem Befremden sah Archimbald . . . den Fürsten vor sich.

Wer da? rief ihn dieser mit barscher Stimme an. — Der Page blieb seiner Aufgabe getreu, sprach kein Wort, sondern näherte sich demüthig dem Furchtbaren.

Stille stehen! befahl dieser wie oben. Willst mich im Lager überrumpeln? Zittere Türkenhund! — Er griff mit diesen Worten an den Degen; allein der eingerostete Wuch, aller seiner Bemühungen ungeachtet, nicht aus der Scheide.

Archimbald hatte bey der verdächtigen Bewegung sogleich zum Dolche gegriffen und schützend vorgehalten. Der Fürst wich betroffen vor der blanken Waffe zurück, ließ das unerbittliche Schwert ruhig stecken und wehrte mit der Hand ab.

Laß stecken! rief er; du siehst ja, daß Gott und mein gutes Schwert mich verlassen haben! Ich ergebe mich Dir zu fürstlicher Haft! Mein Königreich wird Dir ein ungeheures Lösegeld zahlen, wenn Du mich nicht an die Spanier auslieferst. Hörst Du!

Archimbald bejahete, steckte den Dolch ein und machte alle Geberden, die geeignet waren, dem Fürsten seine Friedlichkeit erkennen zu geben. Der Letztere sah ihn auch mit einem sonderbaren Ausdruck an, als wollte er die Züge des fremden Gesichts nach allen ihren Linien durchstudiren.

Nein, sagte er endlich gemäßigt, Du bist kein Maure . . . bist auch kein Spanier, sondern ein redlicher Portugiese! Hast mich schon bedient an meiner königlichen Tafel zu Belem. Wackerer Don, seyd mir willkommen in meiner Einsamkeit!

Er bot dem Pagen die Hand, der sie ehrfurchtsvoll küßte; betrachtete ihn dann starr und aufmerksam, mit der Kette spielend, die ihm am Halse hing.

Vortrefflich! fuhr er fort; ich entsinne mich nun ganz! Ihr habt einen Vorzug vor den übrigen Granden meines Reichs, seyd im Besiß eines Verdienstes, das an den Dienern der Könige nicht genug zu würdigen ist. Ihr seyd stumm . . . nicht wahr? . . . Bejaht es doch nicht so traurig! Freuet Euch darüber; . . . wäre ich an Euerer Stelle, ich würde entzückt seyn! Stumm seyn im Leben ist gut . . . stumm seyn im Grabe, besser!

Er schwieg, legte die Hand vor die Augen, und blieb ohne Bewegung stehen. Archimbald betrachtete theilnehmend die abgezehrte Gestalt des wahnsinnigen Fürsten, und konnte mit aller Anstrengung seiner Gedanken nicht begreifen, wie es ihm wohl gelungen seyn möchte, aus seinen Gemächern hierher zu kommen. Wie eine Bildsäule stand indessen der Fürst eine lange, lange Weile, bis allmählig die Empfindung in den erstarrten Körper wiederkehrte. Die Hände sanken hernieder; die Augen blickten, wie aus langem Schlafe erwachend, vor sich hin; die scharfen Züge hatten ihre Trockenheit mit dem weichen Aus-

druck eines langen, geduldig getragenen Leidens vertauscht, und ehrwürdig gestaltete sich das braune, von grauen Haaren umwehte Kriegerantlitz.

Wie kommt es, fragte er mit ganz verändertem Tone, daß mich ein fühlender Mensch heimsucht in meiner Gefangenschaft, in der Einöde meiner Haft? Ich wähnte mich von allen verlassen! 'S ist mir aber darum nicht minder lieb, edler Junker, Euer Führer seyn zu können zu den Merkwürdigkeiten meines Hauses. Kommt! . . . hier ergriff er des widerstrebenden Archimbalds Hand und zerzte ihn mit sich . . . Kommt! folgt mir! denn schon will es Abend werden, und wenn es dämmt, bringt mich die Hoffnung einer Seligkeit nicht mehr in jene Stube, die ich Euch doch am allerersten zeigen möchte. Archimbald folgte nicht ohne Besorgniß dem unzuverlässigen Führer, und hielt den Griff seines Dolchs immer fest, um ihn im Nothfall gleich bey der Hand zu haben. Der Fürst stieß eine kleine, mit Schnitzwerk gezierte Thür auf, und beyde befanden sich in einem länglichen Gemache, das als Schlafzimmer gedient haben mußte. Obgleich es gereinigt war vom Staube, lag alles drunter und drüber; das Bette in Unordnung, eine Wiege daneben; zwey Leuchter mit heruntergebrannten Kerzen auf dem Tische; Kleidungsstücke auf den breiten Sesseln zerstreut . . . Alles hatte den Anschein, als ob der Bewohner dieses Zimmers in Eile die Flucht ergriffen hätte. Allein auf dem Boden, fast in der Mitte des Gemachs, war ein großer Blutstreck sichtbar . . . dicht dabey ein krummer, ungarischer Säbel, ebenfalls mit Blutspuren gezeichnet. Archimbald entsetzte sich über den Anblick. Der Fürst sprach hierauf mit ernstem Tone und trübem Auge: Seht hier, mein edler junger Mann, seht, zu welchen Thaten ein untreues Weib einen ehrliebenden Gemahl veranlassen kann!



Hier überraschte einer die Treulose, als sie mit dem Buhler und ihrem Kinde entspringen wollte . . . der erzürnte Gatte fordert ihren Vater auf, die Strafbare seiner Rache zu überliefern, und findet Widerstand bey dem blinden Greise. Empört zieht er den Säbel, will den Buhler zur Hölle schicken, und sein böser Engel führt ihm den Alten in die Klinge, die das franke Leben schnell durchschneidet. Bestürzung ergreift ihn nach der That . . . er entweicht, sucht in Alcacars blutigen Feldern unter einem ritterlichen Könige den Tod, wird aber in schimpflicher Flucht mit fortgerissen und wieder an Europas Gestade geschleudert . . .

Der Fürst hielt einen Augenblick inne, rieb sich die Stirn und fuhr darauf gemäßiger fort: Er suchte Ruhe in allen Ländern; er fand sie nirgends. Er kehrte endlich heim zu der Gattin, die ihn verrieth, und durch jährliche Gebete an diesem Orte, wo das Opfer fiel, dessen Schatten und ihre eigenen Sünden zu versöhnen gedenkt . . . aber auch hier floh ihn die Ruhe . . . er wurde krank, und that ein Gelübde, noch einmal gegen die Ungläubigen zu ziehen. Er erfüllte es auch; schlug bey Sissef den heidnischen Feind und erwürgte abermals einen Vater, dessen unmündige Töchter er, den Mord gut zu machen, als Slavinnen heim schickte. Wie gefällt Euch das, junger Mann?

Archimbald sah den Wahnsinnigen bebend an, dessen Gesicht schon wieder in die gewöhnlichen Fugen zurücktrat, und der, nach kurzem Schweigen, schneller fortfuhr:

Ich muß eilen, sonst reißt mir der Faden im Gehirne, an dem die Erinnerung klebt. Er socht also weiter . . . bey Besprim, . . . bey Stuhlweißenburg, . . . stürmt Sabalka . . .

und hier fährt ein türkischer Pfeil ihm in den Schädel. — Seht ungefähr hier!

Er strich sich die Haare von der Stirne und eine blaurothe lange Narbe wurde sichtbar . . .

Und dieser Schmerz, . . . sprach er in kurzen Absätzen weiter . . . dieser Pfeil . . . das Gehirn . . .

Mit einem Laut des Schmerzes und krampfhafter Gewalt fuhr er mit der Rechten nach der Wunde, während er die Linke wieder vor die Augen legte, und ein neues Erstarren, bemächtigte sich all' seiner Glieder.

Archimbald rüttelte ihn und führte ihn aus der fürchterlichen Kammer. Der Fürst ließ sich leiten wie ein Kind, durch den Waffensaal und die Gemäldegallerie hindurch, bis in das erste Zimmer am Gange. Hier kam er zu sich.

Was wollt Ihr von mir? fragte er verstört. Bin ich nicht Euer König? . . . Selbst in Mehmeta's Fesseln König! . . . Wollt ihr mich ermorden, Portugiesen?

Er machte sich gewaltsam von Archimbald los, blickte ihm scharf und streng in's Gesicht und rief:

Wißt Ihr wohl, daß Ihr das Leben verwirkt habt, da Ihr den König mit Euerer Hand berührt? Der Staatsrath hat das Urtheil gesprochen . . . ich kann nicht helfen . . . ich hole Euch den Beichtvater!

Bey diesen Worten eilte er mit langen Schritten den Weg zurück, den Beyde gekommen waren. Archimbald, der sich bald von seinem Staunen zurecht fand, verfolgte ihn, aus Furcht, der Wahnsinnige möchte im Waffensaale nach Gewehr greifen und in seiner Hirnverrückung mörderisch auf den Fremdling losgehen. — Der Fürst bemerkte aber alsobald des Pagen eilendes Annähern, begab sich spornspreichs auf schnelle Flucht und

gewann die Bibliothek. Archimbald folgte ihm so geschwind er es vermochte, konnte ihn aber nicht mehr erreichen. Innerhalb der Bücherschränke kam ihm der Fliehende aus dem Gesicht . . . gleich darauf hörte er einen Lärm, als ob eine Thür fest zugeschlagen würde, . . . drang in's Innere des Saals; allein der Fürst war verschwunden, und allem Umher spähen und Forschen zum Trotz, keine Spur von einer geheimen Thüre in den getäferten Wänden zu entdecken.

Er stand endlich mißmuthig von seinem Vorhaben ab und machte sich auf den Rückweg nach dem Gemache, in dem er die Nacht zuzubringen gedachte. Es war die Dämmerung eingebrochen und die Bilder in dem Gemäldeaal dehnten sich zu mißgestalteten Umrissen in dem zweifelhaften Lichte des Abends. Noch einmal blieb Archimbald vor dem Bilde des unglücklichen Eberhards stehen, wie er es schon vor seines Oheims Degen gethan hatte, und ein innerer Schauer sträubte seine Haare. Die Gestalt, die Wunde auf der Brust, alles kam ihm graufend, furchtbarer vor. — Dich soll ich noch acht Tage lang vor Augen haben, so oft ich nach der Bibliothek meine Wanderung antrete oder daraus zurückkehre, schreckhaftes Gemälde! sprach er vor sich hin . . . dich immer wiedersehen, stets mit neuem Schauer sehen? Nein! weich' von deiner Stelle, damit ich ruhig sey! — Er griff mit aller Stärke das große, bis an den Fußboden reichende Bild an, entrückte es glücklich den festhaltenden Haken und lehnte es verkehrt gegen die Wand. Auf dem leeren Raume aber, den das Konterfey eingenommen hatte, gewahrte er einen offenen Eingang in die Mauer. Obgleich der fremde Pfad im Dunkeln lag, so betrat ihn der Herzhafte dennoch ohne Zagen. Durch verschiedene Krümmungen und Winkel, in welchen er sich nur mit der äußersten Mühe

forthalf, drang er auf dem dumpfigen Wege weiter, bis auf einmal sein Fuß einen Abschnitt des Bodens entdeckte. Vorsichtig untersuchte er die Stelle und bemerkte gar leicht, daß er sich auf der obersten Stufe einer engen Treppe befand, die abwärts in entlegene Gewölbe zu führen schien, nach der eisigen Luft zu urtheilen, die dem Neugierigen entgegen drang. Ihn konnte jedoch keine Bedenklichkeit schrecken; er stieg muthig die unbekannte Stiege hinab und erreichte in Kurzem den Boden. Einige Minuten waren vonnöthen, um das Auge zu gewöhnen, durch das in diesem Raume herrschende Dunkel die Gegenstände zu unterscheiden. Eine Oeffnung in der Ferne, durch welche ein gemäßigtes Licht herein fiel, kam ihm zu Hülfe. Der Jüngling befand sich in der Gruft der Grafen Worosdar. Nach und nach rissen sich große Sarkophage aus den schwarzen Schatten los und wurden sichtbar mit ihren Wappen und Trauerzierden. Längs den Wänden standen aufgeschichtete Säрге. In der Mitte der Todtenhalle ragte ein, auf steinernem Postamente erhöhter metallener Sarg empor; Schild und Helm ruheten auf demselben, in düstere Trauerflöre verhüllt, und bezeichneten die Ruhestätte des letzten Worosdar. Archimbald schlich scheu an ihr vorüber, der Oeffnung zu, die er im Hintergrunde entdeckte, und erreichte sie bald. Ein großer Bogen, halb von der Mauer der Gruft durchschnitten, that sich ihm auf. Behend schwang er sich auf ein darunter befindliches Grabmal und sah durch den Bogen in die Kapelle des Schlosses. Der Stellung der Kanzel und der Richtung der Betstühle zufolge, mußte er sich unter dem Altare befinden, der, in den Zeiten der päpstlichen Kirche, mit einem Chore umgeben worden war, zu dem einige Staffeln hinan führten. Die protestantischen Neuerer hatten sich begnügt, dem Kirchlein seinen Bilderschmuck, seine Heiligen und Mess-



ornamente zu rauben; hatten aber an das Gebäude selbst keine Hand gelegt, und demzufolge war die römisch-katholische Bauordnung geblieben, und unter den Stufen des Chors, dem Boden der Kirche gleich, ein Bogen in die Gruft gebrochen, derselbe, durch welchen jetzt Archimbald den Forscherblick in's Haus Gottes sendete. Die Schloßleute, an ihrer Spitze die Fürstin und Ludmille, wohnten gerade der Betstunde bey, die der Pfarrherr so eben schloß. Ein geistliches Lied wurde angestimmt, und die Versammlung damit beendet. Gesammelt und mit niedergeschlagenen Augen verließen die Andächtigen nach und nach die Kapelle; auch die Fürstin erhob sich aus ihrem vergoldeten und mit Sammet ausgeschlagenen Sitze. Der Pfarrherr stand bereit, sie zu begleiten. Ludmille zögerte noch; sie begehrte zu bleiben und ihr Herz im einsamen Gebete zu Gott zu erheben. Die Fürstin willigte nach einigen mütterlichen und besorgten Vorstellungen ein, empfahl ihr, nicht zu lange in der öden und dämmerigen Kapelle zu verweilen, und ging alsdann mit dem Pfarrherren hinweg. Raun hatten sich beyde entfernt, so warf sich Ludmille auf ihre Kniee und legte, in Andacht versunken, das Haupt, in beyde Hände verhüllt, auf den Betschemel hin. Archimbald, in stummes Lauschen verloren, ließ sich keine Bewegung der Geliebten entgehen, die ihm der letzte, durch die bunten Fenster einbrechende Strahl der scheidenden Sonne im Schimmer der Verklärung zeigte. Er verschlang mit den Blicken die zarte Gestalt der Liebenswerthen, und ein Seufzer des Verlangens und der Eifersucht entquoll seiner gepreßten Brust, wenn er sich diese edle Formen, diese seltenen Reize in dem Besitze eines Andern, eines Raunigen dachte. Die reine überfinnliche Liebe, die wie ein Blitz sein Herz für Ludmillen entflammt hatte, war schon mit der Gluth

des Begehrens vermischt, welche Zenidens Leidenschaft, ihre üppige Schönheit und die in ihrem Vaterlande entsprechende sinnliche Hingebung, in des feurigen Jünglings Adern entzündet hatte.

Ludmille blieb lange Zeit in ihrer andächtigen Stellung, dann erhob sie ihr himmlisches Antlitz, die Augen von Thränen feucht, stützte die gefalteten Hände auf den Betschemel und betete eifrig, den Blick nach oben gewendet, zu dem Allmächtigen. Archimbald schwelgte in dem Genuße ihres Anschauens; indessen aber verbleichte der Sonne letztes Gold und ein lichter Flor schien alle Gegenstände zu bedecken. Da wurde Ludmilens Gebet laut, und Archimbald horchte auf, still wie eine Bildsäule, als fürchte er, sich durch den leisesten Athemzug zu verrathen.

Herr des Himmels! sprach sie in heftiger Bewegung . . . Herr des Lebens! nimm sie wohlgefällig auf, die Bitte, die ich deiner Vaterforge mit gläubigem und zerrissenem Herzen anvertraut habe. Laß dieselbe gnädige Erhörung finden vor deinem Throne. Gieb es nicht zu, daß ein herzloser Bruder mich, das wehrlose Opfer seiner Willkühr, in Fesseln schmiede, die mich bis zum Grabe unglücklich machen würden; laß mich lieber das Ziel des Lebens bald, in der Blüthe meiner Jahre, finden. Allein, gütiger Vater, gieb es auch nicht zu, daß eine Leidenschaft, die nach der bestehenden Weltordnung nimmer zum Guten reifen würde, noch länger mein Herz verzehre, in welches sie der Zufall gleich einem Feuerbrand in's ruhige Haus geworfen. Vertilge das Bild dessen in meiner Brust, der sich gleich einem Zauberer in meine innigste Neigung gebannt hat; den ich immer heftiger liebe, je mehr ich mich bemühe, diese Liebe zu ersticken. Schmerzlich wird zwar die Heilung seyn; allein

ich halte deiner väterlichen Hand stille, will nicht murren, und dem Geliebten das Glück in fremder Liebe wünschen, das er in der meinigen gefunden haben würde, träten nicht Menschen-sakungen unerbittlich dazwischen. Komme mir zu Hülfe, Allbarmherziger! Dir vertraue ich mein Wohl! Du wirst mich nicht verlassen!

In der Zuversicht, die der feste Glaube einflößt, stand die holde Beterin auf, um zu gehen; allein schon hatte den Laufschenden der unselige Taumel der Leidenschaft ergriffen, . . . schon hatte er sich aus seinem Versteck in die Kapelle geschwungen, . . . schon hielt er, mit flüchtigen Schritten nachgeeilt, die Scheidende auf.

Sie warf den scheuen Blick auf den Festhaltenden; ein leiser Angstschrei erstarb auf ihren Lippen, und Gebet, Glaube, Vorsatz . . . , alles war dahin bey dem unerwarteten Zusammentreffen mit dem geliebten Zauberer.

Archimbald! rief sie halb freudig, halb entsetzt. Archimbald! wie kommt Ihr hierher? Was beginnt Ihr?

Er machte ihr durch die lebhaften und leicht verständlichen Geberden des Begeisterten begreiflich, wie es zugehe, daß er hier sey, und wie sehr es ihn schmerze, ihr Gebet, das ihn verwerfe, vernommen zu haben.

Sie folgte, mit stillem Entzücken auf dem leichtgerötheten Antlitz, allen seinen Bewegungen, und eine Zähre der Rührung blinkte in ihrem schönen Auge. — Ich sollte Euch nicht gestehen, sprach sie darauf leise und senkte den Blick zu Boden, . . . um meiner Weiblichkeit Willen nicht gestehen, daß Ihr mein Gebet richtig gedeutet habt; daß in der That nur Ihr es seyd, den ich . . . meiner Neigung werth gefunden; . . . mit Leid muß ich hinzufügen: wider meine Pflicht. Allein wir stehen

vor dem Altare des Herrn, im Angesicht der heiligen Stätte, von wo das Wort des Heils uns verkündet wird . . . ich darf keine Lüge sprechen. Das Geheimniß meines Herzens ist Euch verrathen, . . . in Euch, meinem ärgsten Feinde, wenn Ihr unedel genug wäret, die scharfe Waffe gegen mich zu gebrauchen, und mit meiner Scham, mit meiner Schwäche im Bunde, mich dadurch gänzlich zu Euerer Slavinn zu machen; der Stolz der Fürstentochter müßte in diesem Gefühle vor ihrem Diener verstummen, wie ich fürchte.

Ein wehmüthiger Seufzer hob ihren Busen. Archimbald ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Brust. Ihre zitternden Finger fühlten den heftigen Schlag seines Herzens und verpflanzten diese süße Unruhe auch in das ihrige. Sie suchte die Hand zu befreien. Nach einigen Versuchen gelang es. Sie blickte dem gehorsamen Archimbald unbeschreiblich zärtlich in's Auge und sprach:

Nein, Ihr seyd nicht unedel; Ihr werdet nie meine Schwäche und den Zufall, der sie Euch bekannte, mißbrauchen; Ihr werdet Euch bezwingen, mich vergessen. Fahrt nicht auf, behauptet nicht . . . Das Gefühl, das uns so wunderschnell im Geiste vereinte, läßt seine Dauer noch nach Stunden berechnen. Soll es in der kurzen Frist schon Wurzeln für das Leben gefaßt haben? Muth, mein Freund! Gott wird helfen, . . . Euch . . . und mir!

Archimbald faßte mit beyden Händen Ludmillens Rechte, küßte sie, benetzte sie mit seinen Thränen, hing mit feuchtem Auge an ihrem schwärmerisch verklärten Angesicht.

Nicht so! versetzte Ludmille und wandte sich halb von dem Geliebten. Nicht diesen schwermüthigen Blick, nicht diese kummervolle Miene! Eure stumme Sprache wirkt mächtiger als



die feurigste Beredsamkeit. Ein gefährliches Mitleid sieht Euch bey. Schont meiner!

Archimbald, von dem mächtigen Klange ihrer süßen Stimme gerührt, gehorchte und trat zurück, mit ernster und trauriger Stirne.

Ich danke Euch! fuhr Ludmille sanft und mild fort. Nun laßt uns scheiden!

Archimbald rang schmerzlich die Hände.

Ihr liebt mich? sprach die Prinzessin, wie oben.

Der Jüngling bejahete leidenschaftlich.

Ihr wollt mein Glück? fragte Ludmille weicher.

Der Jüngling betheuerte es mit strahlendem Blicke.

Nun wohl, fuhr sie mit unsicherem Tone fort; . . . gründet es. Meidet mich! Vergesst mich!

Er schüttelte ernst den Kopf.

Ihr weigert Euch? fragte sie ängstlich. Nun, so muß ich Euch fliehen!

Archimbald faßte bestürzt und erschrocken ihre Hand und deutete an, sie könne über ihn gebieten.

Wohl, versetzte hierauf Ludmille heiterer, Ihr seyd, wie ich vermuthete, treu und wahr; und wenn das Schicksal jemals . . . Doch genug hiervon! Laßt uns auf Mittel sinnen, wie wir mit des Himmels Beystand einer Leidenschaft Einhalt thun können, die uns nur verderblich seyn würde, da wir nie uns angehören dürfen. Geht nach Euerm Zufluchtsort zurück und haltet Euch wohl verborgen. Ich zittere für Euch! Morgen um dieselbe Zeit als heute, werde ich wieder hier zurückbleiben und Euch, wenn Ihr zu kommen gedenkt, mittheilen, was mir bis dahin Gott eingegeben hat, was wir zu thun haben, um Euere Ruhe wieder herzustellen, und mir es möglich zu

machen, meine Pflichten als Tochter einer edeln Mutter, als Sprößling eines adelstolzen Fürstenhauses zu erfüllen. Bis zu jenem Augenblicke gehabt Euch wohl! . . . Sie ergriff seine Rechte, drückte sie zärtlich und setzte mit ausbrechendem Gefühle hinzu: bis dahin behüte Dich, Geliebter, der Herr mit seinen Engelscharen!

Die Liebliche eilte nach diesen Worten schnell, als wollte sie ihrem verrätherischen Herzen entlaufen, aus der Kirchthüre, und verschloß sie sorgfältig. Archimbald suchte über die Särge der alten Grafen seinen Rückweg. Die Nacht war zwar hereingebrochen; er mußte, tappend wie ein Blinder, durch die Wohnung der Todten schreiten und sich bis zu der engen Treppe fühlen. Allein, in der Begebenheit der verwichenen Stunde grübelnd, empfand er nicht die Schwierigkeiten und Schrecknisse des weiten Wegs, den er bis zur Nachtherberge zurückzulegen hatte. Erst nachdem er in seinem Gemach angekommen war, sammelte er das Ergebniß seiner Gedankenspiele. — Sie liebte mich? fragte er sich selbst und lachte bitter. Sie, die sich dieser Liebe schämt, weil sie eine Fürstentochter ist und ich nur ihr demüthiger Knecht scheine? O nein, nein! ihr Stolz ist ihr Göze! Sie hat mich nicht geliebt!

Von feindseligen Grillen geplagt, grollend über sein Geschick, entschlief er spät auf seinem Lager, und wilde Träume, wie sie der verfllossene Tag und der unheimliche Aufenthalt, in dem er sich befand, erzeugen mußte, quälten sein Gehirn mit tausend Schreckbildern, bis der helle Morgen die schwarzen Fantome verscheuchte durch seinen freudigen Strahlenglanz.

---

## Sechszehntes Capitel.

---

Doch, mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.

Schiller.

Die Mittagsstunde führte zwey freundliche Gestalten in Archimbalds Einsamkeit. Leila und Zenide brachten ihm eine kleine, aber ausgesuchte Mahlzeit. Als er sein Staunen und seine Freude über den doppelt willkommenen Besuch ausdrückte, sprach Leila erröthend: Vergebt; allein ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, meinen Beschützer zu sehen und ihm zu danken.

Archimbald machte ihr begreiflich, daß es an ihm sey, ihr und Zeniden zu danken für den Muth, mit welchem sie die barbarische Strafe ausgestanden hatten um feinetwillen.

Nichts davon! fiel Zenide ein. Man duldet gerne für das, was man liebt. Nicht wahr, Leila?

Leila nickte verschämt. Archimbald glaubte in ihrem Blicke ein Geständniß zu lesen, das durch seinen geheimen Zauber ihn mächtiger ergriff, als die unumwundene Erklärung Zenidens.

Meine Schwester theilt meine Neigung zu Dir, fuhr die letztere fort. Ich bin aber deßhalb nicht eifersüchtig, wie die Weiber Euers Landes. Die Sitte unserer Heimath ist Ursache daran. Von früher Jugend an werden wir angehalten, uns

an den Gedanken zu gewöhnen, einst mit mehreren Gefährtinnen die Liebe eines Gatten zu theilen. Ich habe also dem Verlangen Zeila's, Dich zu sehen, nicht widerstanden, ob sie gleich kaum vor zwey Stunden das Schmerzlager verlassen hat, und finde in der Nebenbuhlerin zugleich die beste Wache vor Deinem Ungeßüm und meiner Liebe.

Archimbald wurde feuerroth, da er aus Zenidens Munde diese schonungslose Erinnerung an den vorgestrigen Abend hören mußte, und er hätte alles darum gegeben, wenn Zeila nicht zugegen gewesen wäre.

Du hast ihn böse gemacht, flüsterte diese, als sie die düstere Stirne Archimbalds bemerkte.

Das wollte ich nicht! erwiderte Zenide eben so unbefangen: und er wird wohl so vernünftig seyn und wieder gut werden, wenn er sieht, daß wir ihn beyde herzlich lieben.

Wie einen Bruder! fiel Zeila ein.

Mehr als einen Bruder! setzte Zenide hinzu. Er muß uns dafür auch einen Gefallen thun.

Fragend sah Archimbald die Mädchen an und faßte ihre weichen Hände.

Welchen meinst Du? fragte Zeila halblaut und schlug ihr großes dunkles Auge zu seinem Antlitz auf.

Der Name, den er führt, fuhr Zenide fort . . . ist häßlich. Die schweren deutschen Worte wollen nicht recht geläufig aus unserm Munde. Dann ist der Name Arch . . . im . . . bald . . . so breit, so lang. Er soll uns erlauben, ihn Achmet zu nennen, wie unser geliebter Bruder heißt.

Ja, guter Archimbald . . . versetzte Zeila, seine Hand drückend. Thue das, laß uns Dich Achmet heißen. Wir stellen uns dann vor, Du sehest der Unsern einer, der hochherzige



Bruder, von dem wir leider weit entfernt unser Leben vertrauern müssen. Sey Du Achmet, unser Bruder an seiner Statt.

Freundlich nickte Archimbald ein bereitwilliges Ja. Die Mädchen hüpfen vor Freude und versprachen ihm, sich des Schwesternamens und des stattlichen Bruders würdig zu zeigen. Als sie sich endlich behutsam wieder entfernen wollten, hielt sie Archimbald zurück, und seine Geberde forderte von jeder den Schwesterkuß. Zenide erfüllte schnell sein Verlangen. Leila schüttelte aber sanft lächelnd das Haupt. Sie kniete vor dem Staunenden nieder, küßte seine rechte Hand, sein Knie, und stellte dann seinen Fuß auf ihren Kopf; verharrete einige Augenblicke in dieser Stellung, und stand alsdann auf, ihm die Stirne zum Kusse reichend.

Du bist mein Herr, sprach sie darauf schwärmerisch, und mit dieser Huldigung habe ich mich Dir geweiht bis an meines Lebens Ende. Gebiete über mich. Sey es mein Tod, . . . meine Schande, . . . nimmer wirst Du mich meinem Gelübde untreu, Deinem Willen ungehorsam erfinden. Wo, wann und wie uns auch der Prophet zusammen treffen lassen möge, in Glück oder Noth, früh oder spät, hier oder im Vaterlande . . . ich theile alles mit Dir: den Becher der Freude, den Heller der Armuth, den Todeskampf!

Archimbald blickte betroffen in Leilas Feueraugen, während sie das Gelübde sprach, dessen feyerlicher Ausdruck selbst die leichtsinnige Zenide bis in das Innerste erschüttert hatte. Aus ihrem Antlitz leuchtete Liebe und Rührung. Schluchzend umschlang sie die begeisterte Schwester, küßte sie und sprach zu Archimbald:

Achmet, Bruder, Geliebter! Du hast dieß Gelübde gehört, wie noch nie diese Mauern ein ähnliches vernahmen. Schätze

es nach seinem Werthe, hege die köstliche Perl, die der Allmächtige in der Gestalt meiner Zeila auf Deinen Weg gestreut hat. Liebe, schirme sie, wie Dich selbst; ihr stehe ich gern zurück, denn ich bin nicht so gut, nicht so edel als Zeila; neben ihrer Tugend bin ich eine Unwürdige.

Zeila zog die von ihrem Lobe Ueberfließende schnell mit sich fort. Auf der Schwelle der Eingangsthüre blieben die Mädchen einen Augenblick stehen, sendeten dem nacheilenden Wahlbruder Gruß und Kuß und verschlossen eiligst die Thüre. — Archimbald konnte seines Staunens kein Ende finden. Die Handlungsweise der Türkinnen schien ihm so eigen, so ungewöhnlich, daß sie schon um dessentwillen seine ganze Theilnahme in Anspruch nahm, hätte nicht bereits die Schönheit der Schwestern ihr das Wort geredet. Er mußte die seltsame Laune seines Geschicks bewundern, das ihm durch Frauengunst ersetzen zu wollen schien, was Haß und Tücke des eigenen Geschlechts ihm hartnäckig versagte: Liebe, Mitgefühl. Aus dem fernen ottomannischen Reiche sandte ihm die Vorsicht eine Freundin, wie Zeila. Auf dem entlegenen Schlosse Worosdar entblühten ihm drey Knospen, eine liebenswürdiger als die andere, eine jede sich zärtlich ihm zuneigend, ihn ermunternd, die schwere Wahl der Einen zu treffen. Ludmille hatte sein Herz bestochen, Zenide seine Sinne entflammt, . . . Zeila, die Unbeachtete, besiegte beyde. Ludmille galt ihr Stolz mehr als die Liebe, Zeniden sein Körperreiz mehr als sein Gemüth, . . . Zeila versagte die Gunst eines Kusses, warf sich aber als demüthige Sclavin in den Staub vor dem Gebieter, während ihr unnennbarer Zauber das Herz des Herrn in Fesseln schlug. O, wie bereute der Jüngling jeden Blick, den er Ludmille geschenkt, jede Liebkosung, die er an Zeniden verschwendet hatte . . . sie

schiene ihm Frevel an Leilas stiller Liebe zu seyn; sie allein behauptete in seiner Brust den ersten Platz; denn die hingebende Demuth des Weibes besticht die Eitelkeit des Mannes, der seine Kraft und Hoheit gerne von dem Gegenstande seiner Liebe anerkannt sieht. — Mit der schönen Türkin und ihrem Bilde beschäftigt, erwartete Archimbald die Stunde, in der ihn Ludmille beschied, die Stunde, in der sie sich vorgenommen hatte, den Weg ihrer beyderseitigen Trennung kaltblütig vorzuzeichnen. Nein! wiederholte er: sie hat mich nicht geliebt. Eifige Kälte, kein lebenswarmes Blut rieselt in ihren Adern. Sie hat nicht geliebt, wird nimmer lieben können wie Leila!

Taub gegen die Stimme der Vernunft, die für Ludmillens Betragen das Wort führte, bemühte sich der verblendete Jüngling, in seinem Herzen das Gefühl zu ersticken, das ihn noch an die Angebetete band. Sein angeborener Starrsinn trat hinzu und diktierte ihm folgende Zeilen in die Feder: Gnädigste Prinzessin! . . . Euere Worte fielen in ein aufmerksames Ohr. Ihr seyd die Fürstin, ich der Knecht. Mein Urtheil ist gesprochen und ich weiche Euerm Willen. Während der Gram der ersten Liebe mich verzehrt, möge befriedigter Stolz Euch Glück und Segen bringen. Der Eurige auf ewig.

Diese Zeilen Ludmille zu übergeben während der heutigen Zusammenkunft, war fest in Archimbalds Seele beschlossen. Durch diese Schrift, die ein unverzeihlicherer Stolz als Ludmillens in's Daseyn rief, dachte er seine Liebe abzuschwören, sie auf den Gegenstand überzutragen, der jetzt ausschließlich seine Einbildungskraft beschäftigte — auf die holde Leila. Der Unglückliche! Er ahnte nicht, daß ein boshafter Dämon schon bereit stand, die Flamme zu schüren, die den Palast seiner

eiteln Träume verzehren und zum Scheiterhaufen seiner Wünsche machen sollte.

Die Zeit hat das Verdienst der Unparteylichkeit. Mit gleich schnellen Schwingen eilt sie an Glücklichen und Unglücklichen vorüber; für Archimbalds Ungeduld schlich sie heute wie eine Schnecke, denn er sehnte sich nach dem Augenblicke, Ludmils Kälte mit gleicher vergelten zu können, und ihr im Scheiden fühlen zu lassen, welch ein Herz sie von sich gestoßen. Er durcheilte in dieser Erwartung alle Räume seines Gebiets, warf sogar einen flüchtigen Blick in das schauerliche Gemach, in dem Eberhard gefallen war, und dankte Gott dabey im Stillen, seinen Lehrer, seinen Freund von der blutigen That freysprechen zu können. Er kramte in der Bibliothek, reinigte die Bücher, die Papiere vom fressenden Staub, begann sie in Ordnung aufzustellen; allein die Arbeit ekelte ihn bald an, eine prickelnde Langeweile quälte ihn, und sogar der Wahnsinnige fand es nicht für gut, den Besuch von gestern zu wiederholen, um der eintörmigen Stundenreihe eine Abwechslung zu verleihen. Kaum sank auch die Sonne, als Archimbald schon die Reise nach der Gruft antrat. Bald hatte er die Treppe erreicht, und befand sich schon an ihrem Ausgange, als ihn der Klang mehrerer Menschenstimmen in dem Gewölbe stutzig machte. Er stand stille, noch zeitig genug, um nicht von den in der Gruft Hanthierenden gesehen zu werden.

Horch! sagte der eine . . . Christoph! hörst Du nichts? Es hat geraschelt und gerauscht.

Wo? fragte Christoph.

Dort, bey der kleinen Treppe . . . versetzte der erste, in dem Archimbald Elias erkannte. Laß uns nachsehen, ob nicht ein Spizbube . . .



Befehlt dem Herrn Euere Wege . . . fiel Nepomuk's Stimme ein . . . und laßt ab von Euerm frevelhaften Unternehmen. Dort haufen nicht gefährliche Menschen, sondern gefährlichere Gespenster. Ich möchte um keinen Preis die Treppe besteigen, absonderlich zu dieser Frist, wo es Abend werden will.

Brr! rief Christoph. Alle gute Geister!

Wer spuckt denn aber auf der Treppe? fragte Elias.

Wer anders, als der selige Herr? erwiederte Nepomuk kläglich. Hat er nicht diese Treppe aus seinen Zimmern herunter leiten lassen, um in finstern Nächten beym Scheine einer gebannten Lampe durch geheime Künste die Geister seiner Alvordern zu beschwören und von ihnen das Schicksal seines Hauses zu erkunden?

Behüte uns der Herr in Gnaden! murmelten die Zuhörer.

Solch verderbliches Eindringen in die Geheimnisse der Todten, fuhr Nepomuk fort, bringt aber niemals gute Frucht. Darum mußte der Herr auch eines kläglichen Todes sterben. Gott sey der armen Seele gnädig! Die durchlauchtigste Frau hat alsbald, nachdem der Kammerdiener Erlwein sein Bildniß vollendet und kurz nachher das Zeitliche gesegnet hatte, mit demselben das Pfortlein versperren lassen, das hier herunter führt, damit kein Menschenkind ferner den gefährlichen Pfad betreten möge. Aber was machst Du denn, Elias? Lege doch mehr Wachholder auf die Gluth!

Sagt mir doch 'mal, Meister Nepomuk, versetzte Elias, . . . warum wir denn eigentlich die Gruft lüften und ausräumen müssen?

Die allergnädigste Fürstin hat es befohlen, erwiederte Nepomuk vornehm. Das sollte uns genug seyn. Jedoch halte ich dafür, der vortreffliche Prinz Bernhard wünsche die Ruhestätte

seiner Ahnen von mütterlicher Seite in Augenschein nehmen zu wollen.

Ich dächte gar! lachte Christoph. Er ist seit heute Vormittag mit seinem wilden Heer auf die Jagd gezogen. Lebendiges Wild ist ihm lieber, als die verwitterten Knochenhäuser hier unten. Ich will's Euch besser sagen. Des Pfarrherrn Bruder ist mit seiner Eheliubsten heute Nachmittag von Austerlitz hier angelangt, nämlich im Dorfe bey dem Bruder. Vermuthlich wird der Pfarrer seinen Blutsfreunden die Ehre anthun und ihnen alles zeigen wollen, was unser Schloß Merkwürdiges enthält. Ihr wißt, daß es ihm bey der gnädigen Frau nur ein Wort kostet . . .

Ja wohl, ach ja wohl! seufzte Nepomuk, . . . freylich wissen wir das. Die gnädigste Frau ist darinnen ein Bischen eigen . . . Na! es ist meine Sache nicht, ihr Thun und Lassen zu meistern, obschon ich in meinem schlichten Sinne mir anders betten würde . . . allein, wenn Du meinst, Christoph, daß die Gruft dem Pfarrherrn zu Liebe gereinigt werden soll, so mag es für dieß Mal sein Bewenden damit haben. Lösch' aus, Elias, das Wachholderholz ist selten und kostbar. Es ist mir lieb, daß wir noch nicht mit dem Mastix den Anfang gemacht haben. Hör' auf zu puzen, Christoph. Die Wappenschilder glänzen ja helle genug, und Du renkst Dir die Arme aus einander. Nun, Kinder, laßt uns gehen und den Herrn bitten, daß er unsern Fleiß segne. Die Gatterthüre wollen wir offen lassen. Die Luft reinigt sich dann von selbst.

Wenn aber die Fürstin merken sollte, sprach Elias bedenklich, daß wir mit unserer Arbeit so früh fertig geworden sind? . . .

Das wird sie wohl bleiben lassen, lächelte Nepomuk. Wir

können uns noch ein halbes Stündlein in dem Deputatkeller erlustiren, wenn es euch gefällig wäre.

Habt Ihr was Gutes? fragten Christoph und Elias.

Ein Fläschlein Ungar wird sich allenfalls vorfinden, erwiderte Nepomuk: so gut ihn die gnädige Frau auf der Tafel hat. In diesem Goldweine wollen wir des durchlauchtigen Hauses Wohl trinken, und dabey die Gesundheit der wackern Diener nicht vergessen, die sich's im Herrendienste sauer werden lassen um ihr Bißchen täglich Brod. Und da heute die Betstunde abermals verschoben wird wegen des Besuchs, den der Pfarrherr von seinen liebsten Anverwandten empfangen hat, so laßt uns, ehe wir gehen, ein kräftiges Vaterunser sprechen; denn eine jede Arbeit muß mit Gebet begonnen und geschlossen werden, sonst gedeiht sie in Ewigkeit nicht.

Die Schwäger entfernten sich, und nach kurzem Verweilen in der Kapelle, während dessen Nepomuk seinen Freunden mit schnarrender Stimme das Gebet des Herrn ohne Sinn und Verstand vorgeplappert hatte, verließen sie die Kirche.

Archimbald trat aus seinem Schlupfwinkel hervor und harrete, an Eberhards Sarg gelehnt, Ludmillens. Sie zögerte lange, und der Wartende faßte schon den Verdacht, sie sey ihrem gegebenen Worte untreu geworden, als sich das Schloß an der Pforte öffnete und die edle Gestalt in das dämmernde Gotteshaus trat.

Archimbalds Vorsatz, der Geliebten Kälte und beleidigten Stolz zu zeigen, wankte merklich während dem Nähererschreiten der Liebreizenden, deren Auge in dem dunkeln Raum der Gruft den Freund suchte. Langsam, mit sich selbst im Kampfe, trat er ihr unter dem Gatterthor entgegen und begrüßte sie förmlich.

Guten Abend! flüsterte sie: Ihr seht, Archimbald, ich habe

Wort gehalten, und wünschte Euch freundlicher zu finden. Weg mit den finstern Falten von der Stirne. Nehmt ein Beyspiel an mir. Ich bin freudig und ergeben; denn ich habe den Muth gefunden, mein Herz der geliebten Mutter zu offenbaren.

Archimbald fuhr betroffen zusammen. Sie ergriff ihn aber schmeichelnd bey der Hand, zog ihn neben sich auf den Sitz und fuhr fort:

Erschreckt doch nicht. Wir haben ja keine Sünde begangen, die uns Angst verursachen könnte. Meine Mutter kennt der Liebe Leiden. Sie war nicht unempfindlich gegen die meinigen. Sie schalt mich nicht . . . sie bedauerte mich. Ich habe ihr alles entdeckt; nur unser gestriges Zusammentreffen, unser heutiges habe ich ihr verschwiegen, und fast muß ich fürchten, daß ich übel daran gethan habe; denn Ihr betrachtet mich mit einem glühenden Blicke, der mich wünschen läßt, entweder gar nicht oder unterm Schutze der Mutter Euch besucht zu haben.

Archimbald zwang sich zu einer freundlichen Miene, und Ludmille fuhr beruhigter fort:

So, guter Archimbald! nun seyd Ihr wieder der Alte und ich habe wieder Vertrauen zu Euch. Hört mir aufmerksam zu. Die Mutter hat sich vorgenommen, selbst mit Euch zu sprechen, wenn mein Bruder abgereiset, Ihr Euerer Haft entlassen seyn würdet; allein es ist besser, wenn ich Euch vorbereite. Die Fürstin, weit entfernt, mich und meine Gefühle zu verdammen . . . kann sie dennoch, mit dem besten Willen, nicht billigen.

Ludmille seufzte, strich sich die Locken aus der Stirn und sprach weiter: Ich bin dem Willen meines Bruders untergeordnet, und was dieser über mich beschließt, muß ich in Ge-



duld hinnehmen . . . selbst das Schlimmste, wenn nicht der Allmächtige sein Herz rührt. Jedoch, wäre er auch gleich im Stande, mich leichtsinnig dem Elendesten hinzuwerfen, wenn nur eine Grafen- oder Fürstenkrone sein Wappen deckt, so ist dennoch keine Hoffnung vorhanden, daß er mich dem Glanz- und Güterlosen überlassen werde, wäre dieser auch der Würdigste seines Geschlechts. Kummer, Elend und Verfolgung würde mein, würde des geliebten Mannes Loos seyn, der mich, allen Hindernissen zum Trotz, die Seine nennen . . . dem Ich, alles verlassend, Gattin seyn wollte. Trennung durch den Machtspruch und die Gewaltthat eines grausamen Bruders wäre die Entwicklung des unter ungünstigem Gestirn geschürzten Knotens. Laßt uns der fremden Willkühr zuvorkommen, selbst mit blutendem Herzen zerreißen, was das schwache Herz in unbewachter Stunde unbesonnen knüpfte.

Archimbald sah düster auf den Boden, denn des Argwohns Dämon stieg in seinem Gemüthe auf, und dennoch konnte er es nicht über sich gewinnen, übereilt und rauh der lieblichen Sprecherin, die ihn mit neuen Rosenbanden umschlungen hatte, Lebewohl zu sagen. Sie begann aber auf's Neue, indem ihre Stimme immer schwankender wurde gegen das Ende ihrer Rede:

Trennung, theurer Freund! ist das einzige Mittel zu unserer Rettung. Allein, wie sie bewerkstelligen? Meine Mutter gedenkt nicht, Euch aus dem Schlosse zu entfernen, da sie dem Doktor Dee, der Euch empfahl, und dem sie, weil er von schwerer Krankheit sie errettet, Dank gelobte, ihr Wort zu halten verbunden ist, das Euch auf ein Jahr zu ihrem Dienste verpflichtet. Sie zürnt Euch auch nicht wegen der verzeihlichen Neigung, wie sie es nennt, die Ihr gefaßt, und wünscht nicht, Euch in Ungnade zu entlassen. Ihr müßt demnach auf dem

Schlösse bleiben, bis der Doktor Euch wieder von dannen nimmt; und ich . . . sie stockte . . . ich werde es verlassen und bey einer bejahrten Base meiner Mutter in Dümük freudenlose Tage verleben, bis ich . . . hieher zurückkehren darf, ohne zu gewaltsam an die schönsten Stunden meines Lebens erinnert zu werden, an die Stunden, in denen ich Euch sah, . . . in welchen mein Herz zum ersten Male sich einem Gefühle anschloß, das meinem Leben Seligkeit verleihen würde, wie sie die Engel genießen, wäre ich nicht in diesem Schlosse, nicht unter dem Purpur meines Vaters geboren!

Ihre Thränen brachen hervor; sie stützte sich schluchzend auf Archimbalds Schulter, dessen Brust in fürchterlicher Bewegung war. Er sah frey und offen, ungeblendet in Ludmillens Gemüth, . . . sah es beseligt vom Entzücken der Liebe . . . zerrissen von dem schrecklichen Gedanken, ihr entsagen zu müssen, . . . und bereute bitter den Verdacht, den sein argwöhnischer Sinn gegen die Reine gehegt. Auf seinen Knien überreichte er, mit den schmerzvollsten Zeichen sein Leid kund gebend und die Vorwürfe, die sein Gewissen zernagten, Ludmillen das Blatt, das er für sie geschrieben, das auf ewig ihre Seelen in Unfrieden getrennt haben würde. Sie las es, während er ihre Hände mit seinen Thränen nekte, und als sie ihm darauf still bekümmert in die Augen sah, zerriß er heftig die lieblose Schrift, und betheuerte ihr vor dem Altare seine Liebe, seine Treue, seinen Gehorsam. — Der Auftritt nahm aber plötzlich eine andere Wendung.

Nepomuk, an der Kirche vorüber schleichend, hatte die Pforte nur angelehnt gefunden. Der Neugierige sandte einen bohrenden Blick des Vorwizes in das Gebäude und erstarrte, als er die beyden befreundeten und in ihrer Unterhaltung versunkenen

Menschen gewahrte. Archimbald, den er hundert Meilen von dannen glaubte, Archimbald, der auf dem besten Wege gewesen war, von ihm die Gunst der Fürstin ab- und auf sich selbst zu leiten, . . . Archimbald in geheimem Verständnisse mit der Prinzessin! . . . Wie ein Pfeil, um ja den Augenblick nicht zu versäumen, in dem es galt, dem unberufenen Gunsträuber ein Bein unterzuschlagen, flog der Heuchler zu der Fürstin und brachte ihr athemlos die Kunde, die sie in keine geringe Bestürzung versetzte. Schnell entschlossen jedoch, warf sie den Schleier über, um selbst nach der Kirche zu gehen, nachdem sie dem Haushofmeister das strengste Schweigen gegen einen Jeden empfohlen hatte. Allein Nepomuk, seit Langem gewöhnt, die Befehle der Herrschaft nur in so weit zu erfüllen, als sie ihm gut dünkten, lief spornstreichs von dannen, dem jungen Herrn entgegen, dessen Annäherung schon von weitem der lustige Hörnerschall und das Halloh der Jagdgenossen verkündete. Als ob ihm der Kopf brannte, rannte er an dem Pfarreherrn vorbei, der in Gesellschaft seines Bruders und seiner Schwägerin in geringer Entfernung vom Schlosse am Wege stand, um die fröhlichen Jäger, die im Fackelscheine daher kamen, an sich vorüber ziehen zu lassen. Eilfertig drängte sich der schadenfrohe Bote zu dem Prinzen, der als künftiger Herr von dem Wohldiener besonders berücksichtigt wurde, und meldete ihm in eifriger Kürze, was vorgefallen sey, und wie er sich gesputet habe, die Kunde zu des Herrn Ohr zu bringen, damit er den Schuldigen auf frischer That ertappe.

Sturm und Wetter! rief Bernhard, und packte Kauniz, der ihm zur Seite ritt, unsanft an. Bruder Kauniz, die Nacht ist nah. An dem Frevler sowohl, der Dich beleidigt hat, als an der Nichtswürdigen, die Dir an offener Tafel den Korb

gab und die ich nicht mehr Schwester nenne! Ich hielt sie für eine Thörin, . . . jetzt sehe ich in ihr nur die lockere Dirne, die im Verständniß mit dem gemeinen Knechte lebt. Auf, ihr Herren! spornt euere Gäule. Vor der Zugbrücke sitzen wir ab, damit die Böglein nicht scheu werden; . . . dann aber freut euch auf den Tanz im Neste!

Mit diesen Worten sprengte der Trupp, dessen Getümmel plötzlich schwieg, an dem Pfarrherrn und seinen Verwandten vorüber, warf sich an der Brücke vom Gaule, und der Pfarrherr folgte mit den Seinen neugierig dem leise schleichenden Fackelzuge.

Verzeihung, Mutter! flehte zu der Fürstin Füßen die schluchzende Tochter, als diese, nachdem sie eine Weile unbemerkt die Liebenden belauscht hatte, gleich einer zürnenden Göttin zwischen sie trat. Archimbald kniete zu ihrer Linken und küßte bittend ihr Gewand. Lange fand Eleonore keine Worte.

Unglückliche! sprach sie endlich mit sanftem Vorwurf. Was beginnt ihr? Du, Ludmille, täuschest mein Vertrauen, treibst Dein Spiel damit, indem Du mir einen Theil Deiner Handlungen gestehst, um mit diesem Bekenntniß die andere Hälfte derselben zu verschleiern? Ihr, Archimbald, mißbraucht meine Gnade und belohnt sie mit dem schwärzesten Undank, indem Ihr mein Kind, mein liebstes Kind zu verführen trachtet, an heiliger Stätte sogar? Sollten etwa, da Euer Mund stumm ist, Euere Thaten reden und Euere Schande laut bekennen? Unselige! ihr habt mein Herz durchbohrt . . . wie könnt ihr euch entschuldigen?

Wir haben nichts Böses gethan! rief Ludmille: ich schwöre es vor Gott in seinem Hause. Mutter, Du kennst meine Liebe . . . Du kennst aber auch den standhaften Kampf, den



ich ihr entgegen setzte. Meinen Muth habe ich dem Freunde mitgetheilt, . . . wir scheiden . . . auf ewig . . . und in dem ersten Kusse unsers Bundes, . . . in dem letzten Abschiedeskusse, den ich dem Trostlosen nicht weigern konnte, fandest Du uns . . . entscheide!

Erbaulich! in der That! schallte eine rauhe Stimme hinter ihnen. Erschrocken blickten die Drey um. Bernhard mit all' seinen Begleitern stand neben ihnen, und die Männer, welche bis jetzt das Licht der Fackeln verhüllt hatten, sanken plötzlich hernieder und ließen einen grellen Schein auf die entsetzten Gruppe fallen. Die Knieenden sprangen auf. Fliehe, Geliebter! flüsterte dem Pagen Ludmille ängstlich zu. Allein zur Flucht war es zu spät, und sein Ehrgefühl sträubte sich mächtig dagegen, da zu fliehen, wo vielleicht sein Schutz nothwendig seyn dürfte.

Erbaulich! wiederholte Bernhard, die Fürstin, die unbeweglich, mühsam nach Fassung ringend, da stand, verächtlich messend. Hier spielt die fürstliche Mutter die Kupplerin ihrer Tochter. Eine feine Wahl, die sie da getroffen. Den frechen Knecht gelüftet's nach der jüngern und frischern Tochter; und sie wirft sie ihm in die Arme, wie sie ihm die Geschenke zugeworfen, die er als Pfänder ihrer altersschwachen Leidenschaft trägt.

Bestürzt standen alle Anwesenden bey den ungeheuern Beschuldigungen, die ein Sohn gegen seine Mutter zu erheben wagte. Durch diese Schmähungen hatte die letztere aber ihre Fassung wieder erhalten und antwortete mit Würde: Schweige, ungerathener Sohn, und blicke um Dich. Wenn Du noch einen Funken von Scham besitzest, so schweige in der Gegenwart

Deiner Genossen, vor welchen Du Dein Haus brandmarkst, boshafter Lügner!

Nicht doch, meine fromme Mutter! spottete der Prinz. Die Herren sind zugegen, um Zeuge Euers Wandels zu seyn. Ihr habt Euch nicht gescheut, dem Knecht vor aller Welt Beweise Euerer lasterhaften Gunst zu geben, . . . so werde denn auch der Tochter Schande offenkundig vor aller Augen!

Barmherziger Gott! rief die Fürstin, die Arme gen Himmel breitend.

Zu viel! stammelte Ludmille und sank halb ohnmächtig an der Mutter Brust.

Grenzenlose Wuth aber zuckte durch Archimbalds Nerven, der, sich selbst vergessend in dem Sturme der Gefühle, vor die Frauen sprang und mit Löwenstimme dem ruchlosen Bruder zudonnerte: Schweigt! Unglückseliger, schweigt! oder, ich schwöre es bey Gottes Sternen dort oben, das nächste Wort ist Euer letztes!

Alle fuhren zusammen bey der kühnen Rede, die wie ein Gewittersturm von den Lippen des Stummgegläubten rollte. Ludmille, die Fürstin staunten ihn bewegungslos an. Aus dem Hintergrunde der Kirche aber erschallte ein lautes Geschrey. Er ist's! er ist's! laßt mich hindurch zu ihm, daß ich ihn sehe, daß ich mich überzeuge! rief eine sehr bewegte Weiberstimme, die Archimbald mit Entsetzen für die Sabinens erkannte.

Sie war es auch, die gutmüthige Krankenflegerin, die, von ihrem Gatten, dem Bruder des Pfarrherren, begleitet, sich Bahn machte zu dem Jüngling und ihn entzückt in die Arme schloß. Willkommen! willkommen, Herr Wernher! rief sie freudig, halb weinend, halb lachend, und ergriff seine Hände.

Ihr seyd groß und stark geworden, aber Euer Gesicht ist dasselbe, Euere Sprache ganz die alte.

Archimbald wollte fremd thun; allein ein Blick auf Sabinens Gatten, auf den Magister Kalander, machte ihn verstummen. Ja, es ist mein Zögling Archimbald, . . . sprach dieser ganz treuherzig zu dem nachsehlenden Pfarrhern, . . . der unglückliche Knabe, von dem ich Dir schon erzählt habe.

Hierauf wendeten sich beyde zu dem Wiedergefundenen, der endlich, gezwungen, ihren Liebkosungen nachzugeben, nicht gewahr wurde, wie der Pfarrherr eifrig mit der Fürstin verkehrte . . . alsdann den Prinzen bey Seite zog und wie eine sehr übelwollende Aufmerksamkeit sich auf ihn richtete. Der Prinz näherte sich aber bald triumphirend, und befahl dem Magister und Sabinen, sich von dem Jüngling zu entfernen. Sie gehorchten, und Archimbald stand allein wie ein Beklagter vor seinen feindseligen Richtern.

Meine Herren und Freunde! sprach hierauf Bernhard zu den Umstehenden. Ihr habt alle gesehen, welch ein unwürdiges Possenspiel vor unsern Augen abgeleyert worden ist. Der Pickelhäring desselben jedoch, der Knecht Archimbald, ist, wie ich von dem Pfarrhern erfahre, kein bayerischer Edelmann aus altem Hause, wie man meiner leichtgläubigen Mutter vorgelogen, er ist kein Bürger, kein Bauer, nicht einmal ein Leibeigener . . . er ist schlechter als alles dieß, . . . der elende Bastard eines gemeinen Krämers von Ulm, der, aus Gründen, die er uns auf der Folter bekennen wird, sich stumm gestellt und dadurch alle hintergangen hat. Was meint ihr dazu?

Gemurmel des Hohns lief durch die weite Reihe. Sabine und Kalander, ihre Voreiligkeit bereuend, standen, des Ausgangs zitternd gewärtig, in der Ecke. Archimbald, seiner

Larve schonungslos beraubt, warf sich, Vergebung flehend, zu der Fürstin Füßen. Hinweg! zürnte diese: Der arme, mit Gebrechen behaftete, ehrlich geborne Jüngling gewann meine Gnade. Den Heuchler, den Lügner, den Bastard kenne ich nicht mehr.

Prinzessin! werdet Ihr mir Euere Vergebung versagen? stammelte der Verzweifelnde, die Hand der Schreckensbleichen heftig fassend. — Stumm riß sie sich los . . . ihr Antlitz mit dem thränennassen Tuche verhüllend. Archimbald war zu Boden geschmettert von seinem Unglück.

Indem traten einige Knechte ein, nach denen der Prinz gesandt hatte. Der Sohn der Sünde darf sich nicht rühmen, sprach derselbe, von adelichen Händen berührt und gefahndet zu werden. Darum verrichtet ihr den Schergendienst. Bindet, knebelt ihn!

Die Fürstin und Ludmilla sprangen abwehrend vor. Mich binden, knebeln, mißhandeln! rief Archimbald, grimmig entbrannt. Wer thut das, ohne das letzte Stoßgebet verrichtet zu haben?

Mit dem Rücken an den Thorpfeiler der Gruft gelehnt, schwang er den blitzenden Türkendolch in der Faust. Die Knechte wichen zurück, da sie der Waffe ansichtig wurden.

Feige Hunde! schnaubte der Prinz und riß den Degen aus der Scheide. Schreckt euch ein Dolch? Leg' die Waffe nieder, Bösewicht, oder ich haue Dir die Schurkenfaust herunter!

Dann wärt der Schurke Ihr! entgegnete Archimbald im selben Tone. Indessen versucht's!

Du drohst, Nichtswürdiger? rief der Prinz außer sich und stürzte auf Archimbald ein, der ihn trotzig und festen Fußes erwartete. Als er ihn aber bey der Gurgel packen wollte, stieg



plötzlich neben Archimbald, unter dumpfem Hohngelächter, eine gespenstergleiche Schreckgestalt aus der Gruft.

Ein Schrey des Entsetzens ertönte im Gewölbe. Der Prinz stürzte zurück. Die Fürstin hielt beyde Hände vor's Gesicht. Ludmille fiel leblos zu Boden. Sie hatte in der Spuckgestalt den wahnsinnigen Vater erkannt. — Archimbald aber benutzte den günstigen Augenblick, in dem alle Anwesenden gleich Bildsäulen nach dem fremden ihm wohlbekannten Gast starrten, und machte sich muthig Bahn zur Kirchenthüre, ohne daß ein Mensch daran gedacht hätte, ihn aufzuhalten.

Tod und Hölle! wüthete Bernhard, zu sich selbst kommend. Was ist das?

Ein heiseres Gelächter war des Verrückten Antwort.

So falle denn, elendes Gaukelbild, wenn Du nicht Rede siehst! brüllte der Prinz und holte zu einem gewaltigen Hiebe nach dem Wahnsinnigen aus.

Um des Erlösers willen! schrie die Fürstin, sich athemlos zwischen beyde werfend . . . halt ein! es ist Dein Vater!

Mein Vater? wiederholte der Sohn und taumelte in Ranzens Arme. Denn der Streich war gefallen und die Mutter in ihrem Blute zu Boden gesunken.

---

## Siebenzehntes Capitel.

---

Was ich gelobt in jenes Augenblickes Höllequalen,  
Ist eine heil'ge Schuld! ich will sie zahlen!

Schiller.

Es war um die Weihnachten, und in des Kaufherrn Philipp Wernhers Hause, unfern des Hauses der deutschen Herren, zu Ulm, ging es hoch her mit Musciren, Pfeifen und Trompeten, weil ein kostbares Mahl daselbst gehalten wurde, zur Feyer eines großen Festes. Es war nämlich Herrn Wernhers erstgebornes Söhnlein durch die Taufe in die Zahl der Christen aufgenommen worden. Die Tafel war reich besetzt mit Speisen und Getränken; alles im Ueberfluß, alles prächtig und vornehm. Silberne Gefäße blinkten, wo man nur hinsah; köstliche Wohlgerüche dufteten auf in dem hohen Zimmer; liebliche Töne rauschten munter und scherzend von dem Altan durch die Gemächer des Hauses und durch die Straßen, um weit in die Ferne den Jubel zu verkünden. Bunt- und reichgeschmückte Gäste saßen um die schimmernde Tafel; allein der beste Gast fehlte unter ihnen: die Fröhlichkeit, die alles belebende Freude. Förmlich und feyerlich saßen alle um das Mahl; der Hausvater oben an mit finstern Blick, blassem Antlitze und düsterer Laune; und das Tauffest würde einem Leicheneffen ähnlich gewesen seyn, hätten nicht ein Paar Meistersänger durch ihr rauhes

Lied einen schwachen Schimmer von Lustigkeit im Kreise verbreitet. Wie in der Tafelstube, sah es in dem Nebengemache aus, wo die Wöchnerin auf reichen Betten ruhete, den Säugling an der Seite, und gegen die geschwägigen Freundinnen eine mühsam erzwungene Heiterkeit zu erkünsteln sich bemühte. Ein feindseliger Geist schien über dem ganzen Hause zu walten; denn stumm und verdrossen schlichen die Diener, beständig lebendige Bilder der Herrschaft, umher, und in einer fernen Kammer kämpften zwey erbitterte Gegner: Tod und Leben, um die Hülle des alten Simon, der, in der Bewußtlosigkeit eines hitzigen Fiebers schmachkend, ohnmächtig dem Ausgange des Streites entgegen athmete. Zu des Bettes Fuße saß der erfahrene Arzt und berechnete aufmerksam das Steigen und Fallen der wüthenden Krankheit; die Pulsschläge des Gequälten zählend, mit staunendem Ohre auf die seltsamen Reden horchend, die der Kranke in seiner verzehrenden Hitze ausstieß, erwartete er geduldig das Ende der Krisis, die denselben dem Leben zurückgeben oder in die Grube stürzen würde.

Philipp war auch in seinen Gedanken mehr an dem Sterbelager seines getreuen Helfershelfers, als an dem Kindtauffchmause, und lechzte begierig dem Glockenschlage entgegen, der ihm erlauben würde, ohne gegen die Sitte zu verstoßen, die Tafel aufzuheben oder sie zum mindesten zu verlassen. Da trat ein Diener vor ihn und sprach: Verzeiht, Herr Wernher; da draußen vor der Thüre steht ein junger und armer Gesell, wie seine abgerissenen Kleider zur Genüge beweisen. Er ist auf der Wanderschaft begriffen und spricht bey Euch ein, um Euch eine gute Kunde zu bringen, die ihm, wie er meint, wohl einen Scherpfennig eintragen würde.

Um! versetzte Philipp und rieb sich die kahle Stirne. Ich

hab' es zwar verschworen, kein wanderndes Lumpengesindel, das bettelnd umherstreift, mehr anzuhören; doch weil ich heut ein Fest begehe und weil er mir denn auch eine gute Kunde zu bringen vorgiebt, so mag's drum seyn. Er soll kommen; sich aber fein kurz fassen! Schärfe ihm das ein!

Der Diener ging und führte einen zerlumpten, blassen Jüngling ein. Das eine Auge und die Stirn war von einem schwarzen Tuche verhüllt, das beynahe den ganzen Kopf bedeckte . . . ein dichter Schnauzbart beschattete den Mund; sein Gang war hinfällig, gebückt und schwächlich. Demüthig blieb er an der Thüre stehen. Da alle Gäste sich verwundert nach ihm hingewendet hatten, so ergriff Philipp die Gelegenheit, einmal vor aller Welt seine Großmuth zu zeigen.

Tritt näher, Bursche! sprach er halb freundlich zu dem Harrenden . . . Du kömmt, um zu betteln, wie ich merke; allein da ich heute guter Dinge bin, so soll Dir auch ein gutes Almosen nicht entstehen, wofern Du mir die glückliche Botschaft bringst, deren Du Dich rühmst!

Ja, edler Rathsherr! versetzte der Fremde mit kränklicher Sprache. Ich werde, denke ich, meinen Behrsfennig ehrlich verdienen und Euch Freude gemacht haben. Damit ich mich also kurz fasse, wie Euer Diener mir es geboten, so hört: ich bringe Euch Kunde von Euerm Bruder Archimbald.

Archimbald? wiederholten alle Gäste verwundert . . . von dem Todgeglaubten? Von Archimbald? stammelte Philipp heftig erschrocken und verstummte wie vor einem Donnerschlag.

Ich fand auf meiner Wanderschaft Euern Bruder, krank und mittellos in einer elenden Herberge! fuhr der fremde Gesell fort. Er war, gleich mir, auf der Reise gen Ulm begriffen. Er erzählte mir seine Begebenheit, sein unglückliches Schicksal.



Da er nirgends mehr eine Aussicht, nirgends Hülfe wußte, hatte er beschlossen, zu Euch zu fliehn, Euch zu Füßen zu fallen und Euch zu bitten, ihn aufzunehmen, weil ihn die Welt feindlich von sich stieß. Da aber seine kaum gewichene Krankheit ihn sehr schwach gemacht und außer Stand gesetzt hat, so schnell, wie ich, zu reisen, so ist er zurück geblieben und hat mich inständigst gebeten, seiner Ankunft Herold zu seyn, in der Ueberzeugung, daß es Euch Freude machen würde!

Ein zierlicher Herold! murmelte Philipp höhnlisch durch die Zähne; darauf wandte er sich zu den Tafelgenossen. Wie gefällt Euch, fragte er mit gezwungenem Lachen, . . . das Fündlein, das der schlaue Zugvogel da erfunden hat, mich zum Besten zu haben und mir einen Gulden aus der Tasche zu locken? Archimbald lebend . . . auf dem Wege hierher? ha! ha! ha! Nur ein Verrückter kann sich beygehen lassen, mit der albornen Mähre einen Mann hintergehen zu wollen, der durch schriftliche Beweise von dem Tode des fraglichen Menschen unterrichtet ist, wie ich! Hebe Dich weg und bringe Deine Zeitungen an, wo Du magst, nur nimmer hier . . . Du bist ein schlechter Lügner!

Herr, erwiderte der Fremde eifrig, ich bin kein Lügner! Ich will es darauf ankommen lassen! In Euerm Hause will ich geduldig warten, bis Euer Bruder selber kömmt; er kann nicht lange ausbleiben!

So? fragte Philipp mit ängstlichem Scherz . . . Glaub's wohl! Der Landstreicher würde gute Tage leben, seinen Bauch pflegen, und wenn die Zeit herannaht, die er anberaunt, den Abschied hinter der Thüre nehmen. Falsch gerechnet, guter Freund! So lieb es mir wäre, wenn Deine Kunde sich wahr befände, so gerne ich den armen Archimbald, der in störrischem

Eigenfinne und angeborener Wildheit die Flucht von hier ergriffen hat — so gerne ich ihn aufnehmen und pflegen würde . . . wäre es auch nur, um die Lästerey Lügen zu strafen, die zu behaupten wagten, ich hätte ihn in's Elend gejagt, wohl gar mißhandelt oder ermordet — so bestimmt kann ich Dich versichern, daß Deine Aussage ohne Grund und der besagte Jüngling todt ist. Ich habe Beweise, die mich schützen und bekräftigen, was ich behaupte!

Diese Beweise sind falsch! erwiederte der Fremde kräftiger. Ich bin aber gutes Muths, da ich höre, daß Euer Herz freundlich gesinnt ist gegen den Bruder . . . denn ich . . . ich selbst . . . bin Archimbald!

Er riß sich die Binde vom Haupte, die röthlichen Locken rollten golden darunter hervor, die muntern Augen blitzten, der falsche Bart fiel, und statt der bleichen Wange sah man ein gesundes, frisches Antlitz. Die Gäste fuhren mit einem Laut der Ueberraschung von den Stühlen auf. Philipp blieb wie erstarrt auf dem seinigen, die weitgeöffneten Augen erschrocken auf den Jüngling geheftet, der ihm freundlich die Hand bot und mit mildem Tone also anhub:

Es freut mich, Bruder, Dich in Wonne und Fröhlichkeit zu finden; denn zu solchen Zeiten ist das Herz zum Frieden aufgelegt, als zu andern. Nach sechs Jahren betrete ich wieder Dein Haus, zwar nicht mehr des Vaters ehrwürdige Wohnung, aber doch die Deinige. Von aller Welt verlassen, nach einer Wanderung voll Kummer, Hunger und Elend komme ich zu Dir . . . Gott hat heute mich eintreten lassen! Du bist Vater; Dein Sohn ist heute unter die Gläubigen aufgenommen worden . . . nimm mich auch auf . . . verstoße mich

nicht! Ich habe viel ausgestanden, recht viel gelitten. Laß mich bey Dir Ruhe finden!

Philipp schwieg noch immer bestürzt und ein finstres Gewitter stieg in seinen Augen auf. Die Gäste lehnten aufmerksam und lauschend auf ihren Stühlen, als fürchteten sie sich, durch einen Laut die heilige Prüfung der Bruderliebe zu unterbrechen.

Nach einer Weile fuhr Archimbald, der ängstlich in Philipps Augen las, dringender fort:

Philipp! Bruder Philipp, sieh mich an! Wie der verlorne Sohn komme ich zu Dir in den Lumpen der Armuth. Ich habe zwar keinen Vater mehr, der mich aufnähme. Vertritt aber Du seine Stelle; nimm mich auf an Deinen Herd! Auf der weiten Welt habe ich niemand als Dich; verstoße mich nicht!

Philipp schwieg störrisch. Archimbald, von Rührung und Schmerz bedrängt, sprach bittend weiter:

Laß mich nicht so lange um ein freundliches Wort betteln; reiche mir Deine Hand! Glaube mir, es ist mir sauer angekommen, Dir beschwerlich zu fallen. Noch heute, als ich in die Vaterstadt kam, wollte ich es anders versuchen. Ich trat bey dem Schreiner ein, mit dessen Tochter Trudchen ich als Kind so oft gespielt habe; ich gab mich ihm zu erkennen; ich bat ihn dringend, mich als Lehrling anzunehmen zu seinem Handwerk; er verweigerte mir es aber hart, weil ich . . . weil ich unehelich geboren bin. Es schmerzte mich tief; aber ich dachte: Hat gleich der fremde Mann kein Herz für Dich: so wird's der Bruder doch wieder gefunden haben!

Welch ein listiger Betrüger! stotterte Philipp, der die Theilnahme einiger Gäste bemerkte. Er macht es so natürlich, als ob er in der That der wäre, für den er sich ausgiebt. Mich fängt man aber nicht in solchen Schlingen!

Bruder! rief Archimbald und die Thränen liefen über seine Wangen. Rede nicht also, Bruder! Du kennst mich wohl; und könntest Du zweifeln, so schaue hier auf die Narben meiner Hände! Diese Wunden, die sich nie verwachsen werden, rissen Deine Spornen, als Du mich aus dem Hause stießest. Bey diesen Wunden beschwöre ich Dich, sey barmherzig! Ich habe nicht Dach, nicht Fach; kein Brod, meinen Hunger zu stillen; kein Gewand, meine Blöße zu decken. Nimm mich auf, Bruder! Ich will Dir nicht lästig fallen; ich habe vieles gelernt, ich will für Dich arbeiten. Gebrauche mich als Schreiber, als Diener, als Lastträger; ich bin zu allem bereit. Ich bin ein unehelicher Sohn . . . ein . . . hier stockte seine Stimme . . . ein Bastard; . . . habe nicht die gleichen Rechte, wie Du . . . aber, Philipp, erinnere Dich wenigstens, daß ein Vater uns zeugte! Vergieb mir den Haß, den ich gegen Dich hatte, ich vergebe Dir alles, was Du mir zu Leid gethan, von Herzen! Mache es wieder gut, indem Du für den Bruder thust, worauf ein Fremder so oft Anspruch macht!

Hilft mir denn niemand von dem zudringlichen Lügner? rief Philipp und sprang erobst auf.

Philipp! fuhr Archimbald immer ängstlicher fort, was thust Du? Dein Mund verläugnet mich; Dein Herz hat mich aber doch erkannt. Sey menschlich! Hier liege ich zu Deinen Füßen, wie damals, als ich Dir die Spornen ablösen sollte. Hier kniee ich und bettle . . . ich, Dein Bruder, bettle um einen Winkel in Deinem Hause, wie ihn Deine Hunde haben. Es ist kalt und rauh draußen. Meine wunden Füße kleben mit dem Blute am Eise fest, ich kann nicht weiter wandern. Hilf mir! Bis der Frühling kömmt, gönne mir einen Winkel mit



etwas Stroh . . . die Brosamen, die von Deinem Tische fallen, . . . das Wasser Deines Brunnens!

Hinweg! schrie Philipp und wich einige Schritte zurück, elender Gaukelspieler! Ich kenne Dich nicht! Ist einer unter den Anwesenden, der den verschollenen Archimbald, dessen Tod urkundlich bewiesen ist, in dem Betrüger erkennt?

Alle schwiegen betroffen. Archimbald stand langsam auf.

Ich muß also fort? fragte er gedehnt und mit gepreßtem Tone, während alle seine Mienen gichterisch zuckten . . . Ich muß? Wohl! Doch werdet Ihr mir, Herr Rathsherr, einen Bissen Brod und einen Schluck Wein von Eurer Tafel nicht versagen?

Sogar die gemeine Bettlerzehrung versage ich dem abgefeimten Schurken, der durch seine elenden Märleins mich höhnen will! polterte Philipp giftig. Hinweg aus meinem Hause, und danke Gott, frecher Abenteurer, daß ich heute dieses Fest feyre und mein Schwähervater abwesend ist; Du würdest Deinen lecken Schritt bereuen!

Wenn einer von uns, versetzte Archimbald mit fürchterlichem Drohen, Gott danken muß, daß heute die Taufe Euers Kindes gefeyert wird, so seyd Ihr's, Herr Wernher! Leicht möchtet Ihr sonst kein Nachtmahl genießen!

Wie, Schurke! Du drohst? schrie entsetzt der Rathsherr und floh zurück. Diener! Hülfe! Wache!

Knechte und Mägde stürzten herein. Archimbald zog aber den Dolch aus seinem Wamms und stellte sich gegen die, die Miene machten, ihn anzugreifen. — Des Todes ist, wer mich anrührt! donnerte er gegen die Versammlung.

Mord! Hülfe! Mord! schrieen alle Gäste. Archimbald machte sich aber den Weg zur Thüre frey. — Lebt wohl, Here

Wernher! rief er noch mit vielsagendem Zornblicke. Das Uebermenschliche habe ich gethan. Mein Gewissen ist ruhig. Was Euch betrifft, so sehen wir uns wieder!

Er schritt hinaus und eilte alsdann, wie ein Vogel, durch die winterlichen Gassen in's Freye. Hier aber, auf ödem Schneefelde, kniete er nieder und rief, von Wuth und Schmerz gepeinigt, den Dolch gen Himmel hebend:

Allmächtiger! Du hast meinen Kampf, meine Leiden, meine Ueberwindung gesehen! Ich habe vor ihm gebettelt, er hat mich abgewiesen; ich lag vor ihm auf den Knieen, er hat mich zurückgestoßen. So schwöre ich ihm denn Rache, die vollste, gräßlichste Rache, und übergebe mich dem ewigen Fluche, der ewigen Verdammniß, wenn ich eher raste, eher ruhe, bis ich nicht sein schwarzes, abscheuliches Schelmenblut getrunken und dadurch mit meinem innersten Leben vermischt habe; wozu mir Gott helfen möge!

Nach diesem fürchterlichen Racheschwur, dem dritten, den er gegen Philipp geleistet, schritt er, ohne zu wissen wohin, auf's Gerathewohl in die von Winterstürmen durchheulte Ebene hinein.

---

100

100

100

100

100

100

